Heute auf Seite 3: Vertrauen zu Rußland?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 1 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 2. Januar 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Sorgen um Frieden und Freiheit

Ein arbeitsreiches Jahr liegt vor uns — Von Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Vor einem Jahr habe ich meinen Neujahrsaufruf unter den Leitgedanken gestellt, daß 1981 ein Jahr der Bewährung für uns sein würde. So ist es auch gekommen. Das nun hinter uns liegende Jahr hat es wahrhaftig an Bewährungsproben der verschiedensten Art nicht fehlen lassen. Innen- und außenpolitisch hat sich die Lage unseres Landes verschlechtert. Die Sowjetunion hat nicht ohne Erfolg den Versuch gemacht, die innenpolitische Diskussion innerhalb der Bundesrepublik Deutschland entscheidend zu beeinflussen. Es ist schon ein Kabinettstückchen der Weltgeschichte, daß es der gleichen Macht, die Afghanistan wie Polen zu verantworten hat, gelungen ist, sich zumindest propagandistisch weltweit als Hüter des Weltfriedens aufzuspielen. Der blutige Aggressor als Friedensapostel — was für eine groteske Verzeichnung der Wirklichkeit!

Die traurigen Ereignisse in Polen und in den deutschen Ostgebieten, die uns mit tiefer Sorge erfüllen müssen, haben die ungezählten Mitbürger, die allzu unbedacht einseitigen Friedensbewegungen nachgelaufen sind, ein wenig zur Besinnung gebracht. Die Lage in Polen hat vielen wieder klargemacht, daß die Sowjetunion seit 1917 42 schwerste Völkerrechtsverletzungen à la Afghanistan begangen hat und daß es daher eine Beleidigung jedes Amerikaners sein muß, diese beiden Weltmächte einfach politisch wie moralisch in einen Topf zu werfen.

Für Frieden sind wir alle. Wir Vertriebenen sind die Erfinder einer Politik des Gewaltverzichts. In der Charta der deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950 haben wir feierlich auf Rache und Vergeltung verzichtet. Wir haben hinzugefügt, daß dieser Entschluß uns ernst und heilig sei im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen die vierziger Jahre über die Menschheit gebracht hätten. Diese feierliche Selbstverpflichtung gilt fort.

Im Willen zum Frieden sind wir uns also einig. Wir lassen uns da von keinen Schwärmern übertreffen. Aber es muß ein Friede in Freiheit und mit Menschenrechten sein.

Polen hat ein weiteres klargemacht: Unser Gegner ist allein diese verstaubte Ideologie aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und das auf ihr fußende Regime. Unsere Gegner sind nicht etwa die Völker und Menschen Osteuropas. Mit ihnen wollen wir Freundschaft und Versöhnung auf der Basis des Rechts. Wir müssen also zwischen Regime und Volk in jedem Einzelfall unterscheiden. Es ist eine spezielle Tragik der Deutschen, daß wir gelegentlich zur Stärkung und Stabilisierung dieses Zwangssystems beigetragen haben — 1917 mit der Einschleusung Lenins nach Rußland, 1939 mit der ersten Aufteilung Osteuropas, 1941 mit dem Vernichtungskrieg gegen das russische Volk und nicht etwa gegen den Bolschewismus, dem wir ja gerade zum Überleben verhalfen, und 1970 mit der zweiten Teilung Osteuropas zu Deutschlands Lasten.

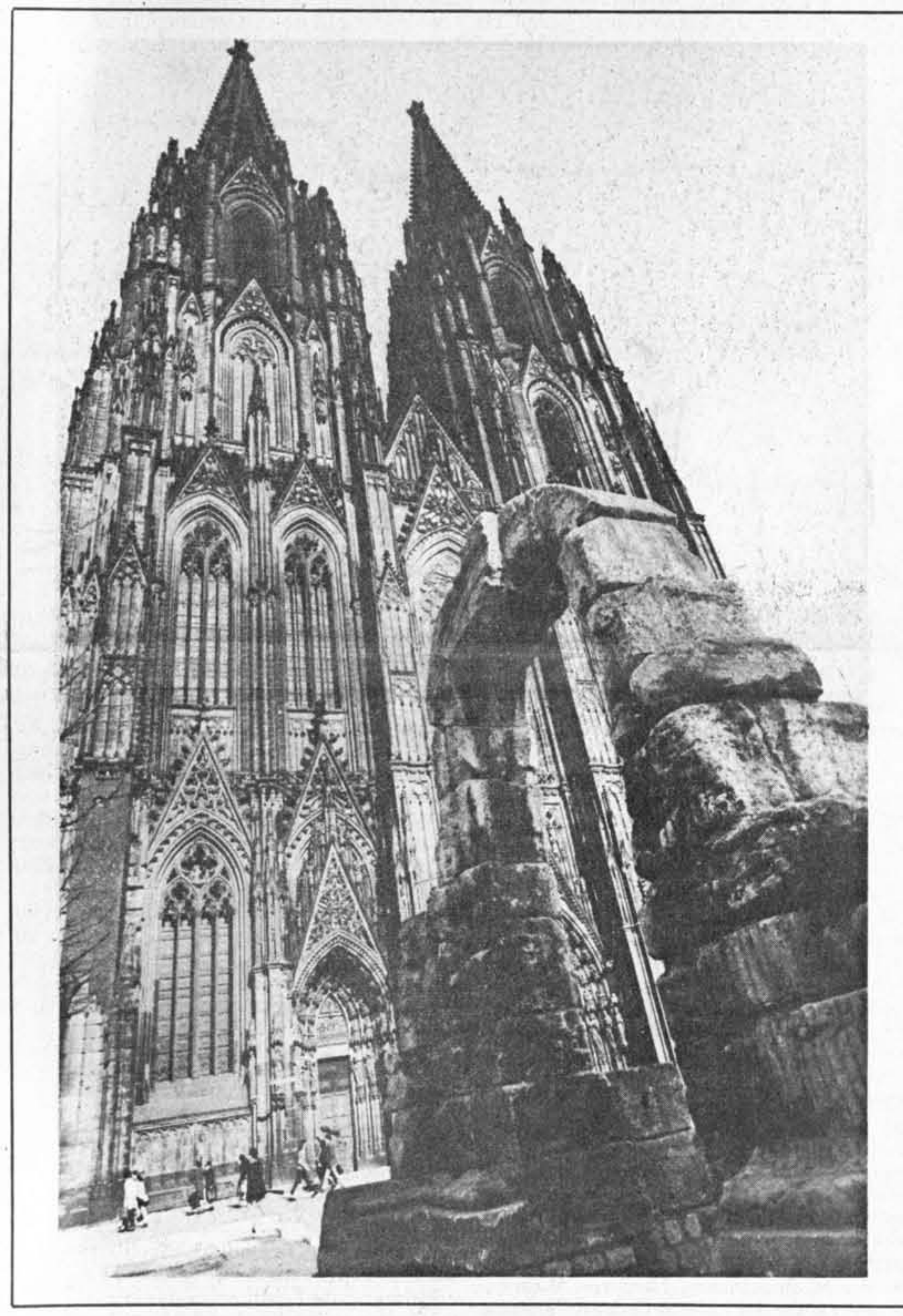
Viele im Westen tun so, als müsse das Regime tausend Jahre dauern, obgleich man über seine Wirklichkeit in Rußland und anderswo eigentlich nur schallend lachen kann. Der Koloß im Osten zeigt Risse. Nicht nur in Polen weiß man jetzt, was Freiheit ist. Man weiß es überall in diesem riesigen Reich, und vom Baltikum bis zum Kaukasus geht die Frage durch immer mehr Hirne, und sie wird gelegentlich auch offen ausgesprochen, warum man sich ein solches System eigentlich noch gefallen lassen muß, das für 99 Prozent des Volkes nur zu unzumutbaren Ergebnissen führt.

Mit den fortschrittlichen Kräften in Rußland, in Polen, in den baltischen Staaten, im ganzen Osten müssen wir den Dialog suchen. Es gibt viele Stimmen, die uns von dort her erreichen. Worum es geht, ist der Kontakt mit ihnen, das echte Gespräch mit den Völkern und Menschen — über das Regime hinweg.

Es wird ein arbeitsreiches Jahr sein, das vor uns liegt, ein Jahr der Arbeit für unsere Heimat Ostpreußen und für unser Vaterland Deutschland. Dabei wird ein solidarischer Zusammenhalt unter uns von besonderer Bedeutung sein. Der Staat hat sich übernommen und kann vieles nicht mehr bezahlen. Dies wird auch Rückwirkungen auf unsere eigene Arbeit haben. Wir werden manches noch stärker selbst in die Hand nehmen müssen, miteinander machen müssen und es nicht anderen überlassen dürfen. Dabei werden die Felder dieser Arbeit gleichrangig die Politik und die Kultur sein. Die politische Arbeit bleibt wichtig, nach außen wie nach innen. Unsere Verbündeten müssen wir daran erinnern, daß ein wesentliches Ziel unserer gemeinsamen Politik eine zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegnern frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland ist, welche die Grundlage für einen dauerhaften Frieden bilden soll. Wir sind mit ihnen darüber einig, daß eine endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu dieser Regelung aufgeschoben werden muß. In Artikel 7 des Deutschlandvertrages haben sie sich verpflichtet, mit uns zusammenzuwirken, um mit friedlichen Mitteln das gemeinsame Ziel zu verwirklichen: Ein wiedervereinigtes Deutschland, das eine freiheitlich-demokratische Verfassung, ähnlich wie die Bundesrepublik besitzt und das in die europäische Gemeinschaft integriert ist. Dies bleibt auch morgen nicht nur geltendes Völkerrecht, sondern verpflichtender Auftrag für unsere Politik und die Politik unserer Verbündeten. Hieran werden wir Ostpreußen 1982 mit großer Deutlichkeit erinnern müssen.

Von gleichrangiger Bedeutung ist die Arbeit auf dem Felde der Kultur. Wir müssen unser Kulturzentrum im Ordensschloß Ellingen, das wir 1981 eröffnen konnten, ausbauen und immer mehr zu einer für Ostpreußen repräsentativen Einrichtung machen. Mein Dank gilt allen, die 1981 mitgeholfen haben, unbeirrbar auf diese Ziele zuzusteuern. Ich bitte Sie alle herzlich, uns auch 1982 die Treue zu halten. Treue war und ist eine preußische Tugend. Das Preußenjahr liegt hinter uns, und mit ihm manche lächerliche Verzeichnung des preußischen Staates. Wahres Preußentum bleibt aber auch morgen eine unaufgebbare Verpflichtung, denn nur mit den Tugenden, die dieses eigentlich arme Land in der Mitte Europas groß gemacht haben, gibt es auch heute wieder einen Ausweg für unser Land, für Europa und für die Welt. Preußen, das heißt uneigennütziges, freiwilliges Dienen zum Wohle des Ganzen, zum Wohle von Volk und Vaterland, Unbestechlichkeit, Pflichterfüllung, Bescheidenheit, Mut und Disziplin. Preußen heißt aber auch Sparsamkeit im privaten und öffentlichen Bereich, sowie Respekt vor Recht und Gesetz, heißt ebenso Zivilcourage wie Toleranz. Diese Tugenden haben einst unser Land groß gemacht. Nur wenn wir an sie anknüpfen, wird es uns auch in Zukunft gelingen, als Deutsche wieder bedeutend zu sein für die Menschheit durch Werke des Friedens.

Dies sind große Worte, aber sie entsprechen den großen Aufgaben, die vor uns liegen. Ich weiß, daß Sie mir, Ihrem Sprecher, daß Sie uns, unserer Landsmannschaft Ostpreußen, dabei helfen werden, auf die Ostpreußen konnte man sich schon immer verlassen.



2000 Jahre Geschichte: Der Torbogen des ehemaligen römischen Nordtores hat seinen Platz wieder dort gefunden, wo er vor 2000 Jahren von den Römern errichtet wurde. Unsere Leser werden dieses Bauwerk an der Westseite des Domes besichtigen können, wenn sie Pfingsten 1982 zum Bundestreffen der Ostpreußen nach Köln kommen — Foto Verkehrsamt Köln

Die polnische Tragödie

H. W. — Die polnische Tragödie begann keineswegs in unseren Tagen. Sie begann vielmehr zu der Zeit, da Josef Stalin seine westlichen Partner überspielte und Churchill die polnische Exilregierung in London fallen ließ zugunsten des von Stalin installierten Lubliner Komitees, mit dessen Errichtung die Kommunisten praktisch ihren Machtantritt in Polen begannen. Churchill mag die sich anbahnende Entwicklung erkannt haben, jedoch bereits weitgehend im Kielwasser Roosevelts schwimmend, mochte auch er den „Oncle Joe" in Moskau nicht verärgern. Einer, die über und außerhalb der kriegsführenden Parteien stand, Papst Pius XII., hat die andräuenden Gefahren erkannt und rechtzeitig davor gewarnt, Osteuropa den Kommunisten zu überlassen. Er mag dabei nicht zuletzt an Polen mit seiner betont katholischen Bevölkerung gedacht haben.

Das alles ist heute nur noch bittere Erinnerung und vermag nicht an der blutigen Gegenwart vorbeizuführen. Moskau hat sich 1945 seinen eigenen „Cordon sanitaire" geschaffen und es scheint lange eine stillschweigende Übereinkunft zwischen den Großen in Ost und West bestanden zu haben, die es den Sowjets gestattete, innerhalb ihres Imperiums nach eigenem Gutdünken zu walten und zu schalten.

In Polen hat man nun auf das polnische Militär geschaltet und diesem den Auftrag gegeben, das in der Gewerkschaft „Solidarität" und darüber hinaus in der Bevölkerung erkennbare Streben nach Freiheit und Menschenwürde einzudämmen und notfalls zu zerschlagen.

Da auch die katholische Kirche in Polen nicht zuletzt zur Rettung der Volkssubstanz eine friedliche Beilegung des blutigen Konfliktes erfleht, glaubt Moskau, daß ein eigenes Eingreifen nach Möglichkeit vermieden und die peinliche Arbeit der Wiederherstellung „von Ruhe und Ordnung" den polnischen Sicherheitskräften überlassen werden kann. Was jedoch nicht darüber hinwegtäuschen sollte, daß Moskau im Ernstfall auch mit anderen Mitteln und eigenen Kräften zur Stelle sein würde.

Afghanistan „lag weit weg", Polen aber liegt in Europa und hier wird für jedermann veranschaulicht, mit welchen Mitteln ein kommunistisches Regime sich zu halten versucht. Sehr wohl weiß man in Moskau und in den Kreisen um den General Jaruzelski, daß der Westen keine Möglichkeit des unmittelbaren Eingreifens besitzt und nicht ungern hört man in Warschau, daß „die Polen selbst in ihrem eigenen Hause Ordnung schaffen" müßten. Wer sich der Bilder aus Ungarn, aus Prag oder gar aus Mitteldeutschland erinnert, weiß, wieviel Tragik hinter diesen Worten steht.

Es bedarf keiner besonderen Bedeutung, daß die humanitäre Hilfe für das schwergeprüfte Polen, und dabei denken wir nicht zuletzt an die Ostpreußen, die heute unter polnischer Verwaltung leben müssen, fortgesetzt werden muß. Aber: ist der Westen wirklich so hilflos? Ist er nicht in der Lage, dem Regime spürbar zu machen, daß es aus ist mit Krediten und Hilfen jeglicher Art, wenn nicht der Freiheit wieder eine Gasse gebahnt und das Leben der Menschen in Polen wieder auf der Grundlage der errungenen Rechte gewährleistet wird?

Wenn der Westen auch jetzt wieder in vollkommener Untätigkeit verharrt, besteht die Gefahr, daß die Schatten, die heute über Polen liegen, zu einem späteren Zeitpunkt zu einer Gefahr für den freiheitlichen Westen werden können.

In Kürze:

Albrecht gegen weitere Polen-Hilfe

Gegen eine weitere finanzielle Unterstützung der Volksrepublik Polen durch die Bundesregierung Deutschland hat sich der niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht angesichts der Ausrufung des Kriegsrechtes in Polen ausgesprochen. Eine Regierung, „die sich in dieser Weise gegen das eigene Volk stellt", könne nicht weiter unterstützt werden. Kommunismus heiße Unterdrückung, und wer das nicht wahrhaben wolle, sei nun eines Besseren belehrt.

Späth für Schulbuch-Kontrolle

Für eine Vereinheitlichung des Schulbuchmarktes und für eine bessere inhaltliche Kontrolle der Schulbücher hat sich der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Lothar Späth, während seines Besuches der 31. Stuttgarter Buchwochen ausgesprochen. Späth, der das Buch „ein wesentliches Element der Lebensgestaltung" nannte, signierte zum Abschluß der Buchwochen seine soeben erschienene Publikation über „Neue Medien — Gefahr oder Fortschritt?".

„Neues Deutschland" droht

Negative Auswirkungen auf die Tätigkeit von Fernseh-Korrespondenten „in den betroffenen Ländern" erwartet das SED-Organ „Neues Deutschland" für den Fall, daß die Intendanten der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD) ihren Beschluß von Saarbrücken wahrmachen, auf Fernsehkarten das Deutsche Reich in seinen Grenzen von 1937 immer dann zu zeigen, wenn dies für erforderlich gehalten wird.

Drei Tonnen seltsame Methoden

In der polnischen Bevölkerung wird der Verdacht immer größer, daß „von offizieller Seite" absichtlich Lebensmittel vernichtet werden. So berichtet die Warschauer Wochenzeitung „Kulisy" (Die Kulissen), daß in einem Gewässer in der Nähe von Groß Rosen bei Schweidnitz in Schlesien Taucher in einer Tiefe von 17 Metern auf „einen Berg von drei Tonnen" gut erhaltener Fischkonserven gestoßen sind.

Wer die insgesamt 800 Konservenbüchsen dort versenkt hat, sei nicht feststellbar. Sarkastisch bemerkt die Wochenzeitung: „Doch schließlich: Ist das Wasser nicht der richtige Ort für Fische?"

In den letzten Monaten hat die polnische Presse mehrfach über ähnliche Vorkommnisse berichtet. In keinem Fall konnten die Täter ermittelt werden.

Ägypten

Die „Deutsche Evangelische Oberschule" in der ägyptischen Hauptstadt Kairo wird von etwa 800 ägyptischen und 400 deutschen Schülern besucht.

Diese Schule besteht seit 1864. Wenige Tage vor seinem Tode hatte Präsident Sadat hier seinen Enkel eingeschult.

Burgenland

Die Minderheiten im österreichischen Bundesland Burgenland sollten die deutsche Sprache des Mehrheitsvolkes beherrschen, aber ihre eigenen Sprachen nicht vernachlässigen, sagte der Eisenstädter Bischof Dr. Stefan Laszlo. Laut kirchlicher Zählung leben unter den 276 000 Burgenländer 32 000 mit kroatischer und 5000—6000 mit ungarischer Muttersprache. real

Paket-Verluste

Etwa 68 000 Pakete, die 1980 aus der Bundesrepublik Deutschland an Empfänger in der „DDR" geschickt wurden, kamen nicht an: 27 100 gingen „verloren", weitere rund 40 800 wurden von der „Deutschen Post" der „DDR" wegen Verstößen gegen „DDR"-Vorschriften an die Absender zurückgeschickt. 1979 kamen aus gleichem Grund 37 400 Pakete zurück. real

Nördliches Ostpreußen:

Reisen in die Heimat endlich ermöglichen

Initiative Dr. Hennigs vor dem Plenum des Bundestages — Einreiseverweigerung unbegründet

Bei seinem Besuch in Bonn erkundigte sich Bundespräsident Karl Carstens bei dem sowjetischen Staatschef Leonid Breschnew, warum es noch immer keine Möglichkeit für Deutsche gäbe, ins nördliche Ostpreußen zu reisen. Breschnew drehte sich nach dieser Frage zu seinem Außenminister Andrej Gromyko um und fragte diesen: „Lassen wir denn das nicht zu?" Wenn man davon ausgeht, daß Breschnew trotz mancher körperlicher Gebrechen geistig noch recht gut „beisammen" ist, dann zeigt diese Reaktion, daß die Bundesregierung bisher nicht mit dem nötigen Nachdruck an die sowjetische Regierung herangetreten ist, um einen Reiseverkehr ins nördliche Ostpreußen möglich zu machen. Leonid Breschnew und Helmut Schmidt unterschrieben jüngst in der Abschlußerklärung anläßlich des sowjetischen Staatsbesuchs, daß sie gemeinsam nicht nur für ein besseres gegenwärtiges Verständnis, sondern auch für eine Vertiefung der Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Tourismus eintreten. Solche Absichten stehen im übrigen in vollem Einklang mit der KSZE-Schlußakte und dem dort formulierten Willen, menschliche Erleichterungen möglich zu machen.

Dr. Ottfried Hennig, Mitglied des Deutschen Bundestages und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, der sich in den vergangenen Jahren immer wieder — u. a. in Gesprächen mit dem Präsidenten des Obersten Sowjets, Shitikow, 1978 in Wien und mit dem Präsidenten des Nationalitätensowjets, Ruben, 1980 in Brüssel — für eine Ausweitung der Touristenreisen ins nördliche Ostpreußen eingesetzt hat, griff in der Bundestagssitzung vom 10. Dezember bei der Begründung eines diesbezüglichen Antrages seiner Fraktion erneut das Problem auf und bezeichnete es als einen „ebenso unmöglichen wie unnötigen Zustand", daß noch immer ins nördliche Ostpreußen keine Touristenreisen möglich seien. Es ist heute ganz selbstverständlich, „daß Herr Dr. Barzel, Braunsberg, Herr von Wrangel, Reval, ja sogar der Kollege George, Tansania, wo er geboren ist, besuchen" könne. Selbst nach Peking, nach Sibirien und Grönland könne man reisen, nur nicht ins nördliche Ostpreußen. „Es ist nicht zu begreifen", so formulierte Dr. Hennig weiter, „daß der Kollege Wernitz als Königsberger oder der Kollege Schmude als Insterburger nicht dorthin dürfen, während beispielsweise Kollege Ehmke als Danziger oder der Kollege Wischnewski als Allensteiner seit Jahren ohne Probleme dorthin reisen können. Warum, meine Damen und Herren, soll der großen Sowjetunion nicht möglich sein, was Polen seit langem selbstverständlich ist?... Es ist ein Menschenrecht, das Menschenrecht, seine Heimat zumindest besuchen zu können ..."

Hennig betonte in seiner Rede, daß das Vorhandensein eines militärischen Sperrgebietes keinesfalls ein ausreichender Grund für die Verweigerung der Reisemöglichkeit sei, denn: „Wir interessieren uns nicht für militärische Geheimsachen, sondern für unsere Heimat, für unseren Studienort oder vielleicht ganz einfach nur für eine einmalig schöne Landschaft wie beispielsweise die Samlandküste."

Was der Abgeordnete Schlaga (SPD) zu den Worten Hennigs zu sagen hatte, verdient festgehalten zu werden! Er fand zwar auch die Einstellung der UdSSR „bedauerlich" und „kleinlich", aber er fand auch Entschuldigungen für das sowjetische Verhalten: „Allerdings ist eine Befürchtung natürlich nicht von der Hand zu weisen: Wenn sich dort erst einmal deutsche Presseorgane eingenistet haben, dann wird nicht immer alles sehr objektiv sein, was geschrieben und fotografiert wird und in den deutschen Illustrierten wiederzufinden ist. Davor haben die Sowjets aus schlechten Erfahrungen einen gewissen Vorbehalt. Es wäre auch ein Stückchen Selbstbescheidung derer, die dorthin reisen, zur Kenntnis nehmen und zu berücksichtigen, daß in diesen Gebieten Nord-Ostpreußens noch lange nicht alles so ist, wie man es sich wünscht oder wie es in anderen tourismusexponierten Gebieten der Fall ist." Man muß diese Sätze schon zweimal lesen, um in vollem Ausmaße zu erkennen, was die Sozialdemokratie hier durch einen ihrer Abgeordneten sagen läßt! Der Chef des sowjetischen „Intourist"-Reisebüros hätte das wahrscheinlich kaum anders formuliert!

Aus einer solchen Einstellung k a n n natürlich gar kein Erfolg in den Bemühungen erwachsen, das nördliche Ostpreußen den Deutschen wieder zugänglich zu machen! Hier spricht wieder der Geist der Ostverträge! Und in der Tat ist im Moskauer Vertrag vom 12. August 1970 schon der entscheidende Fehler gemacht worden! Dieser Vertrag hätte von der Bundesregierung nie unterschrieben werden dürfen, ohne daß darin den Deutschen in Sowjetrußland wieder ein ordentlicher Minderheitenstatus zugestanden worden und ohne, daß das nördliche Ostpreußen dem deutschen Tourismus wieder zugänglich gemacht worden wäre.

Aber auch heute, trotz seit 1970 verschlechterter Verhandlungssituation, ist der Standpunkt, solche Reisen endlich möglich zu machen, wohlbegründet, denn im Korb III der KSZE-Schlußakte wird eindeutig unter dem Stichwort „Verbesserungen der Bedingungen für den Tourismus auf individueller und kollektiver Grundlage" bekräftigt, daß der Tourismus zwischen den Völkern zum wachsenden gegenseitigen Verständnis und zur Verbesserung der Kontakte beiträgt. Diese Absichtserklärungen endlich auch in bezug auf die Sowjetunion mit mehr Leben zu erfüllen, ist eine wichtige Aufgabe der deutschen Außenpolitik.

Der Antrag der CDU/CSU-Fraktion, betreffs des Reiseverkehrs in den nördlichen Gebieten Ostpreußens, bei dessen Begründung die oben zitierte Debatte entstand, wurde vom Bundestag einstimmig dem Auswärtigen Ausschuß zur weiteren Beratung überwiesen. Dr. Hennig als engagierter Ost-Politiker und darüber hinaus die ganze CDU/CSU-Fraktion müssen jetzt dafür Sorge tragen, daß das Thema nicht im Ausschuß verschwindet, sondern als bedeutende Frage der deutsch-sowjetischen Beziehungen möglichst bald einer positiven Lösung zugeführt wird! **U.G.**



Nach dem Gespräch in der Schorfheide Zeichnung aus „Die Welt"

Kirche:

Endlich Gerechtigkeit für Preußen

Evangelische Notgemeinschaft fordert Respekt vor Geschichte

Dortmund — Die Deutschen sollten endlich wieder Respekt vor der Geschichte gewinnen und deren gute Traditionen als ein anvertrautes Gut begreifen. Das hat der Vorsitzende der evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland, Pfarrer Alexander Evertz, Dortmund, gefordert. Evertz erinnert an die „kostbaren Schätze", die deutsche Dichter, Denker und bildende Künstler der Menschheit gegeben haben. Rückblickend auf die Vergangenheit hätten die Deutschen nicht nur Grund zur Scham, sondern auch Anlaß zum Stolz.

„Was uns nottut, ist eine neue nationale Selbstfindung, indem wir uns auf das besinnen, was in unserer Geschichte groß, gut und ehrenswert ist. Ein Volk ohne geschichtliche Tradition ist ein nihilistischer Haufen".

Nach Meinung des Vorsitzenden der Notgemeinschaft müsse einiges wieder in das Licht geschichtlicher Wahrheit gerückt werden. So stimme es einfach nicht, daß es erst heute in einem Staat mit parlamentarischer Regierungsweise Recht und Freiheit gebe. Das alte Preußen sei ein Rechtsstaat und ein Hort der Toleranz in Europa gewesen, das zahlreichen Unterdrückten und Verfolgten ein Leben in Freiheit gegeben habe.

Dazu stellt Evertz ferner fest: „Preußen war auch nicht besonders kriegswild und eroberungstüchtig. Andere Staaten haben mehr Kriege geführt. Oft ist Preußen getadelt worden, daß es so wenig auf dem Schlachtfeld zu finden sei. Es entstand das geflügelte Wort: „So schnell schießen die Preußen nicht."

Der Pfarrer beklagt, daß nicht nur geschichtliche Tradition, sondern auch Begriffe wie Volk und Vaterland heute totgeschwiegen oder als unzeitgemäß abgelehnt würden. Nun ersetze sie jetzt durch das verwaschene Wort „Gesellschaft". Dies sei praktisch die Absage an die Nation als Schicksalsgemeinschaft in hellen und dunklen Tagen.

An die Kirche richtet Evertz die Forderung, all diese Fragen nicht unter den „Teppich des zeitgenössischen Nihilismus zu kehren".

Pfarrer Evertz war während der NS-Zeit Mitglied der bekennenden Kirche in Thüringen. Stellungnahmen gegen die „deutschen Christen" und gegen die „deutsch-christliche" Kirchenregierung in Eisenach führten zum Verlust seines Pfarramtes. Nach 1945 als Pfarrer in Dortmund, wandte sich Evertz öffentlich gegen die zunehmende politische Verfremdung der Kirche. Einer breiten Öffentlichkeit wurde Evertz durch sein Buch „Der Abfall der evangelischen Kirche vom Vaterland" als Antwort auf die „Ostdenkschrift" der Kirche bekannt.

Diese Denkschrift, von politischer und kirchlicher Seite oft als wichtiger Meilenstein auf dem Wege zur neuen Ostpolitik der sozialliberalen Koalition in Bonn gewürdigt, führte zur Gründung der „Evangelischen Notgemeinschaft". **hvp**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42



Breschnew in Bonn: Bei aller taktisch bedingten Freundlichkeit Machtstandpunkt unterstrichen Foto ap

Vertrauen zu Rußland?

VON BOTSCHAFTER Dr. HANS BERGER

Geopolitik setzt sich durch die ihr innewohnende Schwerkraft durch, so lange sich nicht Politik in Verwaltung gewandelt hat. Eine solche Wandlung des Politischen erzwingt die Atomwaffe, die das Politische und damit den Krieg in eine gegenüber der bisherigen Geschichte neue Kategorie erhoben hat. Krieg erscheint nur noch führbar als konventioneller Krieg oder als Auseinandersetzung von Guerillas mit der Besatzungsmacht. Die Bundesrepublik Deutschland, die weitgehend dem von Frankreich im neunzehnten Jahrhundert geschaffenem Rheinbund, dem allerdings das heute russisch besetzte Sachsen angehörte, entspricht, ist geopolitisch wegen Raumenge und Besiedlungsdichte zur Kriegsführung außerstande. Wenn mir Adenauer wenige Wochen vor seinem Tod in Rhöndorf sagte, de Gaulle betrachte die Bundesrepublik als Glacis, das Frankreich im Falle eines russischen Angriffs mit seiner Force de Frappe zerstören werde, so bezog er sich mit dieser Äußerung auf eines der bleibenden Gesetze französischer Politik. Die fast 37 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs haben gezeigt, daß Politik infolge der bleibenden russischen Herausforderung nach wie vor auf der Freund-Feind-Basis geführt wird und nach aller geschichtlichen Erfahrung erst eine Katastrophe Wandel grundsätzlicher Art schaffen wird. Denn die überwiegende Mehrheit der Menschen wird zu Einsichten gezwungen, sie weigert sich jedoch hartnäckig, sie als Ergebnis nüchterner Überlegungen zu erwerben. So war es vor und nach Hitler — und so wird es bleiben.

Warum ist Rußland eine Supermacht? Dafür macht man den Zweiten Weltkrieg und jene, die ihn ausgelöst haben, verantwortlich. Auch ohne ihn hätte sich das Weltbild als Folge der im Liberalismus vorbereiteten Entkolonialisierung grundlegend verändert. Die Erfindung der Atomwaffe würde ein übriges zu diesem Wandel beigetragen haben. Vor allem hätten die in Europa und den USA ausgebildeten Intellektuellen Asiens und Afrikas die Herrschaft für sich mit der Devise vom Selbstbestimmungsrecht der Völker erzwungen. Luft- und Atomwaffe haben gegenüber früher die Bedeutung des Raums erheblich gesteigert. Und hier besitzt Rußland gegenüber den USA den erheblichen Vorteil weiter fast unbewohnter Landstriche. Rußland verlegt Produktionsräume unerreichbar für den Feind nach Sibirien und ebenfalls in die von asiatischen Völkern besiedelten südlichen Gebiete.

Mitte 1978 zählte das russische Imperium 261,2 Millionen Einwohner. Die militärische Macht wurde sowohl im Zeichen des kalten Krieges als auch der „Entspannung", eine Kennzeichnung, die ein ehemaliger hoher Funktionär des Auswärtigen Amtes entgegen dem Gebrauch dieser Ausdrücke durch seinen einstigen Herrn und Meister, den Bundesaußenminister und Bundespräsidenten Scheel, nicht mehr wahrhaben will, zu Lasten des Lebensstandards der Bevölkerung durch Inanspruchnahme des Bruttosozialprodukts in einer schwankenden Breite von 11% bis 13% für Rüstungsausgaben unaufhörlich gesteigert.

Trotz mancher Fehlschläge im Agrarsektor ist Rußland sowohl hinsichtlich der Rohstoffe als auch der Lebensmittel autark. Dabei sollte nicht vergessen werden, daß das russische Volk zu den anspruchslosesten dieser Erde zählt. So kann die russische Führung nahezu alle Energie auf die Schwer- und Rüstungsindustrie legen. Für den zivilen Bereich werden vom Westen moderne Techniken geliefert, so daß 200 000 bis 300 000 deutsche Arbeitsplätze vom Osthandel abhängig sind. In der russischen Landwirtschaft sind noch immer über 25% der Bevölkerung gegenüber knapp 4% in der amerikanischen tätig. Jedoch stammen selbst heute noch 25% der Agrarprodukte und 30% von Geflügel und Fleisch aus dem privaten Sektor der russischen Landwirtschaft. Rußland exportiert 6% des Bruttosozialprodukts gegenüber 8% der USA und 23% der Bundesrepublik. Es ist in der Lage, die meisten aus dem Westen importierten Maschinen nachzubauen. Jedoch werden durch den Import neuester westlicher Technik erhebliche Potentiale für die Rüstungsindustrie frei, die ihrerseits autark ist und deren Leistungsstand auf eigener Forschungsarbeit beruht. Für 1985 will Rußland 14% seiner Stromerzeugung aus Kernenergie, die unbehindert von Demonstrationen ihren Ausbau zügig fortsetzt, beziehen. 1980 förderte es 603 Millionen Tonnen Erdöl, eine Leistung, die es 1985 auf 645 Millionen Tonnen erhöhen will. 1980 gewann es 435 Milliarden Kubikmeter Erdgas, die mit westlicher Hilfe — und hierzu zählen auch die deutschen Röhrenlieferungen — auf etwa 640 Milliarden Kubikmeter gesteigert werden sollen.

Im Bewußtsein dieser Ziffern sollte die Vertrauensfrage der Bundesrepublik wie überhaupt des noch freien kontinentalen Europa gestellt werden, das sich wiederum von den Seemächten England und ganz besonders der USA im Hinblick auf die russische Bedrohung fundamental unterscheidet. Rein aus geopolitischer Sicht würde Rußland seine Eroberungen am Atlantik ebenso wie an den Dardanellen beenden können. Alles, was darüber hinausgeht, dürfte dem kommunistischen Faktor russischer Außenpolitik zuzuschreiben sein. Daher wird das Politbüro auf absehbare Zeit seine Politik auf die Einkreisung, nicht aber auf die direkte oder indirekte Eroberung der angelsächsischen Mächte richten. Rußland handelte unter den Zaren und ihren

Afghanistan letztendlich als weitere russische Provinz bestimmt

Nachfolgern, der im Politbüro vereinigten kommunistischen Führerschaft, rational, so daß es trotz der Modeströmung des neunzehnten Jahrhunderts auf schwer beherrschbare Kolonien verzichtete und Land eroberte, das mit dem bereits beherrschten räumlichen Zusammenhang besaß. Insofern sind die Überlegungen des Westens verfehlt, die den russischen Angriff auf Afghanistan primär in Zusammenhang mit den Ölquellen des Persischen Golfs bringen. Sicherlich ist das Näherrücken an diese Region eine gern gesehene Nebenfolge. Nach einigen Zwischenstufen ist Afghanistan als weitere Republik — sprich russische Provinz — des in Sowjetunion umbenannten und damit zugleich für grenzenlos erklärten Rußlands bestimmt. Wie einstens das antike Rom sieht die Weltmacht Rußland, um ihre vermeintliche Sicherheit zu stabilisieren, ihre Sendung darin, jeweils bis zu den Küsten der Weltmeere vorzudringen. Nach seiner Stabilisierung wird China in Asien eine damit vergleichbare Politik betreiben.

Diese und nur diese imperialistische Politik Rußlands birgt für den Weltfrieden kaum kalkulierbare Risiken. Denn die USA betreiben im Gegensatz zu Moskau eine rein defensive Politik, sie reagiert auf russische Aktionen. Aber bei aller Nüchternheit der Herren im Kreml könnten sich diese schon wegen der Unwilligkeit breiter Kreise des kontinentalen Europa zur Verteidigung in eine Position begeben, aus der sie sich nur über einen Krieg mit begrenzter Zielsetzung herausmanövrieren könnten. Daß sich die Bundesrepublik durch die Möglichkeit am stärksten bedroht sieht, folgt aus der geopolitisch nur noch sehr schwer zu verteidigenden Lage.

Was bedeutet Vertrauen angesichts dieses Tatbestandes? Vertrauen will einmal besagen, daß ein Staat an die Vertragstreue des anderen glaubt. Wie es in dieser Hinsicht Rußland hält, haben zahlreiche von ihm abgeschlossene Nichtangriffs- und Beistandspakte z. B. im Falle Tschechoslowakei oder der baltischen Randstaaten verdeutlicht. Eine im Grunde noch immer revolutionäre Macht wie Rußland wird Verträge so lange einhalten, als sie der Verteidigung der politischen Macht entsprechen. Ergeben sich hier Verschiebungen, wird Rußland unbekümmert um rechtliche und ethische Gesichtspunkte seine Macht ausdehnen. Bei aller taktisch bedingten Freundlichkeit bei seinem Winterbesuch 1981 in der Bundesrepublik gegenüber Bundeskanzler Schmidt verschmähte es Breschnew verschiedentlich nicht, den krassen Machtstandpunkt zu unterstreichen. Sicherlich war die Kremlführung flexibler als etwa Hitler, als sie 1962 wegen ihrer damaligen Unterlegenheit gegenüber den USA und den ungünstigen geopolitischen Gegebenheiten eines Kampfplatzes vor der amerikanischen Küste ihre Raketen von Kuba abzog. Die Bundesrepublik verdankt den langanhaltenden Friedenszustand im Grunde nicht dem NATO-Bündnis, sondern der Anwesenheit bestausgerüsteter amerikanischer Truppen, auf die russische Kampfverbände oder solche der Satellitenstaaten stoßen würden. Das aber wäre der Kriegsfall mit der anderen Weltmacht, vor dem die Kremlführung noch zurückweicht und darum Ausgleich auf anderen Kontinenten sucht. Sie setzt sehr behutsam und augenscheinlich auf längere Sicht mit zwei Überholungsmanövern ein: Einmal will sie unter Ausnutzung einer antiamerikanischen Stimmung die Bundesrepublik sowie auch andere kontinental europäische Mächte von den USA lösen. Diesem Ziel letzten Endes diente der Besuch Breschnews in Bonn und die Begegnung des Bundeskanzlers mit Honecker. Das zweite Manöver steht mit dem ersten in unmittelbarem Zusammenhang. Es begann mit der atomwaffenfreie Zone, verhütete die Plazierung der Neutronenwaffe in Europa und müht sich augenblicklich um die Aufrollung des NATO-Nachrüstungsbeschlusses. Dänemark, die Niederlande und Belgien sind bereits umgefallen. Politiker wie Brandt, Wehner und erstaunlicherweise der für mein Empfinden maßlos überschätzte Wischnewski propagieren bereits eine Verschiebung der Diskussion des Nachrüstungsbeschlusses auf den übernächsten Parteitag der SPD. Der Kreml aber erreicht dadurch zweierlei: Einmal überzeugt er die USA von der begrenzten Zuverlässigkeit der europäischen Verbündeten und zum zweiten schmälert er deren militärische Verteidigungsmöglichkeiten. Wie hat es Rußland doch bisher verstanden, die Wiener Verhandlungen über Truppenreduzierungen in Mitteleuropa nicht über den Punkt der Stärke der östlichen Truppen hinauskommen zu lassen.

Ein Faktum bleibt: Rußland ist in Westeuropa eingedrungen. Mit seiner Autarkie und seiner konventionellen Bewaffnung sowie seiner neuerlichen Überlegenheit auf atomarem Gebiet durch die fortgesetzte Aufstellung von SS-20-Raketen mit Dreisprengköpfen ist die Verteidigung dessen, was von Europa noch geblieben ist, fragwürdig geworden. Ein Gleichgewicht in Europa gegenüber dem russischen Koloß besteht schlechthin nicht mehr. Stellen wir uns nur einen Augenblick einen konventionellen Krieg in dem hoch zivilisierten und auf Verbundwirtschaft aufgebauten Europa vor. Bei der dichten Besiedlung und Konzentrierung von Industrie und der Verletzbarkeit des Verkehrssystems ist dieser Raum nur durch überlegenen Luftschutz und ebenso überlegene Landstreitkräfte, die die Verwüstung allerdings in die „DDR" vorwärtstragen würden, einigermaßen so abzusichern, daß der Widerstand des Westens nicht ebenso wie im Falle der Niederlande und Belgiens in den ersten Tagen zusammenbrechen würde. Mit Teheran und Jalta haben Roosevelt und Churchill den Rest Eu-

Garantie gegen Erpressung

ropas bis zum Atlantik Rußland ausgeliefert, weil wie im Luftkrieg die Zerstörung des Deutschen Reiches Vorrang hatte. Dasselbe gilt für de Gaulle, der nicht aufgehört hatte, den Traum Richelieus im zwanzigsten Jahrhundert verwirklichen zu wollen. Angesichts der modernen Waffenentwicklung konnte ein halbwegs funktionierendes europäisches Gleichgewicht nur durch ein verteidigungswilliges Westeuropa und einen breiten mitteleuropäischen Länderblock, zu dem das Deutsche Reich und Österreich hätten zählen müssen, hergestellt werden. Nachdem das versäumt worden ist, bleiben resteuropäische Hilfekonstruktionen Wunschträume, die die geopolitischen Fakten nicht zu verändern vermögen. So lange amerikanische Truppen in ausreichender Zahl und Ausrüstung — Neutronenwaffe, Mittelstreckenraketen — in der Bundesrepublik stehen, schaffen sie eine gewisse Garantie gegen Erpressung und militärische Interventionen. Sollte aber der Kreml zu irgendeiner Zeit Zweifel an dem Einsatzwillen der amerikanischen Administration und des amerikanischen Kongresses haben, so würde er wahrscheinlich örtlich begrenzte Vorstöße gegen das Territorium der Bundesrepublik wagen. An dieser geopolitischen Tatsache würde das vielfach zitierte vereinte Europa mit seinen über ein Jahrtausend ausgeprägten Sonderheiten und den hieraus entstandenen Problemen nichts ändern. Wie man sich eine Europaachse vorstellen mag, sie würde irgendwie Frankreich durchqueren, die Raumdimensionen aber nicht verändern. Die Bundesrepublik bliebe Glacis, und die militärische Abwehrkraft würde nicht vergrößert.

Rußlands Friedensliebe gilt also nur bedingt. Wenn der Vorsitzende der SPD, Brandt, kürzlich anläßlich eines Besuchs bei Breschnew erklärte, Breschnew zittere um den Frieden und der bereits zitierte ehemalige hohe Funktionär des Auswärtigen Amts in geradezu rührender Weise von einer Tischrede Breschnews bei dessen Besuch in Bonn 1973 berichtet, in der angeblich dieser kalte Machtpolitiker über den Ausbruch des deutsch-russischen Krieges in einer allerdings unwahrscheinlichen Version erzählte, so ändert das nichts an der gegen Resteuropa gerichteten Politik Rußlands. Erst sollte einmal das russische Imperium die eroberten Völkerschaften in ihre Selbständigkeit entlassen, dann wäre die Wiederherstellung eines europäischen Gleichgewichts möglich. Breschnew und Gromyko haben mehr als einmal Bundeskanzler und anderen Politikern versichert, daß für Rußland die Verteidigung des Status quo allerdings nur in Europa eine Frage von Krieg und Frieden sei. Damit aber ist zugleich die Tendenz in Richtung Rhein und Atlantik bekräftigt. Die jüngste Rede des amerikanischen Botschafters in Bonn, Burns, hat die Kremlführung sicherlich in der Annahme bestätigt, daß die Diskrepanzen zwischen Washington und Bonn sich erweitern. Moskau wird keine Notwendigkeit empfinden, selbst eine deutsche Wiedervereinigung in der beschränkten Form der Bundesrepublik und Mitteldeutschlands unter Ausschluß Ostdeutschlands zuzulassen, selbst wenn dieses beschränkt wiedervereinigte Deutschland neutralisiert würde. Denn die Chancen, den Atlantik ohne weitgehende Konzessionen zu erreichen, haben sich in den letzten zehn Jahren nicht vermindert. Grenzvorstellungen vom Pazifik bis zum Atlantik und hin bis zum Indischen Ozean sind nicht typisch kommunistischer Provenienz. Rußland hat Zeit und heute eine politische Führungsform gefunden, die nicht in Wahlperioden denkt, sondern auf längere Zeiträume abzustellen vermag.

Kultusminister:

Keine Einigung

Bundeswehr im Schulunterricht

Mehr Information über die Bundeswehr im Schulunterricht hatte sich der Verteidigungsminister gewünscht. Grund genug für die Kultusministerkonferenz, eine Arbeitsgruppe — schön ausgewogen, besetzt mit den Ländern Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen und Hessen — zu berufen, die sich mit diesem Thema befassen und konkrete Vorschläge ausarbeiten soll. Nur — die Arbeitsgruppe auf Ministerebene ist noch nie zusammengetreten.

Immerhin aber hatte die CDU ein internes Papier ausgearbeitet, das als Diskussionsgrundlage gedacht war und im September 1981 durch Indiskretion an die Öffentlichkeit gelangte. Die Befürchtung des rheinland-pfälzischen Kultusministers Gölter (CDU), die Veröffentlichung solle dazu dienen, die SPD-Kultusminister auf Konfrontationskurs zu bringen, scheint sich jetzt zu bestätigen, da von der SPD ein Gegenpapier erschienen ist.

Das CDU-Papier knüpft direkt an den Wunsch Apels an. Unter dem Titel „Friedenssicherung und Bundeswehr im Unterricht" wird die Bereitschaft zur Verteidigung ebenso betont wie die Notwendigkeit von Entspannung und Abrüstung. Die Bundeswehr wird als Instrument der Friedenssicherung uneingeschränkt bejaht, ohne das Recht auf Wehrdienstverweigerung zu vergessen.

Das Gegenpapier ist da etwas anders angelegt. Die Bundeswehr wird zwar nicht in Frage gestellt, aber ihr Auftrag, die „Sicherung und Verteidigung der freiheitlichen Ordnung der Bundesrepublik Deutschland", taucht nur als eine von mehreren Thesen auf, denen Gegenthesen entgegengestellt sind. Auf diese Weise sollen die Schüler, wie es heißt, lernen, sich mit verschiedenen Ansichten über die Bundeswehr auseinander zu setzen. Dagegen ist nichts zu sagen. Wenn man dann aber liest, daß es Aufgabe der Lehrer sein soll, den Schülern die Entscheidung zwischen Wehrdienst und Wehrdienstverweigerung zu erleichtern, indem sie „sprachlich ungeübte und gehemmte Menschen in die Lage versetzen, das auszusprechen zu lernen, was sie im Inneren bewegt", und wenn man das Übergewicht linker theoretischer Positionen im Gesamtzusammenhang des Papiers beachtet, dann muß man sich schon wundern. Soll hier etwa die Beratung von Wehrdienstverweigerern in die Schulen vorverlegt werden?

Einigen SPD-Ländern ging übrigens der Text des Papiers nicht weit genug. Eine andere Fassung soll noch wesentlich schärfer gewesen, dann allerdings auf Betreiben der Minister Krollmann und Girgensohn abgemildert worden sein.

Es hat den Anschein, daß im Augenblick nur die von der Union regierten Länder der Bitte des Verteidigungsministers nachkommen wollen. HWK

Studie:

Gespräch mit der Jugend anstreben

„Aufbruch oder Verweigerung" der nachrückenden Generation — Wichtige Schlußfolgerungen

„Der Jugend ist ein größeres Maß an Verantwortung als früher für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit zugefallen. Gleichzeitig ist dieser Prozeß des Erwachsenwerdens für Krisen anfälliger geworden". Zu dieser Feststellung gelangt das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit in einer Studie über die heutige Jugend unter dem Titel „Aufbruch oder Verweigerung". Auf 53 Seiten kommen die Experten des Ministeriums zwar nicht zu neuen Erkenntnissen über die nachrückende Generation, wohl aber zu einigen Schlußfolgerungen, die keineswegs nur für die Politiker von Bedeutung sein dürften.

Zwar lehnt die Mehrheit der jungen Deutschen die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Ordnung nicht ab, aber sie engagiert sich auch nicht dafür. Den etablierten Parteien steht sie sogar sehr skeptisch gegenüber und findet, daß ihre Anliegen von den Politikern ohnehin nicht wirklich verstanden werden. Darunter haben auch die Jugendorganisationen der Parteien zu leiden. Um diese Krise zu überwinden, reicht es nicht aus, nur den Dialog zu suchen. Findet Bundesministerin Antje Huber. Vielmehr sei es notwendig, bei allen politischen Entscheidungen die Auswirkungen auf die Jugend und deren Zukunft zu bedenken und zu berücksichtigen.

Die politische Enthaltsamkeit aber bedeutet nicht, daß sich die Jugend nicht engagiert. Im Gegenteil. Sie setzt sich ein für den Frieden, für die Umwelt, die Dritte Welt. Sie sorgt sich um die Arbeitslosigkeit und die Wohnungsspekulation in den Großstädten, weil sie für sich in Anspruch nimmt, möglichst selbständig zu leben. Da das Elternhaus immer mehr nur noch in persönlichen Krisenzeiten wirklichen Zufluchtsort bietet, wollen die jungen Menschen heute lieber in der gleichaltrigen Gruppe leben, in der sie sich verstanden und geborgen wissen.

Gewalt lehnen ebenfalls die meisten Jugendlichen ab, allerdings stehen sie immer aufgeschlossener dem öffentlichen Protest gegenüber. Das scheint ihnen die Möglichkeit, oft die letzte verzweifelte zu sein, um überhaupt gehört zu werden. Die Studie: „Im politischen Bewußtsein der unter 30jährigen spielen emotionale Komponenten eine besondere Rolle. Negative wie positive Symbole haben eine hohe Bedeutung, eine viel größere als in der Zeit der außerparlamentarischen Opposition. Politiker unterschätzen die negative Symbolkraft, die z. B. der Bauzaun in Brokdorf oder eine Rekrutenvereidigung ausstrahlen, oder die positive Symbolkraft von Liedern oder Figuren des Widerstandes, von Musik, von Gemeinschaftserlebnissen bei großen Demonstrationen". In diesem Zusammenhang dürfte auch von Interesse sein, daß Musikhören die verbreiteste Freizeitbeschäftigung der Jugend unserer Tage ist. 71 Prozent von ihr bekennen sich dazu und 88 von 100 verkauften Schallplatten werden von Jugendlichen erworben, die außerdem einen besonders hohen Medienkonsum aufweisen. Letzterer ist in seinen tatsächlichen Auswirkungen auf das Heranwachsen noch gar nicht wirklich untersucht, aber man kann durchaus davon ausgehen, daß er für die Entwicklung eine große Rolle spielt.

Zu all dem Gesagten steht, so die Studie, das Anspruchsdenken der Jugendlichen nicht im Gegensatz. Die meisten sind ausschließlich in gesicherten materiellen Verhältnissen aufgewachsen und haben bislang den Frieden als eine Selbstverständlichkeit erfahren. Geraten diese lebenswichtigen Dinge in Gefahr, dann wächst auch der Protest. Deutlich wird dies etwa im Blick auf die Jugendarbeitslosigkeit. Die veränderte Haltung der Jugend gegenüber früher hat nicht zuletzt auch eine Ursache darin, daß die Bildungschancen erheblich gestiegen sind und dadurch die Jugend automatisch kritischer geworden ist.

Die Studie: „Wie in anderen Ländern sind Jugendunruhen auch bei uns auf dem Hintergrund von tiefgreifenden Veränderungen im nationalen und internationalen Bereich zu sehen, die auch bei Teilen der erwachsenen Bevölkerung Besorgnisse ausgelöst haben. Junge Menschen in ihrer vielfach ungesicherten und offenen Lebenssituation nehmen einen solchen Wandel der Lebensbedingungen stärker und bedrängender wahr."

Die Entwicklung der Jugend ist nicht ohne Problematik für eine demokratische Gesellschaft, „deren Lebendigkeit ja davon abhängt, daß die Interessen aller Bevölkerungsgruppen in die politische Entscheidung Eingang finden und ehrlich abgewogen werden". So kann diese Studie — hoffentlich — zu einem ernsten Nachdenken über die junge Generation führen und zu der Aufforderung, endlich mit der Jugend zu sprechen — und nicht nur immer über sie. Gelingt das wirkliche Gespräch nicht bald, dann wird sich die Jugend noch mehr zurückziehen. Allerdings ist auch keineswegs sicher, daß sich nicht durch und im Rückzug ein höchst explosives Potential für neue Unruhen entwickelt, die bislang ja noch relativ sporadisch und nicht allgemein gewalttätig verlaufenen in den Schatten stellen. **Harro Thomas**

Kontroverse:

Zehn Jahre Berlin-Abkommen

Wissenschaftler diskutierten im Berliner Reichstagsgebäude

Im Berliner Reichstagsgebäude haben Völker- und Staatsrechtler, Politikwissenschaftler und Bundesbeamte auf Einladung der „Gesellschaft für Deutschlandforschung" eine Haben-Soll-Auflistung nach zehn Jahren Berlin-Abkommen unternommen.

Zwei Tage lang wurden in zwölf Referaten das Abkommen als solches und seine Durchführung kontrovers durchleuchtet. In einem Punkt war man sich einig: Das Vertragswerk der Alliierten mit dem deutschen Folgeabkommen über Transit- und Besucherverkehr stellt einen Fortschritt dar. Niemand verurteilte es mehr.

Aber im Detail steckte die Kontroverse: Wem hat das Berlin-Abkommen mehr Vorteile gebracht — den Sowjets oder den Westmächten? Die einen argumentierten, daß Moskau sich ein Mitspracherecht in West-Berlin errungen habe, die anderen wiesen darauf hin, daß die Sowjetunion und in ihrem Gefolge die „DDR" seit Vertragsabschluß beharrlich eine „Nachbesserung" des Vertrages durch einseitige Interpretationen anstrebten. Das spreche doch dafür, daß sie bereits im Vertrag ihre Ziele nicht erreicht hätten, sagte der Saarbrücker Professor Hartmut Schiedermair.

Die östliche Seite besteht hartnäckig auf der Beschränkung des Abkommens auf West-Berlin. Der Berliner Professor Siegfried Mampel zählte die Schritte der „DDR" zur völligen Eingliederung Ost-Berlins in die „DDR" auf, gegen die die West-Mächte zwar Rechtsverwahrungen eingelegt hätten, ohne diese Verletzung des Vier-Mächte-Status von Groß-Berlin zu verhindern.

Es sei eben versäumt worden, im Berlin-Abkommen die westliche Rechtsauffassung deutlich zu Papier zu bringen, was Moskau die Tür zu eigenwilligen Ausdeutungen offenhielt, kritisierte Dr. Michael Silago vom Göttinger Völkerrechtsinstitut.

Der Göttinger Professor Gottlieb Zieger warnte vor Nachlässigkeit, weil sonst die Gefahr bestehe, daß die unklaren Textstellen des Abkommens durch östliche Praxis eine allgemein anerkannte Auslegung entgegen der westlichen Auffassung erhielten.

Zieger betonte auch, daß das Berlin-Abkommen das sowjetische Streben nach Lösung West-Berlins vom übrigen Bundesgebiet nicht beendet habe. Dr. Jens Hacker vom Kölner Institut für Ostrecht bestätigte anhand sowjetischer Rechtsliteratur, daß Moskau seine weitergehenden Absichten nicht aufgegeben hat.

Das sowjetische Ziel der Isolierung West-Berlins wird deutlich bei der Auslegung der Bindungsklausel durch die Sowjetunion. Dazu trug der Würzburger Professor Dieter Blumenwitz in einer umfassenden Analyse Beweismaterial zusammen. Moskau bestehe darauf, daß das Abkommen nur über die „Verbindungen" zwischen West-Berlin und dem Bundesgebiet handele und nicht von den vielfältigen „Bindungen" zwischen der Stadt und West-Deutschland. Entsprechend protestierten die Sowjetunion oder ihr Sprachrohr „DDR" regelmäßig auch gegen Kongresse in West-Berlin, so gegen eine Tagung des „Zentralverbandes deutscher Schornsteinfegergesellen", berichtete Blumenwitz.

Zwar sei das freie Berlin „kein Käfig" mehr, sagte der Würzburger Gelehrte. Aber in Anbetracht einer wieder bedrohten Entspannung sei Berlin keine Insel der Seligen, sondern Schnittpunkt unterschiedlichster Interessen mit ihren negativen Auswirkungen auch auf die wirtschaftliche Stabilität und innere Sicherheit der Stadt.

Gegenüber diesen nüchternen Feststellungen wirkten die Ausführungen des Geschäftsführers der Berliner Industrie- und Handelskammer, Adalbert Rohloff, überraschend optimistisch. Das Abkommen habe ein subjektives Sicherheitsgefühl und eine Verbesserung der Lebensqualität der Berliner mit positiven Auswirkungen auf die Wirtschaft gebracht, sagte er. Immerhin seien seit 1978 industrielle Neuansiedlungen im Wert von 600 Millionen DM erfolgt. Als ein Zeichen des Vertrauens in die Sicherheit Berlins wertete er sogar das Ansteigen der Grundstückspreise.

Immerhin räumte Rohloff später ein, daß die Standortprobleme mit ihren Nachteilen für die Berliner Wirtschaft nicht beseitigt, sondern festgeschrieben wurden. Auch sei der Ost-Handel Berlins nicht gestiegen, sondern auf 3,7 Prozent Anteil an der Ausfuhr gefallen.

Mit Optimismus stellt auch Senatsrat Dieter Baumeister eine Kosten-Nutzen-Analyse an. Er verwies auf das sprunghafte Steigen des Landverkehrs und des Besucherverkehrs nach Ost-Berlin und in die „DDR". Alle Seiten profitierten von dem Abkommen, das aber „kein sanftes Ruhekissen ist", auf dem Berlin ad infinitum schlafen könnte, betonte Baumeister. Es sei eine Aufforderung an die weitere Lösung von Ost-West-Konflikten, wozu immer noch das Deutschland- und Berlinproblem gehörten.

Nimmt man noch den vorsichtigen Bericht des Leiters der Bonner Transitkommission, Helmut Wulff, über Probleme des Transitverkehrs, die Untersuchung von RIAS-Mitarbeiter Dr. Peter Schiwy über die Besuchsregelung und die Darlegungen des Kieler Professors Wolfgang Seiffert über das S-Bahn-Problem in West-Berlin hinzu, so war es eine Bilanz der Wissenschaftler, die nicht in rückwärts gewandter Kritik steckenblieb, sondern der praktischen Politik beherzigenswerte Anregungen und Hinweise gab. hvp



Wie ANDERE es sehen:

„Der höchste Gipfel ist unser Schuldenberg"

Zeichnung aus: „Die Welt"

Post:

Verlorengegangen

Briefsendungen in die „DDR"

Im Jahre 1980 sind 27 103 Pakete und 3994 Einschreibsendungen aus der Bundesrepublik Deutschland, die für Empfänger in der „DDR" bestimmt waren, verlorengegangen. Dafür sind von der Deutschen Bundespost den Absendern 3.075 383 DM erstattet worden. Weitere 40 894 Pakete wurden von den Behörden der „DDR" an die Absender in der Bundesrepublik Deutschland zurückgesandt, so daß insgesamt im vergangenen Jahr rund 86 000 Pakete den Empfänger in der „DDR" nicht erreichten. Darüber hinaus dürfte eine weitere sehr große Zahl von Paketen verlorengegangen sein, weil erfahrungsgemäß bei weitem nicht alle Absender in der Bundesrepublik Deutschland eine Verlustanzeige bei der Bundespost aufgeben und eine Erstattung beantragen. All denjenigen, die Pakete in die „DDR" senden, ist dringend zu empfehlen, solche Verlustmeldungen zu erstatten und Ersatzleistung zu verlangen.

Wie aus einer Antwort des Bundespostministers auf eine entsprechende Anfrage hervorgeht, ist die Zahl der aus der „DDR" zurückgesandten Pakete von 1979 auf 1980 von 37 470 auf 40 894 angewachsen, nachdem sie in den Jahren davor von 71 400 im Jahre 1976 über 45 300 im Jahre 1977 und 44 300 im Jahre 1978 zurückgegangen waren.

Die Zahl der als verlorengegangen gemeldeter Pakete stieg von 18 700 im Jahre 1976 kontinuierlich auf 22 500 im Jahre 1979 und erhöhte sich jetzt auf 27 100. Die Zahl der verlorengegangenen Einschreibsendungen lag 1980 nur unwesentlich über der Zahl des Jahres 1979. Die Ersatzbeträge, die die Deutsche Bundespost den Absendern verlorengegangener Pakete und Einschreibsendungen leisten mußte, stieg von 1.486 022 DM im Jahre 1976 ständig an und beträgt nunmehr zum ersten Mal über 3 Mio. DM.

Diese Zahlen sind ein politischer Skandal, der die Bundesregierung veranlassen sollte, der „DDR" gegenüber nachdrücklich eine ordnungsgemäße Abwicklung des Postverkehrs zu verlangen. Gleichzeitig sollte die Bundesregierung die Absender in der Bundesrepublik Deutschland besonders jetzt eingehend über die Zollbestimmungen der „DDR" informieren und über die möglichen Ersatzleistungen aufzuklären. **Wilfried Böhm MdB**

Kuba:

Gefangener in der kubanischen Hölle

Der Dichter Armando Valladares: Seit zwanzig Jahren unmenschlichen Haftbedingungen ausgesetzt

„Er hält den Weltrekord der Gefängnishaft für einen Schriftsteller", so drückte sich kürzlich der in Frankreich lebende Schriftsteller Arrabal aus. Gemeint ist damit der kubanische Dichter Armando Valladares, der sich nun schon über zwanzig Jahre in der Hölle der Konzentrationslager Castros befindet. Arrabal möchte der mutigen Frau dieses Eingesperrten den Weg zum französischen Staatspräsidenten Mitterrand ebnen, damit er sich für die Freilassung ihres Mannes verwendet. Zugleich soll damit auch die Weltöffentlichkeit erneut auf die unmenschliche Situation in den Verliesen Castros aufmerksam gemacht werden. Arrabal hat am eigenen Leibe in den Gefängnissen des spanischen Diktators Franco erfahren, was es heißt, eingesperrt zu sein; er meint aber, daß die von ihm erduldeten Qualen bei weitem nicht an die Barbarei heranreichen, denen Valladares Tag für Tag ausgesetzt ist.

Der damals dreiundzwanzigjährige Valladares hatte sich zu Beginn der Neuerungen der Revolution in Kuba gewogen gezeigt; es war für ihn aber ein alarmierendes Signal, das ihn zum Widerstand aufrief, als der militante Kommunismus mit seinen menschenunwürdigen Nebenerscheinungen immer mehr zum Zuge kam und sich durchsetzte.

Sein Leidensweg führt durch viele Kerker und Lager dieses unmenschlichen Regimes. Im Jahre 1961 entrann er nur knapp einer Erschießung, als er bei einem Fluchtversuch entdeckt wurde. Die Strafe: Zwangsarbeit in einem Marmorbruch. Beim morgendlichen Ausrücken wußte er nie, ob er am Abend noch am Leben sein würde; viele seiner Kameraden wurden tagsüber vom Wachpersonal willkürlich getötet. Nach seiner Verlegung in ein aus der Kolonialzeit stammendes Gefängnis machte ihm die Feuchtigkeit der dortigen Unterkunft zu schaffen, weil er an Asthma litt. Alle vier Monate durfte er für zwei Stunden Besuch empfangen, doch wurden diese Besuche oft ohne Begründung gestrichen. In dieser Zeit — und auch später — wurde er fortwährend geschlagen und gedemütigt. Valladares gehörte ja zu den sogenannten „Rebellen", das heißt zu jenem Kreis von Gefangenen, die nicht in das Programm einer kommunistischen Umerziehung einwilligten. Wenn er ein Dokument unterzeichnet hätte, in dem die Verdienste der Revolution gepriesen wurden, wären seine Haftbedingungen wesentlich erleichtert worden. Er konnte und wollte sich jedoch nicht verleugnen. Seine Standhaftigkeit erregte den Zorn seiner Peiniger nur noch mehr. Um ihn völlig aus dem Gesichtskreis der Angehörigen verschwinden zu lassen, wurde er in ein Gefängnis in die Provinz verlegt. Niemand durfte ihn besuchen. Er mußte in einer hermetisch abgeschlossenen Zelle leben, in der er weder Tag noch Nacht wahrnehmen konnte. Wie alle „rebellischen" Gefangenen, das heißt diejenigen, die sich um keinen Preis gleichschalten ließen, verbrachte er — wieder in Havanna — mehr als vierzig Tage ohne Essen. Sechs aus diesem Kreis, darunter auch Valladares, sind zu Invaliden geworden; er kann sich seither nur noch mit einem Rollstuhl bewegen.

In der Atmosphäre dieser scheußlichen, von Unmenschlichkeit geprägten Haft hat Valladares seine ersten Gedichte geschrieben. Heimlich fanden sie den Weg durch die Mauern in die Außenwelt. Als im Jahre 1977 die erste Sammlung seiner Gedichte veröffentlicht wurde, verschlechterte sich seine Lage im Gefängnis weiter: mehrfach Einzelhaft. Seit zwei Jahren ist ihm jeder Besuch, jeder Briefwechsel untersagt. Er darf nicht mehr lesen. Die Bibel, die ihm seine Frau hatte zukommen lassen, wurde beschlagnahmt. Der letzte nach außen geschmuggelte Brief stammt vom 28. Juni dieses Jahres. Mitteilungen und Gedichte kann er nur mit winzigen Buchstaben auf Toilettenpapier schreiben.

Man wollte ihn und andere politische Gefangene weiter dadurch entwürdigen, daß man sie zwang, die Anstaltskleidung der Kriminellen zu tragen; weil sie sich weigerten, müssen sie seither in Unterwäsche leben. Auch das Schlafen ist eine Qual — der Dichter muß auf nacktem Betonboden liegen, so daß sein Körper wund wurde. Licht und Lüftung gibt es in seiner Zelle nicht. Seine Notdurft muß er in eine mit einem Loch versehene Schublade verrichten. Seinen Tag verbringt er auf seinem Krankenstuhl. Außer einem kurzen Aufenthalt im Krankenrevier vor Jahren hat er während der ganzen zwanzig Jahre keine ärztliche Betreuung erhalten.

Vor einiger Zeit hat man Valladares und seiner Frau folgenden Tauschhandel vorgeschlagen: Er soll alles widerrufen, was er öffentlich über sein Leben gesagt oder geschrieben hat; um diesen Preis könne er freikommen. Er wies den, wie er sagte, „moralischen Selbstmord" zurück. In seinem Verlies hat er einen winzigen Menschen auf einem rollenden Stuhl gezeichnet vor einer riesenhaften Mauer eines Gefängnisses, das von Vögeln inmitten von Blumen überflogen wird. Dazu schrieb er: „Je mehr mein greifbarer Raum sich einengt, um so mehr weiten sich meine geistigen und geistlichen Horizonte. Je intensiver Folterung und Unterdrückung werden, um so mehr festigt sich mein inneres Rückgrat und wird widerstandsfähiger. Ich bin ein freier Mensch". **Rudolf Pfisterer**

Hongkong:

Flucht durch den Bambusvorhang

Wie die britische Kronkolonie ihr Asylantenproblem löst

In den Jahren 1974 bis 1979 flüchteten insgesamt 460 000 Menschen aus der Volksrepublik China nach Hongkong. Als die auf Hua Kuofeng gesetzten Hoffnungen in der Bevölkerung sich als Illusion erwiesen, wuchs die Zahl erneut: Von Anfang Januar 1980 bis zum 1. Oktober desselben Jahres flohen weitere 150 000; erneut waren es zu 85 Prozent Jugendliche. Allein in den ersten 20 Tagen des Oktobers nahm damals die Grenzpolizei der britischen Kronkolonie 8097 Fliehende fest und lieferte sie wieder den Pekinger Grenzbehörden aus — in etwa die gleiche Zahl war 1978 während des gesamten Jahres zurückgeschickt worden!

Diesem Ansturm von Flüchtlingen setzte die Hongkonger Regierung dann Ende Oktober vergangenen Jahres ein Ende. Seitdem wird jeder Geflüchtete ausnahmslos wieder nach Rotchina zurückgebracht — das gilt selbst dann, wenn der Fliehende nachweisen kann, daß seine Eltern in Hongkong wohnen und ihn aufnehmen würden! Die Regierung der Kronkolonie erklärt offiziell dazu, sie hätte sich zu diesen Maßnahmen durch eine breite Unzufriedenheit in der Hongkonger Bevölkerung veranlaßt gesehen. Der Wahrheit wesentlich näher kommt man wohl, wenn man an den Druck aus Peking denkt, zumal die andauernde Fluchtwelle sich auf das Ansehen der Volksrepublik in Asien nur negativ auswirken muß.

Das weitere Argument der Hongkonger Behörden, die Millionenstadt könne einfach keine weiteren Menschen mehr aufnehmen, ist insofern unzutreffend, als die Volksrepublik seit langem täglich 150 Chinesen legal in die Kronkolonie ausreisen läßt und diese sie auch aufnimmt. Oft sind das Angehörige von Geflohenen. Keineswegs selten handelt es sich aber auch um Auslandschinesen, die vor Jahren voller Patriotismus in die Volksrepublik China kamen, dort indes nicht Fuß fassen konnten und jetzt von Peking wieder abgeschoben werden; da ihre Heimatländer — besonders Indonesien und Malaysia — sie indes nicht wieder aufnehmen wollen, bleiben sie ebenfalls in Hongkong.

Es kann nicht überraschen, daß auch nach jenem generellen Verbot gegen illegal Geflohene von Ende Oktober 1980 der Flüchtlingsstrom aus Rotchina in die Millionenstadt nicht aufhörte: Vom 1. November 1980 bis Mitte Oktober 1981 wurden 8873 Geflüchtete von der Hongkonger Polizei aufgegriffen und wieder der Volksrepublik ausgeliefert. Ihre durchschnittliche Zahl pro Monat wird von der Hongkonger Regierung mit heutzutage 953 angegeben, während sie vergangenes Jahr immerhin noch bei monatlich 9903 lag. Tatsächlich sind die beiderseitigen Kontrollen am Bambusvorhang Hongkongs wesentlich schärfer geworden, und die Jagd auf Fliehende ist auch auf dem Territorium der britischen Kronkolonie erbarmungslos. Glaubte man früher, daß über die Hälfte der Fliehenden bereits in Rotchina abgefangen würde und die Hongkonger Grenzwachen einen weiteren Flüchtling stellten, während fünf illegal in die Stadt einsickerten, dürfte dieses Verhältnis heutzutage auf 1:1 zurückgegangen sein. Doch auch diejenigen, die Hongkong erreichen und hier untertauchen, stehen furchtbaren Schwierigkeiten gegenüber: Jeder Hongkonger Einwohner, der ihnen in irgendeiner Weise hilft oder gar eine Beschäftigungsmöglichkeit gibt, muß mit hoher Geld- und sogar einer Gefängnisstrafe rechnen.

Die Folge ist, daß vielleicht nicht wenige der Geflüchteten sich zu Banden zusammengeschlossen haben und oftmals in die Kriminalität abgesunken sind. Zugleich ist andererseits ein Schwarzmarkt für gefälschte Identitätspapiere in Hongkong entstanden, ihr Preis liegt gegenwärtig bei rund 3000 Hongkong-Dollar (etwa 1500 DM).

Aber auch das Gewerbe der Fluchthilfe-Organisationen blüht wieder: Eine mit ihrer Hilfe vorgenommene illegale Flucht aus Rotchina — die allerdings keine Garantie für einen Erfolg darstellt — kostet allgemein 30 000 Hongkong-Dollar; zumeist wird der Geldbetrag zwischen den bestochenen rotchinesischen Grenzsoldaten und der einzelnen Hongkonger Gruppe aufgeteilt.

Wie ein hoher KPCh-Funktionär im Süden der Volksrepublik kürzlich zugab, warten „noch Hunderttausende" in Rotchina auf eine legale Ausreisemöglichkeit nach Hongkong. Sofern es sich dabei um eine allerdings nur dreiköpfige Familie handelt und diese in den Süd-Provinzen lebt, kann man von Hongkonger Seite aus diese Erlaubnis ziemlich beschleunigen, indem man dem ersten Funktionär des jeweiligen rotchinesischen Ortes nur einen japanischen Personenkraftwagen „schenkt". Heutzutage gehen auf diese Weise täglich durchschnittlich 20 bis 30 Autos durch den Bambusvorhang nach Süd-China. **Dr. F. W. Schlomann**

Breslau:

Seuchengefahr

Geburtshilfeklinik geschlossen

Wegen Seuchengefahr ist auf Beschluß des zuständigen Bezirksgesundheitsinspektors mit sofortiger Wirkung die größte schlesische Geburtshilfeklinik in Breslau geschlossen worden. Wie die polnische Presseagentur PAP meldete, ist in dem Krankenhaus mit seinen 200 Wöchnerinnenbetten und 100 Neugeborenenplätzen die Ruhr ausgebrochen.

PAP schreibt von „skandalösen sanitären Verhältnissen" in diesem Krankenhaus. Seit 30 Jahren sei hier nichts mehr renoviert und überholt worden. „In vielen Kreißsälen gab es überhaupt keinen Wasseranschluß." Selbst einfache Regeln von Hygiene und Sauberkeit seien in dieser Klinik „ignoriert" worden. Die öffentliche Meinung verlange nun, daß gegen die Verantwortlichen dieser „lebensbedrohlichen Entwicklung" entsprechend vorgegangen werde.

Klinikdirektor Jozef Madecki betonte vor Vertretern der Presse, daß sein Haus inzwischen desinfiziert worden sei. Wie viele Babys Schaden durch die Ruhr-Epidemie genommen haben, wurde nicht mitgeteilt. **hvp**

Nahost:

Fanatische Kompromißverweigerung

Gegensätzliche Interessenlage der beteiligten Staaten

Die im arabischen Lager und offenbar auch in Moskau gehegte Erwartung, Sadats Tod würde einen baldigen Umschwung der nahöstlichen Lage zugunsten der arabischen Sache und zum Nachteil Israels und der USA herbeiführen, hat sich bis jetzt nicht erfüllt. Der neue ägyptische Staatspräsident Mubarak, der mit dem Willen antrat, die Ausgleichspolitik seines ermordeten Vorgängers fortzusetzen, hält sich bisher besser als alle Prognosen es vermuten ließen. Es ist Mubarak offenbar gelungen, die innerpolitische Lage Ägyptens weitgehend zu entspannen. Er hat zahlreiche von Sadat in Gewahrsam genommene Regime-Gegner aus der Haft entlassen, unter ihnen auch einen so bedeutsamen Sadat-Kritiker wie Mohammed Heikal, den ehemaligen Chefredakteur der halbamtlichen Kairoer Tageszeitung Al-Ahram.

Indessen, die innere Entspannung im Lande des Nils hat die Lösung des Gordischen Knotens Nah-Ost um keinen Deut leichter gemacht. Im Gegenteil, die Verwirrungen und Verwicklungen sind in den letzten Wochen eher schlimmer geworden. Es gab neue Verstimmungen zwischen Israel und den USA, Verdruß zwischen Israel und der EG, Meinungsverschiedenheiten zwischen Ägypten und Israel, das sogar mit eventueller Nichtausführung der vereinbarten Räumung der Sinai-Zone drohte; und es gab vor und auf dem 12. „Arabischen Gipfel" in Fes handfesten innerarabischen Krach um den saudi-arabischen Friedensplan.

Die Lage ist also so verwirrt wie eh und je. Das erklärt sich aus den gegensätzlichen Interessenlagen der Beteiligten, aber auch aus der halsstarrigen Kompromißverweigerung durch Begin auf der einen und die arabischen Scharfmacher auf der anderen Seite. Begin will unter allen Umständen die Errichtung eines Palästinenser-Staates verhindern, den die PLO und die meisten arabischen Staaten verlangen. Begin widersetzt sich jeder auch nur indirekten Anerkennung der PLO, weil er sie als eine ausschließlich terroristische Bewegung einstuft, obwohl das Palästinenser-Problem in Wirklichkeit nicht nur unter diesem Blickwinkel gesehen werden darf, sondern auch im Hinblick auf die weltweit anerkannten und in der UNO-Satzung verbrieften Rechte von Völkern und völkischen Minderheiten gewertet werden muß, ungeachtet dessen, daß diese Ansprüche und Rechte in der UNO-Ära immer und immer wieder geschunden und vorenthalten worden sind. Falls Israel das partout nicht einsehen will, wird es keinen nahöstlichen Frieden geben. Aber auch die arabischen Gegner Israels sind sich keineswegs darüber einig, wieviel nun eigentlich den Palästinensern zugestanden werden muß.

Die amerikanischen Bemühungen, wenigstens Jordanien und Saudi-Arabien für ein besseres Verstehen des ägyptisch-israelischen „Friedensweges" zu gewinnen, sind fehlgeschlagen. Beide Staaten sehen die nahöstliche Lage anders als Washington. Das Weiße Haus will aus seiner Sicht und aus seiner Verantwortung für die weltpolitische Lage die Nahost-Krise keinesfalls unter Einmengung und entscheidender Mitbestimmung Moskaus lösen. Für die Araber aber ist nicht die Sowjetunion der potentiell gefährlichste Gegner, sondern Israel. Und sie glauben, daß die USA Israel in eine Art und Weise unterstützen, die auf eine ständige Benachteiligung der arabischen Seite hinausläuft. Die Israelis wiederum fürchten, daß sich die PLO im nördlichen Libanon schon derart festgesetzt und eine reale Machtbasis geschaffen hat, daß von einer ernsthaften Bedrohung Israels gesprochen werden müßte. Die USA aber unterschätzten diese Gefahr in geradezu unverständlicher Weise. Israel weist auch besorgt darauf hin, daß Libyens Diktator Gaddafi seit seinem Rückzug aus dem Tschad seine terroristische Bruderhilfe vor allem der PLO zukommen läßt. Aber auch Saudi-Arabien bangt davor, das Gaddafi seine subversiven Aktionen verstärkt auf die zahlreichen Fremdarbeiter in Saudi-Arabien ausdehnen könnte, ja wahrscheinlich ausdehnen wird.

Im Hintergrund steht Moskau und wartet auf Gelegenheit, im Nahost-Konflikt mitmischen zu können. Das heißt aber im Klartext, daß der Kreml für den Nahen Osten keinen von den USA abgesegneten dauerhaften Ausgleich nach ägyptisch-israelischem Muster wünscht. Das aber wieder bedeutet nach dem gegenwärtigen Stande Fortdauer der Nahost-Krise mit allen ihre innewohnenden Gefahren.

Andere Meinungen

„Le Quotidien de Paris"

Niederlage des Westens

Paris — „Bevor wir uns über die Eskalation der polnischen Krise entrüsten oder darüber lamentieren, würden wir gut daran tun, uns daran zu erinnern, daß wir, die Bürger der freien westlichen Länder, einen Teil schwerer Verantwortlichkeit in dieser Sache tragen. Gegenüber einer gewaltigen Macht, die lediglich Kraftproben akzeptiert, sind wir in den vergangenen 35 Jahren von einem Rückzug in den anderen gegangen. Wir haben zugelassen, daß die Propagandisten der ‚Entspannungspolitik' unsere Wachsamkeit einschläfern. Die Entspannung beinhaltete den Kompromiß, wir haben ihn mit dem Aufgeben verwechselt... Wir haben den konventionellen und beschuldigenden Ideologien nachgegeben, nach denen die größten Feinde der westliche Imperialismus, der Kapitalismus und sogar der Liberalismus seien. Wir haben es akzeptiert und nehmen es noch hin — das gilt jedenfalls für uns Franzosen —, daß die Feinde der Freiheit, das heißt die Führer der Kommunistischen Partei Frankreichs, Komplizen der Tyrannei, in unserer Regierung sitzen... Es handelt sich weder nur um eine Niederlage der Solidarität noch um eine Niederlage für die Freiheit. Es handelt sich um unsere, die Niederlage des Westens, eine weitere Niederlage vor dem uns bevorstehenden völligen Scheitern."

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Kanzler von Breschnew geleimt

Bonn — „Schmidt war in beklemmender Lage am Werbellinsee, und man sah es ihm an. Wenn ‚beide', Schmidt und Honecker, hoffen, daß es den Polen gelingt, ‚die sich im Konflikt miteinander bewegenden Kräfte des polnischen Volkes zur Einigung zu führen', meinen beide etwas anderes, Gegensätzliches. Honecker muß auf Unterwerfung hoffen, Schmidt auf Kompromiß, auf Erhaltung errungener Freiheiten für das polnische Volk. Aber diese Hoffnung konnte der Kanzler nicht offen äußern, oder er wollte es nicht. Ihm blieb nur, semantische Zwiedenkbarkeit zu produzieren. Denn man hatte ihn in einem wichtigen Augenblick der europäischen Entwicklung genau dort, wo man ihn wohl geplant haben wollte. Breschnew hat den Kanzler geleimt."

Die Geschichte vom Quadder

Oder: Ein uraltes Familienerbstück und seine Tücken — Erinnerung an die unvergessene Heimat

Er war ein uraltes Familienstück, niemand wußte, wieviel Generationen er schon erlebt und überlebt hatte. Auch wußte niemand in der Familie, was dieser Name eigentlich bedeutete, man fragte auch nicht mehr, man hatte sich daran gewöhnt, der Quadder war einfach da. Er gehörte wie Tag und Nacht, Sommer und Winter, Blitz und Donner einfach zu dieser Welt.

Um den Leser nicht auf die Folter zu spannen: der Quadder war eine handgewebte schwere Decke aus Schafswolle, ungefähr zwei mal anderthalb Meter groß. Schon Urgroßvätern und Großvätern hatte er als Schlafdecke für das Nachmittagsschläfchen gedient. Das wäre an sich nichts Besonderes, handgewebte Decken dieser Art gab es genug. Beim Quadder aber war alles anders. Eigenartigerweise wurde er von Frauen der Familie nie benutzt, obwohl gerade sie es waren, die ihn vor vielen Jahren webten und ihn liebevoll bestickten. Seine Oberseite nämlich zeigte in groben Kreuzstichen die Provinz Ostpreußen, die Orte schwarz, die Wälder grün, das Meer und die Seen blau und die Berge braun — soweit es eben in die Familiengeschichte hineinpaßte. Was mit der Familie nichts zu tun hatte, wurde einfach weggelassen.

Geographisch gesehen war der Quadder ein Unikum. Königsberg lag fast bei Pillau, den Königsberger Seekanal gab es nicht. Elbing lag an der Danziger Bucht, und das Oberland suchte man vergebens. Warum? Nun, dort hatte niemand der Familie gewohnt, nie dorthin geheiratet. Die Hauptstadt muß ein besonderer Anziehungspunkt gewesen sein. Königsberg bestand aus einem riesengroßen schwarzen Knubbel. Lauter Kreuzstiche, große, kleine, nebeneinander, übereinander. Königsberg war ein großer Hügel geworden, hätte glatt den Galtgarben überragt. Wie viele Familienangehörige mußte es im Laufe der Zeit nach Königsberg gezogen haben!

Besonders die Gegend um Gerdauen-Nordenburg-Angerburg war reich bestickt. Dort saß demnach die Ur-Familie. Fortziehende Familienmitglieder haben nachweislich immer den Ort bestickt, in den sie verzogen.

Bartenstein zum Beispiel hatte ein schwarzes Kreuz mit einem Ring daneben. Jemand hatte dorthin geheiratet. Treuburg ebenfalls. Die masurische Seenplatte und die Johannisburger Heide dagegen bestanden nur aus einem eintönigen Fleck grauer Schafswolle.

In den großen Sommerferien fuhren wir Kinder zu unseren Verwandten ins „Nordenburgische". Gerade dort befand sich zu dieser Zeit bei Onkel August auch der Quadder. Pünktlich nach dem Mittagessen zog sich Onkel in die kleine Stube zurück, wo er auf dem Sofa sein Mittagsschläfchen hielt, vom Quadder sanft zugedeckt. Das war unsere Stunde! Eigentlich sollten wir auf Wunsch von Tante „Mittagsstunde" halten, denn Tante wollte ihre Ruhe haben. Wir aber schlichen auf Zehenspitzen in Onkels Stube. Onkel war kerngesund, er schlief auf dem Rücken sofort ein. Das Kurische Haff hatte er sich um den Hals gelegt, Allenstein verschwand unter seinen gefalteten Händen, und seine Füße befanden sich bereits in Polen, südlich der Kreuzstichgrenze. Onkel war ein vitaler Schläfer. Es folgte nach einigen Minuten die erste Drehung nach links, und das war immer wieder das Faszinierende: da Onkel auch gleichzeitig mit seinen Händen ganz Ostpreußen durcheinanderbrachte, lag er plötzlich mit seiner Nase in Insterburg, wo zufälligerweise jemand gelebt hatte. Immerhin eine familiäre Lage.

Die nächste Drehung war aufregender: er raffte den Quadder unters Kinn, so daß Königsberg unter dem Samland verschwand, und sein Kopf in der Ostsee zu liegen kam. Da er diesmal die Beine angezogen hatte, ruhten die Füße kühl in der Danziger Bucht. In solch wasserreichen Situationen bekamen wir direkt Gänsehaut. „Igitt", sagte einmal meine Schwester, „dann doch lieber Insterburg oder Polen."

Da die Landschaft bei jeder Bewegung immer neue Bilder zeigte, harrten wir aus, bis Onkel den bekannten langen Pfeifton ausstieß, der das Ende seines Schlafens signalisierte.

Tante stellte später fest, daß wir alle eine gute Mittagsruhe gehabt hatten und ahnte nichts von unseren Erlebnissen.

Ein Schmuckstück war der Quadder nicht mehr. Zu viel hatte er erlebt und war von Generationen strapaziert worden. Eine Geschichte wurde immer wieder erzählt: Ein Onkel aus dem Rheinland, der die ostpreußischen harten Getränke „barbarisch" nannte, war eines Abends bei Onkel in eine trinkfeste Runde geraten. Weder dieser noch den Getränken war er gewachsen. So sann er auf eine List. Er entfernte sich unter einem ganz natürlichen Vorwand, schlich in Onkels Stube und enteilte mit dem Quadder hinaus in den Garten in die äußerste Ecke, wo er gut zugedeckt in einen wirklich barbarischen Schlaf fiel. Man fand ihn nicht so schnell, bis ein kräftiger Gewitterguß die Situation klärte. Und oh Wunder! Onkel hatte diesen Guß trocken überstanden, der Quadder nicht. Er war vollgesogen wie ein Schwamm. Tagelang hing er auf dem Hof über der Teppichstange. Irgend jemand aber muß daran Anstoß genommen haben, denn eines Morgens fehlte der südliche Teil des Kreises Neidenburg. Nicht etwa abgeschnitten, sondern unregelmäßig ausgezupft oder abgegnabbert, aber welche Kreatur hat Appetit auf Schafswolle? Ein Rätsel; es blieb ungeklärt.



Fahrt in das neue Jahr: Was wird es uns bringen? Foto Zimmermann

Um weitere Gebietsverluste zu vermeiden, wurde er nun in die Scheune gehängt. Die zerzauste Kante wurde später besäumt. Neidenburg mußte auf seinen südlichen Teil verzichten.

Noch etwas interessierte uns Kinder immer wieder: eine große Stopfstelle westlich der Rominter Heide. Dort soll einmal Goldap gelegen haben, „wunderschön gestickt" wie die Überlieferung aussagt, schöner als alle anderen Orte. Ein Schöngeist war da wohl zu Werke gewesen oder eine verliebte Person? Dann geschah das Unfaßbare! Offenbar von einem Andenkenjäger wurde Goldap aus dem Quadder entfernt. Von wem? Auch diese Frage wurde nie geklärt. Das verlieh dem Quadder einen gewissen Nimbus, einen Hauch von Verklärtheit und Würde. Von allen wurde er mit dem größten Respekt behandelt.

Wer weiß, wie vielen Familien er noch gedient hätte, aber der Krieg setzte seiner Existenz ein Ende. Hoch auf einem vollgepackten Treckwagen schützte er eine Mutter mit Kindern vor Schnee und Kälte. Der Treck zog westwärts. Seitdem fehlt jede Spur.

Bruno Zachau

Mäht euren Rasen

Gedanken zum neuen Jahr

An Franz von Assisi wurde, während er seinen Rasen mähte, folgende Frage gerichtet: Was würde er tun, wenn er plötzlich erführe, daß er an diesem Tag bei Sonnenuntergang sterben müsse. Er antwortete: „Ich würde meinen Rasen zu Ende mähen."

Das scheint mir die Antwort für alle jene verzweifelten jungen Menschen zu sein, die heute ihr Leben in einer Welt aufbauen sollen, die für niemanden, sei er jung oder alt, Sicherheit zu bieten scheint.

Wir können uns auf nichts verlassen, sagen diese jungen Menschen, jetzt nicht, im nächsten Jahr nicht und nicht im übernächsten. Weshalb sollen wir versuchen, uns ein eigenes Leben aufzubauen, fragen sie. Weshalb sollen wir Schulen besuchen, Prüfungen ablegen, heiraten, Kinder haben oder Arbeit suchen? Weshalb ein Bild malen, ein Gedicht schreiben?

Der heilige Franziskus hat uns in einem einfachen Bild die Antwort gegeben: Mähe du nur weiter deinen Rasen. Die Aufgabe, die bleibt. Das Haus muß gebaut, das Buch geschrieben, die Prüfung bestanden werden. Liegt heute unsere Zukunft im Dunkel, in jener Nacht vor dem ersten Weihnachtstag war es nicht anders. Und so sehr wir heute ohne Hoffnung zu sein scheinen, ohne Hoffnung sind, wir werden besser mit dem Leben fertig werden, wenn wir unsere tägliche Arbeit, so gut wir können, tun. Das Heute ist unser, und unsere Pflicht ist, es zu nutzen.

Maximilian Kube (†)

Mit meiner Katze auf Kriegsfuß

Eva Schwimmer berichtet von ihrer eigenwilligen Hausgenossin

Seit einigen Tagen stehe ich mit meiner Katze auf Kriegsfuß. Es ist ein richtiger Vermieterin- und Schlafburschenkrach mit beleidigtem Getue. Natürlich hat die Dame Miez die dominierende Rolle der Wirtin übernommen, die mich ignoriert und mir mit aufgeblasener Arroganz aus dem Wege geht. Fremde, die mich besuchen kommen, behaupten: „Püz" sei bezaubernd, denn sie zeigt sich ihnen im besten Lichte und geht allen meinen Gästen schmeichelnd um den Bart. Ich bekomme geradezu eine Gänsehaut, wie haltlos diese Person ist, wie schamlos sie mit allen herumcharmiert.



Zeichnung Eva Schwimmer

Ich kenne aber ihr wahres Gesicht, das eiskalt und gemein sein kann, wenn sie, mit dem Unterkiefer klappernd, einen Spatz beobachtet, der auf dem Gartenzaun seinen Morgenschilp macht.

Jetzt wissen Sie, um was es sich dreht, weshalb wir so erbittert kämpfen. Ich für das Wohlergehen der Spatzen und Püz für ihre junkerhafte Jagdfreudigkeit. „Warte, mein Bürschchen, ich besitze einen langen Kochlöffel und werde dich erwischen." Natürlich glückt das nie. Püz wird höchstens auf einen Baum flüchten und nicht herab können. Ich werde die Feuerwehr alarmieren müssen, die meine schwindelige Dame da oben, für fünfzig Mark, von ihrem Aussichtsturm heruntergeleitet.

Abgesehen von ihren Eskapaden und unerträglichen Raubgelüsten ist Püz in unserem Zusammenleben außerordentlich taktlos. Wenn mein Telefon läutet, stürzt sie aus der entferntesten Gartenecke in das Haus zurück. Sie hockt sich unverschämt dicht neben den Apparat und — hört zu. Hat sie endlich mit listigem Grinsen herausbekommen, wer zu mir spricht, und die wesentlichen Dinge erfahren, zieht sie, mit erhobenem Schwanze, als aufgeblasene Mitwisserin von dannen. Selbst meine Korrespondenz ist ihr nicht heilig. Früh liest sie als erstes meine Post. Ihre schwarze Stupsnase steckt sie in jedes Kuvert und erschnüffelt den Absender.

Erbarmungslos hat sie mich zu ihrer Bedienerin herabgewürdigt. Sie ist eine erschreckende Materialistin, ein ausgekochter Gourmand, für den ich aufs trefflichste kochen muß. Sie liebt einen abwechslungsreichen Speisezettel. Ich bin verdammt zu brutzeln und braten, wie für einen verwöhnten Gemahl.

Ich weiß es schon lange, ich lebe mit einer Gaunerin zusammen, einer Vertreterin gefährlichster Art, fern von allen bürgerlichen Idealen und voller entmutigender Bestechlichkeit. In wirren Träumen sehe ich uns wieder in wieser Eintracht beisammen, erscheint mir Püz gleich einer mittelalterlichen Tierminiatur, mit einem Heiligenschein um den borstigen Kopf und einem singenden Vogel auf dem sanft geglätteten Rücken sitzend. Wenn ich zufriedenen Herzens erwache, liegt eine tote Maus neben mir auf dem Kopfkissen.

Ich glaube nunmehr, der Fall Püz ist hoffnungslos. Aber in Dingen der Freundschaft sollte man Geduld haben. — Mit Schaudern denke ich an die nächste Geschmacklosigkeit, die sie mir mehr oder weniger katzenfreundlich zufügen wird.

Fleißige Hände bei nützlicher Arbeit

So war es damals: Vom Federnschleißen an langen Winterabenden

Zu der Aussteuer eines Mädchens in Ostpreußen gehörten auch schöne Federbetten. Jede Mutter bemühte sich, diese Betten für ihre Töchter selber zu schütten. Prall und leicht mußten sie sein. Dazu von den eigenen Gänsen und Enten. Zu Weihnachten wurde das Geflügel geschlachtet und gerupft. Da die Daunen allein nicht für ein Bett reichten, mußten auch die anderen Federn verwendet werden.

Nun brachte der Winter nicht viel Abwechslung, und die langen Winterabende waren oft recht langweilig. So hat sich die Sitte des Federnschleißens ergeben. Von Mund zu Mund wurde weitergegeben, daß am Wochenende bei einer Familie im Dorf zum Federnschleißen eingeladen wurde.

Junge Mädchen und auch Burschen kamen zusammen und setzten sich um einen Tisch, auf dem ein großer Berg von Federn auf die Arbeit wartete. Dabei wurde fröhlich gesungen oder auch Erlebnisse und Geschichten erzählt. Fleißige Hände hatten bald alle brauchbaren Federn vom Federkiel gezogen und mit ihnen die schönen roten Inletts gefüllt.

War die Arbeit geschafft, begann schließlich der gemütlichere Teil. Erst einmal gab es Kaffee und Fladen. Einen guten Streuselfladen und Bohnenkaffee. Für den Alltag gab es meist nur Gerstenkaffee, den man selber brannte und dem etwas Zichorie beigefügt wurde. Manchmal wurde auch noch ein kleines Gläschen Korn, mit Himbeersaft abgemacht, gereicht. Dann wurde zum Tanz aufgespielt! — Eine Ziehharmonika war in jedem Dorf zu finden. Lange bis in die Nacht hinein wurde gescheiwelt, und mancher hat so seine spätere Frau gefunden. Den ganzen Winter hindurch wurde auf diese Weise von Nachbar zu Nachbar für Unterhaltung gesorgt. Kino, Theater und Tanz gab es sehr selten, und wenn, dann nur in entfernten Nachbarorten. So aber hatten alle viel Spaß und gleichzeitig eine nützliche Arbeit geschafft.

Elsa Loeff

Ewige Hoffnung

Sieh — alles Endliche endet,
wie der Tag, der im Abend verblüht,
er hat sein Leuchten verschwendet,
der scheidend verglüht.

Sieh — alle Dinge auf Erden
verwelken wie Blume und Blatt,
wohl dem, der in seinem Werden
ewige Hoffnung hat.

Ernst Frank



Es war nicht gerade ein architektonisches Meisterwerk, welches man durch Um- und Ausbau des alten Speichers am Hundegatt geschaffen hatte. Aber zweckmäßig und nicht gerade häßlich sah es trotzdem aus. Wenn man guten Willens war, konnte man an dem Bauwerk eine sogar selbstbewußte Würde entdecken: an der schweren, barocken Tür, den altdeutschen Fenstern, dem spanischen Konsulatsschild auf der einen Seite der Tür und dem unaufdringlichen Messingschild auf der anderen. Das war das Domizil der alten Firma C. C. Semmling — Reederei, und die bedeutete schon etwas in Königsberg.

Im ersten Stock, im Privatkontor des Inhabers, war die Luft heute zum Schneiden dick. Der Herr Konsul war schlechter Laune, welche er durch Verdampfen schwarzer Zigarren zu bekämpfen suchte. Der Grund war absonderlich genug, für ihn aber gewissermaßen routinemäßig: das beginnende Weihnachtsfest.

Für Herrn Konsul Semmling zerfiel das Fest in drei Abteilungen: Geld ausgeben, Verdienstausfall durch Feiertage und die unumgängliche Feier in seinem Hause, die er auch nicht schätzte. Jetzt, am Mittag des Heiligen Abends, mußte er sich zunächst mit zwei dieser Abteilungen auseinandersetzen, und das war Grund genug für die üble Laune. Er war ein Schnellarbeiter und ein Choleriker dazu, was man ihm ohne weiteres ansah: ein roter kahler Kopf, ein immer zittender goldener Kneifer vor den etwas kurzsichtigen Augen und ein häufig zuckender Schnurrbart sagten auch dem Nichtkenner, wenn mit dem Handelsherrn schlecht umzugehen war.

Schlechtes Vorzeichen

Das war also heute der Fall. Eine ganze Weile hatte er gegrübelt und dabei seine Zigarre betrachtet, dann griff er entschlossen zum Klingelzug. Als der Bürodiener erschien, sagte er kurz: „Herr Neumann soll bitte gleich zu mir kommen!"

Herr Neumann, ein zur Fülle neigender Herr von 60 Jahren, langjähriger Prokurist des Hauses, hörte die Botschaft und entnahm mit geschultem Ohr dieser Aufforderung ein schlechtes Vorzeichen: wenn der Chef „bitte" sagen ließ, war anzunehmen, daß er seine Laune an ihm auslassen wollte. Er hatte dann eine etwas gewollte Höflichkeit an sich. Vorsorglich hatte Herr Neumann schon einen Stapel Geschäftspapiere zur Rücksprache bereit gelegt, um Blitzableiter zur Hand zu haben. Er ergriff sie eilig und ging mit gemischten Gefühlen und kurzen Schritten zu seinem Chef.

„Tag, Herr Neumann", sagte der Konsul, „ich dachte, Sie hätten mich heute vergessen."

„Nicht doch, Herr Konsul, es ist heute nur etwas später geworden, weil besonders viel..."

„Viel, sagten Sie, viel Herr Neumann? Gar nichts ist los, überall Flaute, besonders bei uns; keine Aktivität, kein Schwung, keine Lust, ist Ihnen das gar nicht aufgefallen, Herr Neumann?" — „Herr Konsul..."

„Lassen Sie mich doch ausreden, Herr Neumann. Zuerst eine Frage: Haben wir nun Rückfracht für die ‚Stefanie' oder nicht?" — „Herr Konsul, ich..."

Der Chef nickte mit dem Kopf. „Ich weiß, Herr Neumann, und Sie wissen es auch, nein, wir haben sie nicht! Markus Sohn hat längst die Partie geschlossen und eine andere passende gibt es jetzt nicht, das ist doch klar. Und unsere beiden Befrachter wissen das auch. Ich erzähle das Ihnen nur mal so, Herr Neumann. Gehe ich heute da durch, da fällt mir auf, daß beide nichts tun. Höflich wie ich bin, frage ich, weshalb sie nicht wenigstens Rundfragen an die Geschäftsfreunde loslassen. Vielleicht wäre doch noch etwas zu erhalten. Da sagt Herr Remert: ‚Das will ich ja auch', nur im Augenblick ginge es nicht, es zittere der Tisch. ‚Weshalb der Tisch zittert', habe ich ihn gefragt, ob er das auch wisse? Nein, das wisse er nicht. Ich habe es ihm dann gründlich klar gemacht: die uns entgangene Ladung wird im Trab an unserem Hause vorbei zur ‚Ostpreußen' gefahren und deshalb zittern die Tische. Ach, Herr Neumann, unser Personal bringt mich schließlich noch um. Aber das können wir heute nicht ändern. Im nächsten Jahr werde ich es aber ändern, das werden Sie schon sehen! Das also nebenbei und nun die Sache mit der ‚Stefanie'. Was machen wir nun mit dem Kasten?"

„Ja, Herr Konsul, das Telegramm aus Stockholm habe ich hier. 43 Kolli Maschinenteile gehen mit dem nächsten Tourendampfer von Stockholm nach Visby als Durchfrachtgut nach Königsberg zu 19 shilling 6 pence für uns. Bis zum Eintreffen des Tourendampfers müßte ‚Stefanie' die Kalksteine gerade geladen haben. Kapitän Langkabel ist informiert, der Makler auch."

„Also ein kleiner Lichtblick, Herr Neumann. Wann rechnen Sie dann mit ihrem Aufkommen?"

„Am ersten oder zweiten Feiertag, wir müssen also am 27. versuchen, die Annonce aufzugeben, wenn wir die Konnossemente in der Hand haben, damit sie am 28. bestimmt erscheint und kein Liegetag entsteht."

„Na schön, das heißt also, an den Feiertagen muß diesmal jemand hier sein, der die Einklarierung besorgt und sich um alles kümmert."

„Dafür werde ich sorgen, Herr Konsul. Es wird ja den Herren nicht passen, ich werde aber schon einen Weg finden."

Herr Neumann sah seinen Chef ein Weilchen abwartend an, blätterte seine Papiere durch und sagte: „Alles andere ist nicht sehr eilig und hat wohl Zeit bis nach den Festtagen." Er stand ein wenig schwerfällig auf, in der Absicht dem Konsul seine Festwünsche zu übermitteln und damit die nicht erfreuliche Aussprache zu beenden. Der Konsul schien das erst gar nicht zu bemerken, dann sagte er: „Herr Neumann, noch ein Wort; bleiben Sie einen Augenblick. Ihr seid schnell immer wieder fort und laßt mich mit meinen Sorgen allein. Jetzt kommt der Jahresschluß, und da mache ich mir meine Gedanken. Ich möchte mal Ihren Rat haben, Herr Neumann, und hierzu eine private Frage: was machen Sie eigentlich mit Ihrem Geld? Ich meine, wie lassen Sie es arbeiten?"

Herr Neumann erschrak. „Mein Geld, Herr Konsul? Ich habe ja gar keins. Vom Gehalt bleibt nichts übrig; der Sohn studiert noch immer und die Tochter denkt an Aussteuer. Ich kann gar nicht soviel anschaffen, wie die beiden brauchen." Herr Neumann machte ein bekümmertes Gesicht, und der Konsul sah sein Gegenüber durchdringend an; der Schnurrbart zitterte. „Herr Neumann," sagte er, „schon wieder eine Enttäuschung. Wie lange sind Sie eigentlich Prokurist bei mir?"

„Ja, 22 Jahre sind's jetzt wohl, Herr Konsul."

Seine Güte verbarg er hinter Schroffheit und Unduldsamkeit

„Herr Neumann, wenn Sie 22 Jahre Prokurist sind und trotzdem kein Geld haben, dann sind Sie bestimmt ein schlechter Prokurist, das muß ich Ihnen schon sagen und es tut mir leid, daß ich es gerade zu Weihnachten sagen muß."

„Herr Konsul, ich" —

„Ich weiß schon, Herr Neumann, ich weiß."

Er winkte müde mit der Hand und Herr Neumann brachte jetzt, wenn auch zaghaft, seine Weihnachtswünsche an. Der Konsul erwiderte diese brummend, und erst als Herr Neumann die Tür leise hinter sich zugezogen hatte, lächelte er zufrieden — er hatte es ihm wieder ordentlich gegeben. Er brauchte diese Befriedigung auch dann, wenn es sich um einen zuverlässigen und klugen Mitarbeiter handelte, als welchen er Herrn Neumann besonders schätzte.

Auf dem Flur verschwanden die Kummerfalten aus Herrn Neumanns breitem Gesicht: Er hatte es sich schlimmer vorgestellt und hatte schon andere Auftritte mit seinem Chef in der Weihnachtszeit erlebt. Er kannte ihn so genau wie dieser ihn kannte und wußte, daß er nicht nur ein vornehmer und sehr geschickter Kaufmann, sondern auch das war, was man einen guten Kerl nennt. Die Güte verbarg er hinter Schroffheit und Unduldsamkeit, weil er immer befürchtete, daß seine Untergebenen den Respekt verlieren könnten.

Der Prokurist hatte aus der letzten Frage des Chefs richtig entnommen, daß dieser einen guten Jahresabschluß genau so wie er selbst erwartete und daher wohl großzügig mit Weihnachtsgaben umgehen würde.

Mit dieser angenehmen Überlegung ging er in das Expeditionsbüro und nahm sich den testen Lehrling, Herrn Remus, vor. Behutsam, wie es seine Art war, brachte er Herrn Remus bei, daß er am ersten Feiertag von Mittag bis abends um 7 Uhr und am zweiten und dritten Feiertag tagsüber im Büro sein und sich für die Abfertigung der einkommenden ‚Stefanie' bereithalten müsse.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

typische ostpr. Agrarstadt (später Schloßberg genannt) — berühmt. Astronom aus Thorn + 1543 — Kurzform von Christine — Zeich. f. Lithium — Blutgefäß — ostpr. Gewässer in Masuren — Männername — Autoz. Ulm — Futterpflanze — Autoz. Bundeswehr — altes Längenmaß — Biene — Gewürzpflanze — Gefrorenes — ostpr. Kreisstadt a. d. Memel — Skatwort — ... Älv Fluß i. SW-Schweden — Fluß in NW-Deutschland — ergeben, anhänglich — Aufgußgetränk — Frauenname — Männername — Flächenmaß — Münze i. Albanien — pers. Fürwort — Übungsstück (Musik) — Stadt a. d. Lahn (Kurort)

Auflösung

	M						L	M
B	E	R	N	S	T	E	I	N
	M	E		P	I	N	N	E
M	E	N	S	A		Z	U	R
	L	A	C		S		S	E
		T	H	R	O	N		U
R	I	E	M		L	O	D	S
	N		A	L	O	E		
	S	E	N	I		C	52	
N	E	U	D	E	C	K	53	

BK 39o-91o

Auflösung in der nächsten Folge

Der Weg nach Preußen

Von Johann Sigismund bis zum Großen Kurfürsten

Warschau, 16. November 1611. Erstmals kniet ein Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches vor einem König von Polen, um mit dem Herzogtum Preußen belehnt zu werden, das seit dem Frieden von Krakau 1525 aufgehört hat, als Staat des Deutschen Ritterordens, Mitglied des Reiches zu sein und unter die Lehnsherrschaft der Krone Polens gekommen war.

In Preußen waren die fränkischen Markgrafen des Hauses Brandenburg Ostern 1525 Herzöge geworden, als der letzte Hochmeister des Deutschen Ritterordens als solcher Abschied nahm, um von König Sigismund I. von Polen das neue Herzogtum, als erblicher Herzog, zu Lehen zu empfangen. Danach trat Herzog Albrecht zum lutherischen Bekenntnis über und führte in Preußen die Reformation durch.

In jener Zeit blühte die fränkische Linie der Hohenzollern in acht männlichen Nachkommen des Markgrafen Friedrich IV. von Ansbach und Bayreuth und der Jagiellonin Sophie. Um 1600 gab es als Nachkommen nur noch den regierungsunfähigen, geisteskranken Herzog Albrecht Friedrich und den kinderlosen Markgrafen Georg Friedrich, der in seiner Hand, als regierender Herzog in Preußen, dieses, sowie die Fürstentümer Bayreuth, Ansbach und das schlesische Herzogtum Jägerndorf vereinte.

Da die Gemahlin Albrecht Friedrichs, die die Erbin der großen Ländereien am Rhein, der Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg, der Grafschaften Mark und Ravensburg war, wohl keinen lebenden Sohn, aber fünf Töchter aus dieser Ehe besaß, war die Politik der Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg und seines Nachfolgers, Joachim Friedrich, darauf gerichtet, im Verein mit dem Herzog Georg Friedrich, dem bedeutendsten Hohenzollern zwischen dem Kurfürsten Albrecht Achilles und dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, die Nachfolge des Kurhauses in allen Besitzungen des Hauses sicherzustellen.

Der Hausvertrag, der 1599 in Magdeburg von Kurfürst Joachim Friedrich und Herzog Georg Friedrich unterzeichnet wurde, ist das Fundament des brandenburgisch-preußischen Staates und hat in seinen wesentlichsten Teilen bis 1918 gegolten. Brandenburg und Preußen mit allen Anwartschaften sollten „auf ewig" vereint sein unter dem Zepter des Kurhauses Brandenburg.

1603 starb Georg Friedrich in Ansbach und wurde zu Heilsbronn, nicht, wie er es gewünscht hatte, zu Königsberg, beigesetzt. Bei dieser Gelegenheit wurde der Hausvertrag in Kraft gesetzt, die jüngeren Brüder und Söhne des Kurfürsten mit den Erbländern in Franken und Schlesien, bzw. Magdeburg, abgefunden. Kurfürst Joachim Friedrich erreichte von König Sigismund III. von Polen die Vormundschaft über den geisteskranken Herzog Albrecht Friedrich und die Übertragung der Regentschaft in Preußen, aber er verzichtete darauf, den letzten Schritt der feierlichen Belehnung zu betreiben, um diesen Akt staatsrechtlich abzuschließen.



Johann Sigismund: 1611 mit dem Herzogtum Preußen belehnt

Joachim Friedrich und Georg Friedrich waren Vettern und auch Schwäger, genauso, wie Georg Friedrich und schon Johann Georg es gewesen waren. Die Politik zu jener Zeit rundete ein Übereinkommen durch Familienbande ab. Der Erbe der Kurwürde, Markgraf Johann Sigismund von Brandenburg, wurde 1594 im Schloß zu Königsberg mit der ältesten Tochter des preußischen Herzogspaares, Anna, vermählt. 1595 wurde der Erbe, Markgraf Georg Wilhelm, geboren, von dem an die Kurfürsten und Könige stets auch den Namen Wilhelm trugen, zur Erinnerung an Herzog Wilhelm von Jülich, den Vater der Herzogin Marie Eleonore.

Im Verfolg dieser Politik vermählte sich noch im Jahr 1603 der soeben verwitwete Kurfürst Joachim Friedrich mit einer der jüngeren Schwestern seiner Schwiegertochter Anna, Marie Eleonore. Als sie im Wochenbett starb, überwand das der Kurfürst nicht; er starb 1608.

Das dritte Band zwischen dem Herzogshaus in Königsberg und dem neuen Markgrafenhaus in Kulmbach-Bayreuth wurde im Jahr 1604 geschlossen, indem die zweite Tochter aus Königsberg, Markgräfin Maria, den Markgrafen Christian, jüngeren Bruder des Kurfürsten Joachim Friedrich, heiratete.

Das sind die Verhältnisse, die Markgraf Johann Sigismund vor sich sieht, als er auf der Reise nach Königsberg ist, um beim Leichenbegängnis seiner Schwiegermutter, der Herzogin Marie Eleonore, anwesend zu sein. Er unterbricht die Reise keineswegs, als er unterwegs den Tod seines Vaters erfährt. Er weiß, daß es für ihn als Kurfürsten jetzt am wichtigsten ist, das Herzogtum Preußen zu sichern.

Die langwierigen Verhandlungen enden 1609 mit der Übertragung von Vormundschaft und Regentschaft, wie beim Vater und vorher bei Georg Friedrich. Nur die russischen Thronwirren, die den König Sigismund III. von Polen voll in Anspruch nehmen, verhindern die schnelle Belehnung. Am 16. November 1611 sind alle Verträge unterschrieben und ratifiziert, die Belehnung ist gesichert.

Auf dem Vorplatz des Klosters St. Bernhard zu Warschau erfolgt die feierliche Belehnung, genau nach dem alten Zeremoniell, wie es seit der ersten Belehnung Ostern 1525 in Krakau bei allen folgenden eingehalten wurde. Endlich ist auch der Schlußstein der Vereinigung Brandenburgs und Preußens gesetzt, ein deutsches Land zurückgewonnen. Es ist allein das Werk des Hauses Brandenburg; ohne die Hohenzollern kein Preußen.

Warschau, 23. September 1621. Bei Wechsel entweder des Lehnsherren oder des Belehnten wurde eine Neubelehnung nötig. Als der alte Herzog Albrecht Friedrich im August 1618 starb, gab es keine Neubelehnung. Damit anerkannte Polen, daß das Herzogtum Preußen Lehen des Kurfürsten von Brandenburg war. Trotzdem datiert die Geschichte die Vereinigung Brandenburgs und Preußens fälschlich ab diesem Datum. Spätestens seit 1611 war diese Vereinigung vollzogen worden.

Es mußte neu verhandelt werden, und deshalb begab sich der junge Kurfürst Georg Wilhelm, sogleich nach des Vaters Tod, um die Jahreswende 1619/20, nach Königsberg in sein Herzogtum; infolge eines Schlaganfalles seines Vaters war er in Brandenburg schon seit Ende November 1619 Regent.

Die Verhandlungen gestalteten sich schwierig, als ohne Wissen des Kurfürsten die Kurfürstinmutter Anna ihre Tochter Marie Eleonore, anläßlich einer Reise nach Braunschweig, von dort durch den schwedischen Kanzler Oxenstierna entführen ließ, der sie zur Hochzeit mit König Gustaf II. Adolf nach

Feierliche Belehnung durch den König von Polen in Warschau

Schweden brachte. Die lutherischen schwedischen Wasa waren Todfeinde der katholischen polnischen Wasa, hatte doch der Vater von Gustaf Adolf seinen Neffen, König Sigismund, beim Versuch der Gegenreformation in Schweden, vom Thron vertrieben. So vermutete König Sigismund jetzt ein Komplott seines jungen Lehnsmannes mit seinem Todfeind, versagte nicht nur die Belehnung, sondern sandte Kommissare, die in seinem Namen direkt regieren sollten.

Mit einem Memorandum sandte Georg Wilhelm seinen Freund und Minister Adam von Schwarzenberg zum König und schwor ihm, daß er nichts gewußt habe, aber nun bat, Geschehenes ihn nicht vergelten zu lassen. Der König glaubte ihm, um so mehr, als zur gleichen Zeit Gustaf Adolf Livland und Riga überfiel, das damals zu Polen gehörte.

König Sigismund brauchte den Kurfürsten. Zuerst wurde Georg Wilhelm die Regentschaft übertragen, die Kommissare abberufen. Die Verhandlungen gingen zügig voran und wurden im Herbst dann in Warschau abgeschlossen. Am 22. September wurde die Verpflichtung von Georg Wilhelm unterschrieben und am 23. September erfolgte die feierliche Belehnung. Damit hatte Georg Wilhelm nicht nur diese Sache erfolgreich abgeschlossen, sondern auch einen zuverlässigen und mächtigen Verbündeten für die Zukunft gefunden.

In Europa ist der große Krieg ausgebrochen, der, nach der Schlacht vor Prag, die Katastrophe der evangelischen Sache mit der Besetzung nicht nur ganz Süddeutschlands, sondern im weiteren Verlauf auch ganz Norddeutschlands und sogar Dänemarks, bis zur Festlandsspitze, bringt. Die Herren des Reiches sind nicht etwa nur der Kaiser mit seinem Feldherrn Wallenstein, sondern auch die verbündete Liga katholischer Fürsten unter Führung des Herzogs Maximilian von Bayern und des Armeeführers Graf von Tilly.

Georg Wilhelm befand sich, zeit seines Lebens, in prekärer Lage zwischen den Fronten, zumal er eine Schwester des verjagten Kurfürsten von der Pfalz zur Gemahlin hatte, der das Haupt der evangelischen Union gewesen war. Es bedurfte größten Verhandlungsgeschicks, um nicht zwischen die großen Mühlsteine zu geraten.

Zu Unrecht ist Georg Wilhelm in der Geschichte gescholten und als schwächster Hohenzoller auf dem Thron abgetan worden. Immerhin konnte er erreichen, daß Ostpreußen, bis auf einige Landstriche, vom Krieg verschont blieb, als Gustav Adolf 1626 überfallartig Memel, Pillau und Elbing besetzte. Im Frieden von Stuhmsdorf 1635 mußten die Schweden diese Eroberungen zurückgeben.

König Sigismund III. von Polen und sein verfeindeter Vetter, König Gustaf II. Adolf von Schweden, sterben in einem Jahr, 1632. Die Situation damals erlaubt es nicht, daß Kurfürst Georg Wilhelm persönlich zur Belehnung nach Warschau kommen kann, was der neue König, Wladislaw IV., anerkennt. Die Belehnung empfängt an Stelle Georg Wilhelms sein Vertreter, der jetzt allmächtige Minister Adam von Schwarzenberg, am 21. März 1633 in Krakau.

Vor 360 Jahren also, 1621, wird der Vater des Großen Kurfürsten, Georg Wilhelm von Brandenburg, mit dem Herzogtum Preußen belehnt. Die Kontinuität der hohenzollernschen Herzöge in Preußen ist gewährleistet und anerkannt.

Warschau, 7. Oktober 1641. Gleich nach des Vaters Tod hatte der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm dem Lehnsherrn angezeigt, daß er die Regierung im Herzogtum sofort selbst zu übernehmen gedenke und sich bereit erklärt, die Belehnung zu empfangen, allerdings durch Bevollmächtigte. Das lehnte der König ab. 1633 war eine Ausnahme gewesen, bedingt durch eine besondere Lage. Er sandte im Gegenteil Beauftragte nach Königsberg, die wie früher regieren sollten. Aber dieser junge Kurfürst war anders als seine Vorgänger. Er anerkannte die Kommissare nicht, sondern war nur mit ihnen als Gesandte einverstanden.

Georg Wilhelm war Ende November 1640 gestorben. 1638 hatte man den Vertrag von Spandau über die strittige Verteilung der Seezölle von Pillau und Memel abgeschlossen. Der stand nach drei Jahren, also Anfang 1641, zur Erneuerung an.

Der junge Herzog Friedrich Wilhelm ließ keinen Zweifel daran, daß er rechtlich gar nicht in der Lage sei, einen Vertrag zu schließen, ehe er nicht belehnt sei oder zumindest im Besitz der Regentschaft. Also wurde er im April bestätigt. Gleich danach begannen die Verhandlungen. Aber nicht wie früher mußte der Herzog vor der Belehnung Verpflichtungen eingehen, sondern erst unmittelbar vor dem feierlichen Akt wurde zwischen König und Herzog ein Kompromiß über strittige Fragen gefunden. Am 7. Oktober fand im Hof des Königsschlosses der Belehnungsakt statt. Es war das letzte Mal, daß ein Herzog in Preußen, Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches, vor dem König von Polen knien und um Belehnung bitten würde.

Am Ende des großen Krieges, während der Friedensverhandlungen von Münster und Osnabrück, starb Wladislaw IV. Eine Neubelehnung wurde nötig. Diesmal gab es die beiden letzten Wasa, Brüder des toten Königs, die sich um die Krone bewarben, und das gab Friedrich Wilhelm die Möglichkeit, als polnischer Reichsfürst Einfluß auf die Wahl zu nehmen. Diesmal stellte er die Bedingungen, unter denen er bereit war, die Wahl des späteren Königs Johann II. Casimir zu unterstützen. Er setzte durch, daß die Lehnsübergabe künftig an eine Gesandtschaft zu erfolgen habe; außerdem erhielt der Herzog endlich auch das ihm bisher vorenthaltene Wahlrecht bei der Königswahl.

Darüber hinaus wird auch eine der wichtigsten Bestimmungen des westfälischen Friedensvertrages auf das Herzogtum Preußen ausgedehnt: die Gleichstellung der drei christlichen Glaubensbekenntnisse. Es war der erste Sieg auf diesem Weg, und von da an ist die Toleranz in Glaubensfragen einer der Wesenszüge preußischer Art geblieben.

1656 wird Kurfürst Friedrich Wilhelm, im 1. Nordischen Krieg, von Karl X. von Schweden gezwungen, von ihm statt von Polen das Lehen zu empfangen. Nach der Schlacht von Warschau erreicht der Kurfürst, gegen Ende 1656, die Lösung dieser Lehnsherrschaft. 1657 löst sich der Kurfürst von Schweden. Unter Vermittlung Leopolds von Habsburg, der des Kurfürsten Stimme zur Kaiserwahl braucht, verpflichtet sich Polen zur Anerkennung der vollen Souveränität Preußens.

Endlich dann, 1660, wird im Kloster von Oliva der Friede geschlossen. Hier wird die Souveränität Preußens auch international anerkannt. Der Sohn des Großen Kurfürsten kann auf dieser Basis den Erwerb der Königskrone betreiben. Am Vorabend der Selbstkrönung gibt er dem soeben gestifteten Orden vom Schwarzen Adler die Devise: Suum cuique, jedem das Seine. Dieser Grundsatz, zusammen mit der Toleranz, sind die Elemente des neuen Staates, der aus der Armut erstand. **Walter R. Brunk**



Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst: Unter ihm wird die Souveränität Preußens international anerkannt



Kurfürst Georg Wilhelm: zwischen den Fronten

Foto Archiv (3)

Sieben Stunden in Memel

Ein Bericht aus dem nicht zugänglichen Teil der Heimat (II)

VON LEOPOLD MÜMMEL



Memel 1981: Turnplatz mit Denkmal von Donalitius...

In dem ganzen Viertel südlich der Marktstraße ist nur ein kleiner Teil von Häusern renoviert, alles andere ist entweder überhaupt nicht mehr da oder befindet sich in einem verheerenden Zustand. Selbst in dem Viertel zwischen Marktstraße und Dange, in dem am meisten restauriert ist und zwar so schön, daß es besser aussieht als früher, klaffen Lücken. Die Grabenstraße ist auch ziemlich tot. Der Hauptverkehr geht von Schmelz her geradewegs auf die Karlsbrücke zu, zu der sich die Straße wie früher von beiden Seiten anhebt. Sie kann gedreht werden, während die Börsenbrücke fest ist. Das Theater steht vor ungepflegtem Rasen. Die alten Markthallen sind verschwunden.

Überwiegend machen die frühere Alstadt und die frühere Neustadt einen verwahrlosten und heruntergekommenen Eindruck, dazwischen liegen dann noch Baustellen. Die alten Häuser von Memel wirkten früher größtenteils einfach, aber in ihrer Schlichtheit doch irgendwie reizvoll. Das beruhte auf dem einheitlichen Wiederaufbau nach dem großen Brand von 1854. Was noch steht, ist großenteils verkommen und verdreckt, und die wiederaufgebauten Teile erdrücken durch ihre Monotonie. Meine Begleiterin erklärte: „Gott sei Dank, daß ich nicht in einer so häßlichen Stadt leben muß. Was haben die Russen und die Litauer in 36 Jahren aus der Stadt gemacht!" Und dann schreibt noch ein Erfurter Journalist, Harald Kreft, ein Buch: „Das schönere Memel heißt Kleipeda."

Das Schlimmste, was ich gesehen habe, liegt nordwestlich des Ferdinandplatzes. Ein weiter Komplex ist von Baggern durchwühlt, aber für eine Planierraupe hat es dann nicht mehr gereicht.

Auf der Libauer Straße im Memel steht am Anfang ein schöner Blickfang: Die neue Sparkasse. Das Dampfboot gegenüber ist in eine Reihe seelenloser Blocks eingegliedert, und man weiß gar nicht, ob es das alte Gebäude oder ein neues ist. Ein Türmchen überragt die Häuser auf jeder Seite, ein Zierat im Zuckerbäckerstil. Weiter raus sind einige Häuser gut renoviert. Das Schützenhaus ist von einem Blechzaun umgeben und völlig ramponiert; man ahnt fast nur noch die alte Pracht.

Die Norderhuk ist gänzlich kahl geworden, und Schiffe legen dort nicht mehr an. Die Süderhuk beginnt gleich vornan mit dem kleinen Bahnhof für die Tragflügelboote nach Kaunas, die aber nicht mehr zu verkehren scheinen. Dahinter folgt die Anlegestelle für die Sandkrugfähren. Es handelt sich um drei häßliche, unten in olivgrüner Tarnfarbe gehaltene Kolosse, die sich zur Aufnahme von Personen und Fahrzeugen quer zur Dange stellen und dann fast deren ganze Breite einnehmen. Sie verkehren ab 6 Uhr morgens zunächst alle Dreiviertelstunden, ab 7.30 Uhr alle halbe und von 20.30 bis 0.30 Uhr alle Stunden. Auf der Fähre ging ich auf einer Seite nach oben, wurde aber von meiner Begleiterin zurückgeholt, da das Betreten der oberen Decks verboten ist. Sitzplätze gibt es überhaupt nicht, und die große Masse der Fläche ist den Autos vorbehalten.

Man kommt an zwei alten Speichern vorbei, aber die hohe Reismühle ist weg. Ich erinnere mich, wie ich bei Fahrten über das Haff immer wieder von der Schönheit des Stadtpanoramas begeistert war, das man von Strandvilla bis Ende Schmelz überblicken konnte und das immer wieder durch etwas Neues abwechslungsreich war. Lediglich die Öltanks und die von den Litauern erbaute Speicher am Winterhafen wirkten als Fremdkörper, an die man sich aber schließlich gewöhnte. Jetzt sieht man nach beiden Seiten hin massenweise nur Schiffe und Kräne, eine erdrückende Monotonie, im Hintergrund noch verekelt durch Schornsteine. Lediglich der schlanker gewordene Leuchtturm ragt heraus. Er ist blau-weiß gestreift und trägt ein rotes Mützchen. Vor dem Hafenbauamt liegt ein nicht gerade schönes Dock mit riesiger Aufschrift in russisch und englisch, und die Schiffswerft bringt ein wenig Abwechslung. Nur das grüne Band der Nehrung wirkt aus der Ferne noch in etwa wie früher mit den Blickpunkten Kurhaus Sandkrug und Badeanstalt des Schwimmvereins.

Drüben ist die Anlegestelle etwas verlegt, genau gegenüber dem früheren Weg nördlich vom alten Sandkrug. Sie ist ins Land hineingebaut, damit die Autos von der Fähre herunterkommen können. Als erstes empfängt einen links ein russischer Kwass-Wagen, an dem die Leute Schlange stehen. Geradeaus beginnt die Nehrungsstraße, und rechts stehen die Busse. Fünf fahren täglich zwischen 7 und 20 Uhr direkt nach Königsberg, zusätzlich auch welche nach Nidden, dazu je einer nach Wilna und Kaunas und zwei nach Rauschen. Die Erklärung zu studieren, blieb keine Zeit, so daß ich nicht sicher bin, ob die Busse auch täglich verkehren.

Als erstes stieg ich zum Alten Sandkrug hinauf, von dem nur noch ein Loch vorhanden ist. Von dort überblickt man das Panorama der Stadt und ist wieder arg enttäuscht. Für die Silhouette von Memel waren so charakteristisch die Kirchtürme. Mit ihrer Vernichtung ist die Seele aus der Stadt herausgebrochen. Jetzt ist lediglich das Türmchen der Post übriggeblieben. Das rote Band des Kulturhauses ist ebenso eine Scheußlichkeit wie die vielen Schornsteine. Was war der 100 Meter hohe, bleistiftdünne Schornstein der Zellulosefabrik mit seiner Rauchfahne trotz Technik schön. Jetzt sind zwei dicke, nicht so hohe Schornsteine an die Stelle getreten, der Eindruck von Kraftwerkschornsteinen. Vornan wohl Hunderte von Schiffen mit Kränen, die wie lauter Galgen wirken, soweit das Auge reicht. Blickfang ist nach wie vor die Dangemündung, hinter der die beiden Speicher zu sehen sind, aber die Norderhuk ist kahl rasiert, und dahinter folgt außer dem erwähnten Türmchen der Post nichts, was das Auge reizen könnte. Das Haff wirkt durch die vielen Schiffe und das vorgezogene Dock schmaler geworden.

Die nächste Enttäuschung ist das Haffufer. Vor zehn Jahren noch waren die schräg abfallenden Feldsteine da, die den Eindruck von Natur vermittelten. Jetzt gibt es nur noch eine gerade Betonmauer. Der kleine Yachthafen vor dem Kurgarten existiert noch, aber er ist genauso einbetoniert. Im Kurgarten stehen nur noch das Wirtschaftsgebäude und die Toilette. Wo sonst die vielen Tische und Stühle standen, wächst heute Gras unter Bäumen. Die schöne Veranda, in der wir so oft mit dem Blick auf die Stadt gesessen haben, ist weg, ebenso der Orchesterpavillon. Neu ist auf halber Höhe zum Kurhaus ein holzgedeckter Gang vom früheren Orchesterpavillon bis zu den neu angelegten Steinstufen zum Kurhaus. Dies ist nun instandgesetzt und wird als Gaststätte (vorderer Teil) und Hotel (hinterer Teil) genutzt.

Was war das früher für ein herrlicher Blick von der Kurhausterrasse die Treppe hinunter bis zur kleinen Anlegestelle und dann rüber zur Stadt. Die Tische und Stühle zum Sitzen draußen gibt es nicht mehr. Der Blick lohnt auch nicht mehr, vor einem liegt auf der Betonmauer ein großer Kieshaufen. Auf Drängen meiner Begleiterin mußten wir im Restaurant warm essen und dann lange auf den Tee warten. Die Vorhänge waren zugezogen, ich zog einen ein Stückchen auf.

Anschließend sahen wir uns die Villen in Richtung Süden an. Hier ist man gerade dabei, das Ufer auch noch einzubetonieren. Der Uferweg ist zu einem schmalen Pfad geworden. Die Villen liegen sämtlich hinter Dickicht und sind nur über einen Trampelpfad zu erreichen. Die erste ist neu und steht etwas weiter zurück, sie ist knallbunt angestrichen. Alle anderen sind erhalten bis auf eine, die ganz ramponiert ist und deren Fenster und Türen teilweise mit Brettern vernagelt sind, das könnte die Villa Gaßner sein.

Der Hauptweg ist bis an den Strand geteert. Beim früheren Café Sommer, von dem man sich gar nicht vorstellen kann, wo es einmal gestanden hat, kreuzt die Straße von der Anlegestelle nach Schwarzort, die um den Sandkrughügel herumgeht. Den neuen Wegweiser vermutete ich hier, er muß aber wohl beim Forsthaus stehen. Der Kiefernwald mit den Sandhügeln ist wie in alten Zeiten, ebenso der Querweg rechts ab. Bevor es über die Dünen geht, steht rechts ein Verkaufsstand, links folgt eine ganze Reihe von ihnen, und dahinter liegt eine Steintoilette. Ich warne jeden davor, öffentliche Toiletten aufzusuchen, die auch von Russen benutzt werden. Sie sind dreckig und schwimmen.



...Städtischer Friedhof (hinterer Teil), vorne und in der Mitte deutsche Grabinschriften...

Die Leute laufen über die Dünen und legen sich in ihnen nieder. Die Strandhalle ist weg, man kann aber von der Stelle aus gucken. Nur folgt ein Stück weiter auf der Düne kurz vor dem nächsten Querweg ein großer Beobachtungsstand mit Turm, und so konnte ich alle Aufnahmen von hier oben und am Strand nur in Deckung von diesem Turm machen.

Am Strand steht an der Stelle der früheren Badeanstalt eine große, steinerne Rettungsstation. Vor den veränderten Molen lagen die Schiffe Schlange. Wie überall in der Sowjetunion stehen am Strand, hier ziemlich weit ob, Ein-Mann-Umkleidekabinen. Bänke zum Sitzen gibt es auch. Unmittelbar unter dem Beobachtungsturm liegt am Strand die „Hans Bernstein". Vor 10 Jahren war das Schiff noch völlig erhalten. Heute ist es ein schwarzes, gespenstisches und für den Strand recht dekoratives Wrack. Davor liegt ein Streifen von vielleicht 150 Meter Herrenbad, an dem nackt gebadet werden darf, wovon aber kaum Gebrauch gemacht wird. Kurz vor dem Wrack steht ein Schild „verbotene Zone". Ich vermute deshalb, daß zwischen Sandkrug und Erlenhorst irgendwo Militär liegt. Auf der Straße gleich unter Sandkrug soll noch eine Sperre sein, aber nicht wegen des Militärs, auch nicht wegen des Königsberger Gebiets, zu dem hin seit zwei Jahren alle Kontrollen aufgegeben sind, sondern wegen des Naturschutzes. So genau wird die Grenze zum verbotenen Strand nicht genommen. Das Wrack ist Ziel vieler Spaziergänger, ein Strandläufer kam in Badehose von weiterher, und eine ganze Gruppe Kinder lief den Weg bei Kilometer drei hinunter. Die Kinder interessierten sich für mein Thermometer, das 20 Grad Luft und Wasser anzeigte. An den vorangegangenen heißen Tagen hatte sich die See recht erwärmt.

Fortsetzung folgt



...Magistrat, hinten rechts Hotel Viktoria, vorne links Fischerdenkmal...



... das Theater am neuen Markt: **Wiedersehen nach 37 Jahren**

Carla von Bassewitz

Silvesterabend im Pregeltal

Um diese Zeit liegt unser liebes Heimatland tief im Schnee begraben — mit dicken weißen Mützen auf Dächern, Zaunpfählen und Tannen, mit zartem Reif auf Drähten und Zweigen — mit Eisschollen auf den Flüssen.

Die Chausseen werden mit den großen Schneepflügen des Kreises geräumt, jeder Besitzer muß seinen Feldweg mit Pferde „durchfahren" und stellenweise mit der Hand nachschaufeln. Aus Brüchen und Wäldern wird das gehauene Holz und Strauch mit Ochsenschlitten gerückt, da die empfindlicheren edlen Pferde es nicht mehr schaffen.

Und nicht zuletzt steigt in uns allen, die wir unsere Häuser und Höfe im Osten ließen — am Pregel, an der Deime, an Memel und Ruß und an der Angerapp — auch die Erinnerung auf an unsere Schlittenfahrten zur Kirche.

Am Pregel liegt unser Haus, am Pregel liegt auch die Kirche. Ob heute noch — das kann uns niemand ganz genau sagen. Für uns aber sind sie — und sei es auch nur in unseren Herzen, da stehen sie unverrückbar fest, als könnten wir sie mit Händen greifen...

In Ostpreußen, dem sparsamen und durch die Kriege aller Jahrhunderte zerstörten und immer wieder zur Blüte gekommenen Land, war es Sitte, daß die Weihnachtsbaumlichter in den Kirchen nur zur Christvesper und am Altjahrsabend brannten. In Häusern mit vielen kleinen Kindern wäre es für die Bescherung zu spät geworden, wollte man vorher noch die weite Fahrt zur Christvesper machen — sahen wir also nur einmal im Jahr, zu Silvester, unsere ehrwürdige alte Ordenskirche bei Kerzenbeleuchtung — wie zur Zeit ihrer Errichtung vor 500 Jahren.

Große Familien wurden in zwei Schlitten verpackt. Alle Kinder hatten Nackpelzchen aus eigenen Schaflämmern an, in allen Größen vorhanden, so daß immer das nächste Kind hineinwuchs, wenn ein älteres zu groß wurde. Aus mächtigen Fußsäcken sahen nur Arme und Schultern hervor, dazu Wollschals um Nase und Kinn gewickelt, mit Ösen nach innen doppelt gestrickte „Faustkes" saßen an den Händen — Hasenpelzmützen mit Ohrenklappen auf dem Kopf. — Was konnte da noch passieren! Keineswegs war diese Ausrüstung in unserem Lande luxuriös. Jeder kleine Besitzer und sehr viele Landarbeiter hielten Schafe und trugen eigengewachsene Pelze.

So versehen, im Klang der verschiedenen Schlittenglocken der großen, tiefen der elterlichen „Fuhre" und der helleren, zierlichen des kleineren Schlittens, welche schon der älteste Junge fahren mußte, ging es zuerst in der ausgefahrenen Spur der baumbestandenen Feldwege auf die Höhe am Pregeltal zu. An manchen Stellen waren die Schneefälle zu beiden Seiten noch einmal so hoch wie Pferde und Fahrzeuge. Wir bewegten uns wie in einer tiefen Schlucht von bläulichem Schnee, über uns das Gitterwerk der kahlen Äste gegen den dunkelblauen Nachthimmel.

Die Chaussee war vereist und spiegelglatt — wenn die Kreisverwaltung auch noch so schnell für Sandstreuen sorgte. Da hieß es aufpassen! Zwar waren in Ostpreußen im Winter alle Pferde ordnungsgemäß „scharf gemacht", d. h. Stollen in die Eisen geschraubt, — sie mußten aber fest am Zügel gehalten werden und auch wieder weich „wie am Gummiband", damit sie nicht fielen.

Nur wenige Fahrzeuge überholten uns — meist auch „Kirchenfuhren" aus der Nachbarschaft, mehrere vermummte Fußgänger mit Laternen und dicken Stöcken wanderten am Chausseerand dem gleichen Ziel zu. Aus den Dörfern und Höfen in der Dunkelheit blitzte hie und da ein Licht auf.

Wenn wir die Höhe erreicht hatten, öffnete sich das Pregeltal weit den Blicken. Links tief unten wand sich dunkel durch das helle Schneehügelfeld der Ufer unser Pregelfluß. In einer Baumgruppe lag etwas erhöht die Kirche mit den schmalen erleuchteten Spitzbogenfenstern, darüber spannte sich weit, von keinerlei Ästen mehr verborgen, der Himmel voller Sterne!

Berühmte Maler haben solchen Anblick oft im Bilde festgehalten, weihnachtlichen Glückwünschen diente er als Vorbild — aber nichts übertrifft die Gewalt und Feierlichkeit dieses Anblicks in der Wirklichkeit. Und nun fingen die beiden Glocken der Kirche an zu läuten. Es waren zwei Glocken — trotz Armut und Sparsamkeit des von Kriegen heimgesuchten Landes — zwei! Der tiefe und der helle Ton schwangen sich zu und herauf durch die klare Winterluft, und schwollen gewaltig an, als wir durch das Säulenportal den dämmrigen Raum betraten.

Jedes Kind hatte ein Kerzchen mit, das mit einem Wachstropfen auf der Banklehne festgeklebt wurde, und mit den Lichtern an den beiden schlanken Tannen rechts und links vom Altar und an den altertümlichen Messingleuchtern der Wände die Kirche mit ihren geschnitzten Ständen und bunten Fresken in ein weiches, farbiges Licht tauchte.

Dann brausten Meister Bachs Fugen von der Orgel, wir sangen die alten Lieder — die Predigt kam und die Liturgie, die wir nirgends in Deutschland wieder in derselben Form gehört haben, als bei uns: „Laßt uns zum Herrn beten um Gesundheit der Luft, Fruchtbarkeit der Erde und friedliche Zeiten..." Heute ist es ja gerade dies alles, was uns fehlt! Haben wir nicht genug gebetet?

Dann verflackerten die Lichtchen auf den Bänken, und unter den Klängen der letzten Bachschen Fuge entließ uns die eisenbeschlagene Tür ins Schneelicht der Silvesternacht.

Und dann empfing uns die Geborgenheit unseres warmen, erleuchteten Hauses und nahm uns in ihre schützenden Arme. Bei aller Dankbarkeit für das, was Gott uns heute schenkt, werden wir unser heimatliches Pregeltal, unsere ehrwürdige Kirche, und vor allem unser geliebtes altes Haus niemals vergessen.



Diese **Christkindlein-Karte** versandte einst der Junge Bruno Eisele aus dem Ort Jungen im Kreis Culm (Kulm) a. W. zu Neujahr an seinen Cousin Michael Hau nach Linda, ebenfalls im Kreis Kulm. Solche Grußkarten kamen erst nach 1905 in Mode. In feiner deutscher Schreibschrift schrieb jener Bruno an den Michael. Wo sind die Zeiten geblieben, da sich Knaben untereinander solche lieblichen Grüße zu den Festtagen sandten?
Foto Christel Looks-Theile

Hanke Bruns

Im Tante-Emma-Laden

Früher gab es Tante-Emma-Läden bei uns an jeder Straßenecke. Es waren richtige Gemischtwarenhandlungen, in denen man alles kaufen konnte, was ein Haushalt zu normalen Zeiten benötigte. Oho, auch zu Silvester wurde man dort gut bedient! Jedenfalls bei Emma Pötschke, der Tante der beiden Tunichtgute Klaus und Sabine, ihrer Schwester Kinder, die manchmal zu ihrer unverheiratet gebliebenen Lieblingstante auf ein paar Tage zu Besuch kommen durften. Lieblingstante ist übrigens gut. Sie besaßen nur die eine, und die war, ihrer unmaßgeblichen Meinung nach, zwar ganz nett, nur so entsetzlich knauserig. Ja, und dann liebte sie ihren Spitz Cäsar offenbar mehr als Neffe und Nichte. Jedenfalls verwöhnte sie ihn, wo sie nur konnte. Er durfte bei ihr im Laden sein, wenn Tante Emma verkaufte, aber die Kinder nicht. Für sie gab es in Küche und Keller genug zu tun. Das Aussortieren des unansehnlich gewordenen Obstes war noch eine relativ angenehme Tätigkeit. Aber daß sie nie die leckeren Stücke aus den Körben im Laden bekamen, sondern nur die angestoßenen, ärgerte sie mächtig. Und wie gern hätten sie auch einmal wie die Kinder der guten Kunden in die Glashäfen mit Schokoladen- und Zuckerkringeln hineingegriffen, die am Altjahrsabend schon verbilligt abgegeben wurden. Selbst der Spitz Cäsar bekam Schokolade von seiner Herrin.

Tante Emmas weitgerühmte Spezialität waren ihre Salzgurken aus dem großen Faß neben der Ladentür. Auf die hatten es die Kinder abgesehen. Trotz strengsten Verbotes schlichen sie sich manchmal heimlich in den Laden. Sabine lenkte Cäsar ab, während Klaus sich eine Salzgurke griff, ein kräftiges Stück davon abbiß und den größeren Rest in das Faß zurückgleiten ließ. Vergnügt teilte er mit Sabine dann seine Beute und wartete der Dinge, die da kommen mußten. Und richtig! Eine Kundin beschwerte sich über eine angebissene Gurke. Die Tante entdeckte eine zweite. Nur Cäsar geriet in Verdacht. Er wurde aus dem Laden verbannt und erhielt auch keine Schokoladenzuteilung mehr.

Am Altjahrsabend putzten die Kinder unter Tante Emmas Aufsicht noch einmal den Tannenbaum auf und behängten ihn gehörig mit Kringeln. Naschen durften sie davon nicht. Das ärgerte sie abermals. Als Tante Emma noch einmal die kleine Stube neben dem Laden verlassen hatte, um im Geschäft nach dem Rechten zu sehen, nutzten die beiden Tunichtgute die willkommene Gelegenheit und rückten den Baum auf dem wackeligen Ecktisch so zurecht, daß er bei einer gewissen Erschütterung das Übergewicht bekommen und zu Boden stürzen mußte.

Als die Tante in ihrer forschen Art wieder die Stube betrat, geschah alles genau nach der listigen Vorausberechnung der Kinder. Es gab ein herrliches Gerangel um den zu Boden gefallenen Baum, denn die Schokoladen- und Zuckerkringel waren durch die Stube gepurzelt und mußten von der Tante und ihren jungen Besuchern mühsam wieder aufgesammelt werden. Klar, daß auch der Spitz Cäsar mit von der Partie war. Am Ende heulte Tante Emma vor Rührung, zumal sich Klaus wie ein richtiger Mann benahm und ihr tröstend die Wangen tätschelte. Da war es um sie geschehen. Aus bisher nur dunkel geahnten Gefühlen heraus umarmte sie Klaus, Sabine und am Ende auch den Spitz, verteilte großzügig wahre Berge von Kringeln und holte aus dem Laden sogar noch Bengalische Streichhölzer, Papierschlangen und Knallfrösche. Es wurde der herrlichste Silversterabend, an den sie sich überhaupt erinnern konnte, und Neffe und Nichte ihre liebsten Gäste.

Der Spitz Cäsar aber wurde mit einer großen rosa Schleife geschmückt, mit der er selbst am Neujahrstag noch prahlend durch die Straßen lief.

Herbert Boborowski

Da kommt der Klöppel runter...

Böse Geister muß man mit Krach vertreiben, das wissen alle Völker aller Hautfarben. Gilt besonders für Silvester, wo man doch was tun muß für den glücklichen Verlauf des neuen Jahres, das da raufzieht. Das wird hinterher meistens so durchwachsen wie das alte Jahr, aber am End' würd' es noch schlechter ohne genügend Krach zur Begrüßung.

Da gibt es viele Möglichkeiten in vielen Preislagen, und so locker sitzen uns die Dittchen doch nicht in der Hosentasche. Da bist mit einem halben Dutzend Knallfröschen schon fast ein Krösus, jedenfalls hier unter der Dorfjugend. Aber es gibt billigere Sachen in Holz und Pappe, bis runter zu den klammheimlich angesammelten Bäckertüten. Vom Karbid reden wir lieber nicht, könnten ja Kleinere zuhören, die nicht vorsichtig genug mit diesem Stoff umgehen.

Kannst sogar bißchen was verdienen bei dem ganzen Trubel, wenn rumziehst als Neujahrsbock oder einer der beiden Begleiter, Storch und Schimmelreiter. Singende Trabanten rund um dieses Dreigespann braucht man außerdem. Muß eine ganz alte Sache sein, deren Ursprung ziemlich im Dunkel der Vorgeschichte des Landes verborgen bleibt. Aber noch ganz lebendig, der Brauch, und zieht sich immer wieder neue Gewänder an.

Sieh zum Beispiel die Teufelsgeige, die hat unten als Klangkörper einfach eine ausgediente große Bratheringsbüchse vom Kaufmann. Sowas gibt es ja bestimmt noch nicht lange, macht aber einen schönen höllischen Krach. Das Instrument erfüllt die Anforderungen, die sein Name stellt.

Die Eltern grinsen und lachen dazu und gehen nach vorne, die kleineren Kinder verkriechen sich lieber mehr nach hinten, in die vorhandenen Winkelchen. Doch der kleine Gnos ganz links, der heute hier drin in der Stube ganz verbiestert guckt, der wird bestimmt schon im nächsten Jahr draußen mit einer Blechdose rumkullern, wenigstens in der Abenddämmerung.

Später in der Nacht wird alles mehr eine Angelegenheit für die ältere männliche Jugend, die sich immer was einfallen läßt, diesmal sogar was besonderes vor hat. Denn die Neujahrsnacht hat selbst nach unserem Geschmack nicht bloß Knallerei verdient, sondern auch Glockengeläute.

Das ist nämlich so: Der Fuchs hat was dagegen, daß man seine Gutsglocke läutet zu Silvester. Soll sogar geredet haben von einer Schrotflinte, die schnell bei der Hand sein könnte, erzählt man wenigstens. Dann ist ja alles in bester Butter, denn uns ist kein Baum zu hoch, das werden wir auch noch schaffen.

Was ist dem da überhaupt eingefallen? Der muß doch wissen, daß man altbewährte Bräuche nicht so einfach abschaffen kann. Wart' man, wir sind auf dem Posten, du hoffentlich auch, denn wir werden kommen zum Läuten, genau um Mitternacht, wie es sich gehört. Und damit dir die Zeit nicht zu lang wird, bekommst immer wieder mal im Vorbeirennen Knalldinger in den Vorgarten am Gutshaus geschmissen, das hält wach.

Rennen natürlich nicht pausenlos rum, denn was die Eltern drin im Haus machen in dieser halben Nacht, das muß man sich auch ansehen. Da wird gerade Blei gegossen, also geschmolzen und dann in eine Wasserschüssel gekippt. Zischt beträchtlich und gibt so schön vieldeutige Gebilde, daß selbst der Fachmann lange zum Ausdeuten braucht und immer nicht zum Ende kommt.

Einfacher beim Glücksgreifen, die üblichen Figuren verdeckt daliegend, da wird es lustig. Wenn die Oma den Säugling rausholt, kann das ja wohl nur ein weiteres Enkelkind sein, und das ist dann gleich ein weites Feld der Möglichkeiten und Mutmaßungen. Wenn der Siebzehnjährige den Verlobungsring erwischt, dann wird der erst viel später als im nächsten Jahr dran sein. Das paßt einfach hinten und vorne nicht. Immerhin bekommt er rote Ohren dabei.

Aber für uns kommt bei diesen Fragen an die Zukunft nicht mal raus, was schon in zwei Stunden geschehen wird, eine Sachbeschädigung nämlich. Allerdings keine im Sinne des Strafgesetzbuches Paragraph dreihundertdrei, denn dazu fehlt das Tatbestandsmerkmal der Vorsätzlichkeit, ihr Lorbasse.

Stehn da wo Wächter rum, als es so weit ist? Nein, keine zu sehen. Also ran an das Seil und losgeläutet, man immer gib ihm, soll ja nicht bloß bis Legehnen zu hören sein, wenigstens noch bis Klein Droosden, möglichst auch bis Schulkeim, vielleicht auch bis Nautzken und Mettkeim. Man immer gib ihm, lange kann der Spaß ja nicht dauern. Dauert auch nicht lange, denn auf einmal macht die Glocke so einen wimmrigen Ton, und da kommt der Klöppel runter. Wird doch nichts Ernsthafteres passiert sein? Aber zu solchen Überlegungen bleibt keine Zeit, natürlich gleich rumgewetzt um die Ecken, und nichts wie weg.

Keuchend sich dann wieder zusammengefunden, die Übeltäter. Ausgekeucht sagt einer noch ganz forsch: Das hat der nun davon. Kommt aber nicht gut an, bei den anderen, diese Bemerkung. Denn da ging was kaputt, und das wollten wir nicht. Gehn also nach Hause, das neue Jahr hat ja ohnehin schon angefangen, so wie eben erzählt, gleich zu Anfang durchwachsen.

Zeit und Ewigkeit

Jahre kommen, Jahre gehen.
Ewig ist der Lauf der Zeit.
Wenn Jahrtausende verwehen,
nimmt sie auf die Ewigkeit.
Weiter ziehen die Systeme
unbeirrbar ihre Bahn. —
Selbst sich lösende Probleme,
gehen, Seele, sie dich an?
Über Sternen lasse walten,
wer der Welt den Odem gab;
seinen Stuhl wird er behalten,
wenn das All auch sinkt ins Grab!
Die Geschicke wird er lenken,
führen fort in seiner Hand
und dir Jahr' und Tage schenken,
bis auch dein Geist Ruhe fand!

Herbert Endrunat

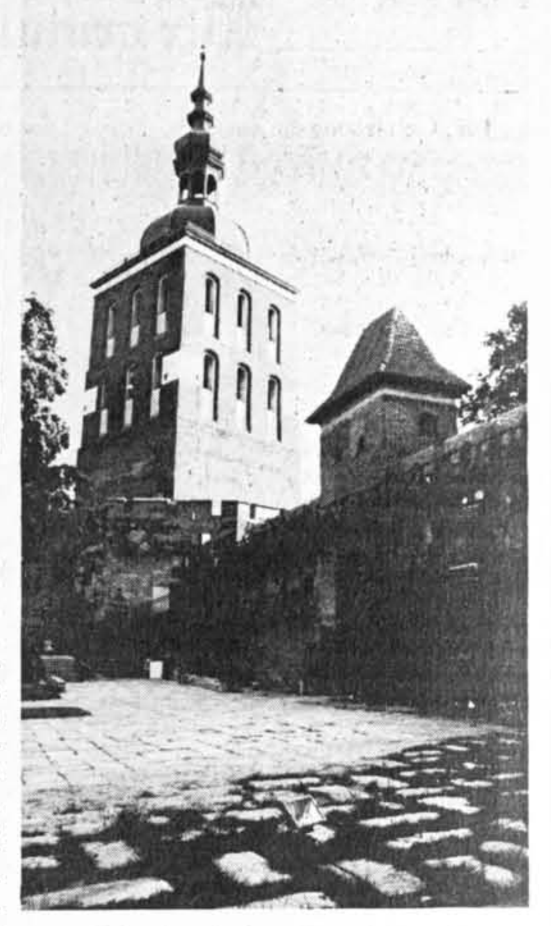
Meist blieb nur die Erinnerung

Kulturgut aus dem altpreußischen Raum in Ost und West

VON FRITJOF BERG



Ostpreußen heute: Der Dom zu Königsberg ...
Foto Archiv Schütte



... und der Burghof zu Frauenburg: **Zeugen deutscher Geschichte** Foto Küchen

Dem Artikel liegt ein Vortrag zugrunde, den der Verfasser auf Einladung der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) Ende vergangenen Jahres im Haus Königsberg in Duisburg und später auf Einladung der Gesellschaft für freie Publizistik e. V. im Guttemplerhaus in Hamburg gehalten hat.

Der Gedanke zu einer systematischen Beschäftigung mit diesem Thema kam mir bei einem Besuch Dresdens. Dort sind — wir dürfen hinzufügen: wieder — einige der bedeutendsten und wertvollsten Kunstsammlungen der Erde zu besichtigen, darunter die Galerie Alte Meister mit der Sixtinischen Madonna von Rafael und die unermeßlichen Kostbarkeiten des sogenannten „Grünen Gewölbes". Die Dresdner Kunstschätze, wegen der drohenden Kriegsgefahren bereits vom Jahre 1940 ab in viele Schlösser und andere Aufbewahrungsorte Sachsens ausgelagert, fielen 1945 Spezialkommandos der Roten Armee in die Hände und wurden nach Moskau, Kiew und Leningrad verbracht. Auf Beschluß des Ministerrates der UdSSR aus dem Jahre 1955 wurden sie „dem deutschen Volk" (das damals auch von der Sowjetunion immer noch als Einheit angesehen wurde!) zurückgegeben. In den offiziösen Verlautbarungen hierzu heißt es weiter, daß 1958 „alle in der Sowjetunion aufbewahrten Bestände deutscher Museen" gefolgt seien.

Es sind jedoch Zweifel erlaubt, ob es sich wirklich um alle deutschen musealen Sammlungen gehandelt hat, wobei insbesondere an jene zu erinnern ist, die einmal östlich der Oder und Neiße beheimatet waren. Denn diese sind, ebenso wie die Dresdner Sammlungen, 1945 der siegreichen Sowjetunion in die Hände gefallen. Über ihr weiteres Schicksal besteht vielfach Ungewißheit. Trotz dieser Zweifelsfragen kommt dem Beschluß des sowjetischen Ministerrates von 1955 eine weitreichende, die Teilungslinien in Deutschland übergreifende Bedeutung zu. Die Großmut des Siegers gegenüber dem Besiegten ist immer eine Großtat für den künftigen Frieden. So viel berechnendes Kalkül auch bei dem Entschluß des sowjetischen Ministerrates für die Rückgabe der Kunstschätze Pate gestanden haben mag — die Rückgabe war ein guter Schritt auf dem Weg zum Frieden mit dem ganzen deutschen Volk. Würde die Sowjetunion doch die Unfehlbarkeit dieser Grundwahrheit überall begreifen und gegenüber der ungelösten Deutschlandfrage insgesamt beherzigen...

Trotz des Vernichtungsrausches vieler Angehöriger der Sowjetarmee beim Einmarsch in das altpreußische Gebiet besteht Grund zu der Annahme, daß — ähnlich wie in Sachsen — auch dort sowjetische Fahnder in Uniform oder Zivil unterwegs waren, um international bekannte Kunstgegenstände, Sammlungen, Archive und dergleichen aufzuspüren. Als allgemein bekanntes und besonders markantes Beispiel hierfür sind die bis heute andauernden Nachforschungen amtlicher sowjetischer Stellen nach dem sogenannten „Bernsteinzimmer" zu nennen, das auch nach seiner Verbringung aus dem Kampfgebiet um Zarskoje Selo im Jahre 1942 in das Königsberger Schloß nach geltendem Völkerrecht russisches Eigentum geblieben ist. Belegt wird die sowjetische Kunstsuche, gleichzeitig mit der Eroberung altpreußischen Territoriums, durch das Februarheft 1980 der von der Presseabteilung der Botschaft der UdSSR in der Bundesrepublik Deutschland herausgegebenen Monatsschrift „Sowjetunion heute" in dem dort veröffentlichten Artikel über das „Bernsteinzimmer". Aufschlußreiche Angaben in dieser Richtung enthält auch die litauische Kulturzeitschrift „Nemuno Krastas" in Heft 6/1978.

Von den Profan- und Sakralbauten im nördlichen Ostpreußen sind die meisten abgetragen, verfallen oder zweckentfremdet worden; bei den Kirchen ist dies in einer unsere religiösen Gefühle zutiefst verletzenden Weise geschehen. Lediglich die Ruine des Königsberger Doms soll als Mahnmal an den Krieg erhalten bleiben oder sogar Gegenstand von Wideraufbauplänen sein. Die Gruft von Immanuel Kant am Dom bietet sich auf Bildern etwa in ihrem früheren Zustand dar. Ansonsten blieben fast überall nur der Name und die Erinnerung. Anders als die Polen es zu tun pflegen, leugnen die Sowjets allerdings nicht die deutsche Vergangenheit Königsbergs und Ostpreußens.

Ein im tatsächlichen Erhaltungszustand und in der äußeren Darbietung günstigeres Bild bietet der polnisch verwaltete Teil der altpreußischen Gebiete. Bekannt und nicht selten gepriesen ist die mehr oder auch weniger originalgetreue Wiederherstellung bzw. Konservierung der deutschen Stadtarchitektur und verschiedener Bauten aus der Zeit des Deutschen Ritterordens. Die Namen von Danzig und der Marienburg mögen hier stellvertretend für vieles andere stehen. Freilich ist dies alles nicht etwa mit der Absicht geschehen, Zeugnisse unserer deutschen Nationalkultur zu bewahren. Es steht vielmehr im Dienst chauvinistischer polnischer Absichten, architektonische Monumente auf eine angeblich polnische Vergangenheit zu projizieren.

Aus den Bereichen öffentlicher Archive, Sammlungen und der darstellenden Kunst sind im Laufe der Jahre manche Einzelheiten durch Besuchsreisen bekannt geworden. So sind in der Marienburg, im Frauenburger Dom, in der Rastenburg, im Heilsberger und im Allensteiner Schloß museale Einrichtungen geschaffen worden, die anhand erhalten gebliebener Kunstgegenstände über den Deutschen Ritterorden, das Gelehrtenleben von Copernicus oder die Stellung des preußischen Adels berichten sollen. Im Rathaus von Mohrungen befindet sich ein Museum, das Johann Gottfried Herder gewidmet ist. Hier und da sind in Kirchen wertvolle Altäre, Kirchengestühl, Fenster oder kultische Gegenstände für den Gottesdienst erhalten geblieben, so in der Kreuzkirche zu Angerburg. Wie im architektonischen Bereich, so ist aber auch bei der Pflege und Auswertung des deutschen Kulturgutes das Bemühen um seine Integration in eine polnisch umgeschriebene Geschichte des altpreußischen Raumes unverkennbar.

Die Rechtslage des — vermißten oder in russischer bzw. polnischer Hand befindlichen — deutschen Kulturgutes hinter Oder und Neiße hat sich bis heute nicht geändert. Dies folgt sowohl für das persönliche als auch für das fiskalische Eigentum aus Normen des Völkerrechts, die die Sowjetunion ebenso wie die Volksrepublik Polen binden: Art. 23, 46, 56 des IV. Haager Abkommens vom 18. Oktober 1907; Art. 53 des IV. Genfer Abkommens vom 12. August 1949; Art. 6 Buchst. b) des Nürnberger Statuts vom 8. August 1945 sowie, diese Normen bestätigend, Abschnitt 1. X der Schlußakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa vom 1. August 1975. Die genannten Bestimmungen enthalten bis hin zur Strafdrohung durch das Nürnberger Statut das Verbot, außer im Falle unabweisbarer militärischer Notwendigkeit jedwedes bewegliches oder unbewegliches (Feind-) Vermögen zu zerstören, zu beschlagnahmen oder zu entziehen.

Von der Nichtgeltung oder Nichtanwendbarkeit der genannten Bestimmungen ist offenbar die englische Besatzungsmacht ausgegangen, als sie nach 1945 das nach Westdeutschland gerettete Danziger Staatsarchiv und gleichfalls das Elbinger Stadtarchiv an die Volksrepublik Polen auslieferte. Beide lagern heute in Danzig. Auf völkerrechtswidrige Weise hat auch der tschechische Staat 1956 die in Privatbesitz befindliche Handschrift des Hauptwerkes von Nikolaus Copernicus „De revolutionibus orbium coelestium" (Über die Bewegungen der Himmelskörper) der Volksrepublik Polen überstellt, wo sie in der Jagiellonen-Universität Krakau aufbewahrt wird. Von der Auslieferung verschont blieben die Hauptteile des Königsberger Staatsarchivs, die nach jahrzehntelangem Zwischenaufenthalt in Göttingen jetzt nach West-Berlin übergesiedelt sind. Je eine — wohl geschlossene — Abteilung dieses Archivs befindet sich heute in Allenstein bzw. in sowjetischer Hand.

Wesentliche Voraussetzung für die Wahrung und Geltendmachung von Ansprüchen auf jene Kulturgüter, die sich östlich von Oder und Neiße in öffentlicher oder privater Hand befanden und die die Kampfhandlungen ebenso wie die nachfolgenden Vernichtungsaktionen überdauert haben, ist eine vollständige Bestandsaufnahme. Eine systematische Registrierung aller Kulturdenkmäler für die altpreußischen Vertreibungsgebiete ist aber offenbar nicht vorhanden. Bei der Nachweisung verlorenen, verschollenen oder von den Siegern requirierten Kulturgutes würde mancher ostdeutschen Adelsfamilie eine besondere Funktion zufallen. Waren ihre Gutshäuser, Herrensitze oder Schlösser durchweg doch bedeutende kulturelle Zentren auf dem Lande. Im Interesse der Nachweisung muß auch der Gefahr vorgebeugt werden, daß eines Tages möglicherweise die Lastenausgleichsakten vernichtet werden, die insoweit wichtige Einzelangaben enthalten können.

Heimatstuben und andere museale Einrichtungen kunden von den Kulturleistungen

In Westdeutschland haben alle landsmannschaftlichen Organisationen umfangreiche Bemühungen zur kulturellen Selbstdarstellung entfaltet. Bei vielen westdeutschen Patenkreisen sind Heimatstuben oder ähnliche museale Einrichtungen für die betreuten Heimatkreise entstanden. Eine eindrucksvolle Übersicht gewährt die im Auftrag der Landsmannschaft Ostpreußen von Hanna Wangerin erarbeitete Zusammenstellung „Kleinode unserer Heimat — Nordostdeutsche Kultureinrichtungen von Flensburg bis zum Bodensee". Sichtbaren Ausdruck für eine ganze preußische Provinz haben die Bestrebungen um Erhaltung und Sammlung zuletzt in der Gründung des Kulturzentrums Ostpreußen — Archiv und Museum — in Schloß Ellingen am 25. September 1981 gefunden.

Im staatlichen Sektor der Bundesrepublik hat das Bemühen um Sammlung und Bewahrung ostdeutschen Kulturgutes erst verhältnismäßig spät eingesetzt. Es sei nur an die Vortragsreisen des ersten Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottomar Schreiber, erinnert, die diesem Ziel galten. Eine Wende brachte erstmalig § 96 des Bundesvertriebenengesetzes vom 19. Mai 1953. Danach sind Bund und Länder zu einer umfassenden Pflege und Sicherung des Kulturgutes aus den Vertreibungsgebieten verpflichtet, und die Bundesregierung hat jährlich dem Bundestag über das von ihr Veranlaßte zu berichten (!).

Der Sicherung, Zusammenfassung und Erhaltung der fiskalischen preußischen Kulturgüter, die ehedem in den ostdeutschen Provinzen aufbewahrt wurden und sich nun im Westen befanden, diente schließlich auch das Gesetz zur Errichtung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vom 25. Juli 1957. Es übertrug bis auf Ausnahmen alle im Geltungsbereich dieses Gesetzes belegenen Vermögenswerte des durch Siegerdekret vom 25. Februar 1947 aufgelösten Landes Preußen, die eine kulturelle Zweckbestimmung hatten, auf die durch das Gesetz errichtete Stiftung, um bis zu einer Neuregelung nach der Wiedervereinigung die ihr übertragenen preußischen Kulturgüter für das deutsche Volk zu bewahren, zu pflegen und zu ergänzen sowie unter Beachtung der Tradition den sinnvollen Zusammenhang der Sammlungen zu bewahren.

Eine Nachbildung der seit 1945 in Königsberg (Pr) verschollenen Statue Friedrichs I. von Andreas Schlüter, die an seine Krönung zum ersten König der Preußen am 18. 1. 1701 erinnert, steht vor dem rechten Seitenflügel des Schlosses Charlottenburg in West-Berlin. Eckernförde beherbergt das Standbild des Großen Kurfürsten aus Pillau, das 1945 über See dorthin gelangt ist. Kaum bekannt sind in der Bundesrepublik einige sehenswerte Werke der bildenden Kunst, die zu anderen Zeiten und in anderen geschichtlichen Zusammenhängen das altpreußische Gebiet verlassen haben oder ein ostdeutsches Sujet gestalten und in Museen der „DDR" gezeigt werden. Sie gehören deshalb nicht zu dem Komplex der aus Ostdeutschland geretteten, heute noch dort befindlichen oder verschollenen Kulturgüter. Sie sollen — keineswegs erschöpfend — lediglich im Gesamtzusammenhang einer kulturellen Präsentation über den altpreußischen Raum genannt werden: Das Gemälde Adolph v. Menzels über die Krönung Wilhelms I. am 18. Oktober 1831 in der Schloßkirche zu Königsberg, ausgestellt in der Nationalgalerie auf der Museumsinsel zu Ost-Berlin; das Standbild Herders vor der Stadtkirche und das Herder-Museum im Kirms-Krackow-Haus zu Weimar mit der Darstellung seiner ersten Lebensstationen in Mohrungen und Königsberg; hervorragende Bernsteinarbeiten aus dem frühen 17. bzw. 18. Jahrhundert im „Grünen Gewölbe" zu Dresden; die Käthe Kollwitz — Gedenkstätte im Jagdschloß Moritzburg zwischen Dresden und Meißen.

Ob unter den 6300 Kunstgegenständen, die als Beutegut der USA endlich nach Deutschland zurückkehren sollen, auch solche altpreußischer Provenienz sind, bleibt abzuwarten.

Wir gratulieren ...

zum 100. Geburtstag

Termer, Gustav, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Hoisbütteler Straße 66, 2000 Hamburg 65, am 4. Januar

zum 95. Geburtstag

Hein, Frieda, geb. Lojewski, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 40, 2085 Quickborn, am 7. Januar

zum 94. Geburtstag

Segatz, Auguste, geb. Lokowandt, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Monhofsfeld 118, 5600 Wuppertal 21, am 8. Januar

Scharmacher, Anna, aus Wehlau, jetzt Bornemannstraße 23, 2100 Hamburg 90, am 10. Januar

zum 93. Geburtstag

Salamon, Martin, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Wutz-Straße 19, 8901 Meitingen, am 4. Januar

Siebe, Auguste, geb. Becker, aus Grenzhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Knappenstraße 5, 4703 Bönen, am 1. Januar

zum 92. Geburtstag

Gemballa, Frau, aus Gr. Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Hallestraße 55, 3300 Braunschweig, am 6. Januar

zum 91. Geburtstag

Litty, Auguste, geb. Topat, aus Labiau, jetzt bei Herbert Schulz, Am Kalkofen 4, 2447 Heiligenhafen, am 4. Januar

zum 90. Geburtstag

Gorgs, Maria, geb. Witt, aus Reimerswalde, Kreis Heilsberg, jetzt zu erreichen über Bruno Gorgs, Hohe Feld 64, 2820 Bremen, am 3. Dezember

Siegert, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt Adolf-Menzel-Straße 1, 6909 Walldorf, am 3. Januar

zum 89. Geburtstag

Klute, Käte, geb. Schwagereit, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bargteheider Staße 135a, 2000 Hamburg 73, am 10. Januar

Mtzkowski, Willy, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dresdner Straße 13, 4750 Unna-Königsborn, am 9. Januar

Schreiber, Hedwig, aus Romotten, Kreis Lyck, jetzt Max-Eydt-Straße 7, 1000 Berlin 33, am 4. Januar

zum 88. Geburtstag

Fleischer, Luise, geb. Kubalka, aus Soltmahnen, Kreis Lyck, jetzt St.-Anton-Straße 180, 4150 Krefeld, am 7. Januar

Grabosch, Charlotte, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenweg 2, 3123 Bodenteich, am 8. Januar

Kolossa, Gertrud, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Nachtigallenweg 4, 5880 Lüdenscheid, am 10. Januar

Reh, Anna, geb. Romeike, aus Blumstein, Kreis Pr. Eylau, jetzt 4509 Bad Essen 1, am 6. Januar

Zwiesler, Auguste, geb. Sentek, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Schweffelstraße 18, 2300 Kiel, am 7. Januar

zum 87. Geburtstag

Dziengel, Otto, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Frerichstraße 11, 2300 Kiel, am 8. Januar

Hipler, Ida, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt In der Holle 24, 5205 St. Augustin 1, am 3. Januar

Krause, Minna, geb. Salewski, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Am Sandberg 17, 2301 Westensee, am 5. Januar

Krystofiak, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Elsternstraße 8, 4370 Hamm, am 7. Januar

Lange, Ernst, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Kirchweg 33, 2219 Rethwisch, am 6. Januar

Madeya, Herta, aus Ortelsburg, jetzt Sterleyer Straße 44, App. 162, 2410 Mölln, am 10. Januar

Pirmann, Adolf, Generalleutnant a. D., aus Königsberg, jetzt Schneidling, 4512 Wallenhorst, am 8. Januar

Pomian, Bruno, Ortsvertreter, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 102, 3181 Parsau, am 7. Januar

Szepan, Friederike, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 91, 4352 Herten, am 4. Januar

zum 86. Geburtstag

Becker, Hedwig, geb. Pomper, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Baruper Straße 3, 4420 Coesfeld, am 5. Januar

Enseleit, Minna, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kaiserstraße 71, 4330 Mülheim, am 2. Januar

Ewert, Max, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 40, 3303 Vechelde, am 7. Januar

Kruska, Auguste, geb. Kowalzik, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Saarner Straße 399, 4330 Mülheim, am 10. Januar

Oselies, Berta, geb. Rassau, aus Tarwieden, Kreis Heydekrug, jetzt Gartenstraße 9, 2851 Lohe, am 29. Dezember

Patz, Karl, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hügelstraße 25, 4390 Gladbeck, am 2. Januar

Siebert, Fritz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Farinastraße 34, 3110 Uelzen, am 10. Januar

Schütz, Ernestine, geb. Kaiser, aus Schönwalde, Kreis Königsberg, jetzt Kaarster Straße 128, 4040 Neuß, am 4. Januar

Tolkemitt, Fritz, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim 2080 Kummerfeld, am 10. Januar

zum 85. Geburtstag

Kotowski, Else, geb. Nichotz, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Daniel-von-Berge-Weg 80, 2000 Hamburg 72, am 6. Januar

Laskowski, Johann, aus Ortelsburg, jetzt Altenheim Bethel, Hugo-Troendle-Straße 10, 8000 München 50, am 1. Januar

Lemke, Käthe, aus Königsberg, jetzt Im Druseltal 12, 3500 Kassel, am 6. Januar

Stetzka, Emilie, geb. Gerlach, aus Omulef-Ofen, Kreis Neidenburg, jetzt Scheevenberger Straße 39, 3360 Osterode, am 8. Januar

Schirwinski, Margarete, geb. Kiessen, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ahrweg 6, 5305 Alfter-Impekoven, am 9. Januar

Wessolowski, Willi, Gastwirt, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Kummerstraße 44, 5270 Gummersbach 2, am 4. Januar

zum 84. Geburtstag

Baltrusch, Albert, aus Stombeck-Willkeim, Kreis Königsberg, jetzt Hohewurth 2, 2854 Loxstedt, am 7. Januar

Burdenski, Anna, geb. Siegmund, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Altendorfer Straße 583, 4300 Essen 11, am 10. Januar

Butzek, Martha, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöne Aussicht 3, 5066 Marialinden, am 9. Januar

Flick, Olga, aus Ortelsburg, jetzt Katharinenstraße 27, 1000 Berlin 31, am 10. Januar

Kraska, Anna, verw. Brzoska, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Remstraße 74, 7060 Schorndorf, am 4. Januar

Kühn, Karl, aus Allenstein, jetzt An der Rennkoppel 17, 2380 Schleswig, am 7. Januar

Podszus, Frieda, aus Lötzen, jetzt Steindamm 14, 2200 Elmshorn, am 9. Januar

Stoermer, Hedwig, geb. Komm, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Hebbelstraße 16, 4020 Mettmann, am 1. Januar

Vangehr, Martin, Kassenleiter der Spar- und Darlehnskasse i. R., aus Tapiau, Kreis Wehlau, Markt 21, jetzt Spielfeldstraße 11, 8900 Augsburg 21, am 3. Januar

zum 83. Geburtstag

Fox, Franz, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt Am Rode 49, 4600 Dortmund 1, am 5. Januar

Gramatzki, Martha, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 72/80, 5050 Porz-Eil, am 6. Januar

Gutowski, Ida, geb. Naporra, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Röpsdorfer Weg 13, 2305 Heikendorf, am 6. Januar

Jochem, Frieda, aus Gr. Werder, Kreis Osterode, jetzt Lackhausnerstraße 23, 4630 Wesel, am 6. Januar

Kaminski, Luise, aus Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt Krähenweg 12, 6900 Heidelberg 1, am 9. Januar

Zeisig, Margot, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Steinburg, 2211 Heiligenstedten

zum 82. Geburtstag

Anton, Auguste, geb. Muskulus, aus Rastenburg-Neuendorf 54, jetzt Königsfortstraße 17, 5000 Köln-Brück 91, am 10. Januar

Gallasch, Anni, geb. Koch, aus Lyck, jetzt Louis-Pasteur-Straße 1, 2210 Itzehoe, am 8. Januar

Hennig, Albert, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Rühmkorffstraße 9, 3070 Nienburg, am 3. Januar

Kallweit, Anna, aus Goldap, jetzt Hehlentorstift, Zimmer 203, 3100 Celle, am 4. Januar

Pietrzyk, Leo, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Alter Postweg, 2901 Heidkamp, am 9. Januar

Sebrowski, Anna, geb. Joneleit, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Engels-Straße 38, 4100 Duisburg-Hamborn, am 9. Januar

Sierski, Lydia, geb. Kasimir, aus Wehlau, Große Vorstadt 20, jetzt Klettenberg 90, 8710 Kitzingen, am 2. Januar

Struwe, Helene, geb. Pitt, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Ludendorffdamm 4, jetzt Schillerstraße 10, 4967 Bückeburg, am 10. Januar

zum 81. Geburtstag

Bergau, Hermann, aus Rüttelsdorf, Kreis Angerapp, jetzt Hauptstraße 87, 2153 Neu-Wulmstorf, am 31. Dezember

Deutschmann, Max, aus Trammen, Kreis Elchniederung, jetzt Regensburger Straße 2, 1000 Berlin 30, am 2. Januar

Freitag, Elisabeth, geb. Störmer, aus Grünhayn, Nickelsdorf und Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 11, 2139 Sittensen, am 9. Januar

Hoch, Jakob, aus Lyck, jetzt Mühlenweg 5, 2253 Tönning, am 9. Januar

Jorkowski, Emil, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Kantstraße 17, 3418 Uslar 1, am 5. Januar

Kowalewski, Berta, aus Lötzen, jetzt Woogstraße 18, 6740 Landau, am 10. Januar

Kopruch, Wilhelmine, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 108, 3144 Amelinghausen, am 9. Januar

Kropp, Traugott, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Tiergartenstraße 67a, 6470 Büdingen, am 7. Januar

Reinoss, Martha, geb. Zwanzig, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt Kronsforde, 2400 Lübeck 1, am 8. Januar

Stephan, Martha, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenring 224, 2400 Lübeck 14, am 10. Januar

zum 80. Geburtstag

Adamek, Martha, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Christian-Meyer-Straße 9, 5630 Remscheid 11 — Hasenberg, am 7. Januar

Bartel, Fritz, aus Königsberg, Farenheidstraße 36, und 1, dann Steindamm 154, jetzt Haeselerstraße 21, 4000 Düsseldorf 30, am 4. Januar

Friedriszik, Karl, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 11, 2407 Bad Schwartau, am 8. Januar

Koch, Helene, geb. Lemke, aus Königsberg, Luisenallee 4, jetzt Jahnstraße 1, 1000 Berlin 61, am 24. Dezember

Kohlhoff, Edith, geb. Montzka, aus Königsberg, jetzt Karl-Jatho-Weg 12, 8500 Nürnberg, am 5. Januar

Lojewski, Anna, geb. Karpowski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Ahornstraße 8, 5600 Wuppertal-Barmen, am 6. Januar

Sucker, Frieda, aus Grünhof, Kreis Gerdauen, jetzt Leistikowstieg 20, 2000 Hamburg 52, am 5. Januar

Volkmann, Ernst, Schmiedemeister und Landwirt i. R., aus Kanthausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Breslauer Straße 5, 2077 Trittau, am 5. Januar

Zickau, Anna, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Drosselweg 15, 7710 Donaueschingen, am 1. Januar

zum 75. Geburtstag

Jankowski, Curt, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Reichensperger Platz 3, 5400 Koblenz, am 5. Januar

Fortsetzung auf Seite 15

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Zum nächsten Beisammensein treffen sich die „Ehemaligen" aus Hamburg und Umgebung am Freitag, 8. Februar, 15.30 Uhr, im Hamburg im Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congreß-Centrum (CCH). Alle Gumbinner mit Angehörigen, Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen.

Zusammenstellung neuer Bildbestandslisten — Zu den schon in den früheren Heimatbriefen bekanntgemachten Bildbestandslisten sind zwei weitere Serien hinzugekommen: Stadt Gumbinnen, Dammpromenade östlicher Teil mit fünf Blatt, das heißt 60 Bildmotiven und Gumbinnen unter sowjetischer Verwaltung seit 1945 mit vier Blatt, das heißt 40 Motiven. Die Bestandsliste „Dammpromenade Ost" enthält vor allem die Grünanlagen am Damm selbst und die Ausblicke vom Damm auf die Rissa, die Brücken, das Bollwerk am rechten Ufer, „Klein Venedig" und die Kriegerdenkmäler an der Promenade.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide.

Planung 1982 — Zunächst steht das 10. Bundestreffen im Vordergrund, welches Pfingsten auf dem Kölner Messegelände durchgeführt wird. Wir haben schon jetzt entsprechenden Platz reservieren lassen, da alle drei Jahre annähernd 2000 Landsleute aus Labiau daran teilnahmen. Obwohl sich am 2. November der 30. Jahrestag zur Übernahme der Patenschaft jährt, werden wir schon Mitte September ein großes Treffen in Otterndorf durchführen. Zu den Hauptveranstaltungen bietet sich wieder die Stadthalle an. Die Vorbereitungen haben bereits begonnen. Wir freuen uns, schon jetzt ein reges Interesse für die Teilnahme feststellen zu können. Erfreulich ist, daß die Frage einer Besuchsmöglichkeit im nördlichen Ostpreußen in starke Bewegung gekommen ist.

Lyck

Kreisvertreter: Carl Gentek, Geschäftsführer: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster 2.

Omnibusfahrt nach Ostpreußen — Aufgrund der letzten Geschehnisse in Polen können zunächst keine Fahrten nach Ostpreußen durchgeführt werden. Den Interessenten, die durch Kartenzuschriften an Heinrich Neuwald, Im Sundern 25, 4440 Rheine, Anfragen gestellt haben, wird mitgeteilt, daß im Ostpreußenblatt bekanntgegeben wird, sobald Touristen wieder nach Ostpreußen einreisen können. Die Interessenten werden gebeten, sich dann wieder bei Neuwald zu melden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Unser Weihnachtsheimatbrief ist inzwischen an alle Landsleute, die in der Heimatbriefkartei vermerkt sind, versandt worden. Sollten Sie ihn wider Erwarten nicht erhalten haben, oder möchten Sie ihn künftig zugeschickt bekommen, wird um Benachrichtigung des Kreisvertreters, beziehungsweise des Geschäftsführers, Erich Schenkluhn, Neidenburger Straße 15, 4630 Bochum, gebeten.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Hilfaktion — Zu einer lebhaften Aussprache während der Arbeitstagung führten die angelaufenen Hilfsaktionen für in der Heimat verbliebene Menschen, die sich in großer Not befinden. Gottfried Stern, Sohn des letzten Ortelsburger Superintendenten, und Frau Stern, geborene Kollodzey, aus Wilhelmshof, berichteten über ihren durchgeführten Spendentransport nach Allenstein und Ortelsburg. Die Empfänger wurden vorher namentlich erfaßt, so daß Fehlleitungen oder gar Mißbrauch nicht zu befürchten waren.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Telefon 0 45 21/33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin

Kreistreffen 1982 — Wie schon auf den einzelnen Regionaltreffen bekanntgegeben wurde, werden für dieses Jahr versuchsweise keine Einladungen verschickt, da die Karteiführerin schwer erkrankt ist und die angekündigten erheblichen Portoerhöhungen schwer tragbar sind. Wir veröffentlichen die Termine jeweils im Ostpreußenblatt und in unserer Osteroder Zeitung. Wenn Sie sich diese schon jetzt vormerken wollen: Treffen in Recklinghausen am Sonntag, dem 29. August, im Saalbau; Haupttreffen in der Patenstadt Osterode am Harz am 18. und 19. September.

Wer gestaltet in diesem Jahr ein weiteres Dorfschaftstreffen? Vorgeschlagen wurden Locken, Gr. Schmückwalde und Marwalde. Wer schreibt hierzu an den Kreisvertreter?

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14.

Eine Bitte der Geschäftsstelle — Unsere Heimatkartei behält nur dann ihren Wert, wenn sie auf dem neuesten Stand gehalten wird. Teilen Sie uns deshalb jede personelle Veränderung mit. Mit Hilfe dieser Kartei wurden schon viele Anfragen bearbeitet. Vorrangig galt es, Personen ausfindig zu machen, die als Zeugen in Rentenangelegenheiten gesucht werden. Eva Schreiner, geborene Roggon, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf-Oberlar.

Erinnerungsstücke für Ellingen — Im September 1981 ist das Ordensschloß Ellingen, 50 Kilometer südlich von Nürnberg, als Kulturzentrum Ostpreußen durch den Freistaat Bayern übergeben und eröffnet worden. Es soll Museum und Archiv zugleich sein. Der Kreis Treuburg wird sich würdig darstellen durch die Aufstellung des Abstimmungssteines (11. Juli 1920), der einstmals vor dem Rathaus in Treuburg auf dem Kirchberg stand. Der Kreisausschuß hat den Auftrag zu einer Nachbildung bereits erteilt. Das Original hat dem Vernehmen nach ein Freudenburger Landsmann auf Befehl der Polen in der Nähe vergraben müssen. Der Bezirk hinaus sind alle Treuburger der Erlebnisgeneration aufgerufen, zu Hause nachzuschauen, welche geretteten Erinnerungsstücke geeignet wären, dort in Ellingen auf Dauer ausgestellt zu werden. Wer ein solches Stück zur Verfügung stellen möchte, sollte es zweckdienlicherweise sogleich bei der Geschäftsstelle anmelden.

Erinnerungsfoto 369



Schule Lysken — Es ist jetzt 55 Jahre her, als diese Aufnahme entstand. Sie zeigt Schülerinnen und Schüler der Evangelischen Schule des Dorfes Lysken im Kreis Lyck, das am 16. Juli 1938 in Lysken umbenannt wurde. Links im Bild ist der Lehrer zu sehen, der seinen Sohn auf dem Schoß hält. Leider ist der Name nicht überliefert worden. Nach Auskunft von Gerhard Danowski, der die Aufnahme von Emmy Kelch erhielt, sind einige der hier abgebildeten Jungen im Zweiten Weltkrieg gefallen. **hz**

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 1 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover.

Allen Angehörigen unserer Kreisgemeinschaft wünschen wir ein gesundes, glückliches und friedvolles neues Jahr. Wir werden uns in hoffentlich großer Zahl beim Bundestreffen am 29./30. Mai (Pfingsten) in Köln wiedersehen. Verabreden Sie sich jetzt schon mit Verwandten und Bekannten, auch aus anderen Kreisen. In Köln ist die beste Gelegenheit, Bekannte, die außerhalb des Kreises Wehlau wohnten, wiederzusehen.

Die Allenburger treffen sich am 21./22. August in Hoya, anläßlich des 10jährigen Bestehens der Patenschaft mit dieser Stadt.

Für den Herbst sind geplant: Schülertreffen in Bad Pyrmont, Regionaltreffen in Süddeutschland (Stuttgart oder Umgebung), Kreistreffen eventuell im Patenkreis. Einzelheiten dazu — soweit sie schon feststehen — im Heimatbrief, der im Sommer erscheint und natürlich an dieser Stelle.

Der Heimatbrief, Folge 26, ist kurz vor Weihnachten 1981 fertiggestellt worden. Der Versand ist teilweise schon erfolgt, aber noch nicht abgeschlossen. Wer allerdings den Heimatbrief am 15. Januar noch nicht in Händen hält, melde sich bitte.

Ostpreußenfahrt 1982 — Wir planen in Zusammenarbeit mit dem BdV-Kreisverband Diepholz und dem Deutschen Reisedienst in der Zeit vom 29. Juli bis 10. August wieder eine Fahrt nach Ostpreußen. Bis dahin werden sich die dortigen Verhältnisse wieder normalisiert haben. Die Fahrt führt über Stettin, Danzig, Marienburg nach Allenstein. Auf der Heimreise werden Thorn und Posen besucht. Von Danzig, Allenstein und Thorn sind Rundfahrten und Besichtigungen geplant. Grundpreis 990 DM. Anmeldungen und Anfragen an den Kreisvertreter. Weitere Einzelheiten später an dieser Stelle.

Die Atmosphäre war wie daheim

Weihnachtliche Lesung mit umrahmender Musik im Agnes-Miegel-Haus

Bad Nenndorf — Zu der letzten Lesestunde in diesem Jahr hatten sich wieder zahlreiche Kurgäste, Freunde des Agnes-Miegel-Hauses und Mitglieder der Agnes-Miegel-Gesellschaft in der Gedenkstätte für unsere „Mutter Ostpreußen" in Bad Nenndorf eingefunden. Die Betreuerin des Agnes-Miegel-Hauses, Liselotte Dumke-Kadow, führte in Wechsellesungen gemeinsam mit Hannelore Sachs und Jutta Marienfeld die Besucher in die Vorweihnachtszeit in Ostpreußen.

Gestaltet wurde diese Lesestunde vor allem mit Gedichten und Erzählungen aus dem Weihnachtsbuch von Agnes Miegel, funkelnd vor alten, schönen Weihnachtsgeschichten: Ernst und geheimnisvoll, aber auch übermütig und fröhlich. Es ist ein Erinnerungsbuch, geschöpft aus einem reichen Leben, das zurückreicht bis in die Zeit, da in Königsberg noch die Pferdebahn fuhr und die lieben Verwandten schon lange vor dem Fest „Schmeckpäckchen" erhielten. Für Agnes Miegel war das Weihnachtsbuch wie ein Schächtelchen mit Weihnachtsschmuck, das vor dem 1. Advent alljährlich hervorgeholt und geöffnet wurde.

„Solch eine Weihnachtsschachtel, meine eigene, unverlierbar durch Flucht und Ferne getragene, ist dieses Buch. Kinderweihnachtsglück, Heimat und Jugend, treue Freundschaft unter fremdem Baum. Weihnachten in Krieg und großen Schrecken und letzte stille Adventswochen und Weihnachtsabende im Frieden des Alters sind darin," so schreibt Agnes Miegel im Geleitwort zu ihrem Buch. Das u. a. dargebrachte Gedicht „Heiliger Abend", das Agnes Miegel 1958 geschrieben hat, läßt uns erahnen, was sie in der Weihnachtszeit bewegte. Wie man aus Briefen an Freunde aus jener Zeit entnehmen kann, verlebte sie die Adventswochen und Weihnachtstage in aller Stille; erfreute sich am Lichterglanz, am waldduftenden Tannenbäumchen und hörte Weihnachtsmusik, wobei sie besonders die hellen Kinderstimmen liebte, — so schrieb Agnes Miegel in einem Brief an ihrem letzten Weihnachtsfest 1963. In all ihren Briefen, die sie zur Weihnachtszeit verschickte, kann man beim Lesen ihrer Zeilen aber auch ihre große Sehnsucht spüren, wenn sie an weiße, frostklare Weihnacht in der Heimat denkt; aber Vineta ist nun 'mal versunken und taucht nur noch in unserer Erinnerung auf.

Als Überraschung wurden den Gästen Königsberger Marzipan und heimatliche Pfefferkuchen, von denen Agnes Miegel sprach, dargereicht. Die Teilnehmer dieser Lesestunde waren tief beeindruckt von der heimischen Atmosphäre in dem ehemaligen Wohn- und Arbeitszimmer Agnes Miegels, das geschmückt war u. a. mit ihrem Bernstein-Weihnachtsschmuck. Der erste fallende Schnee und umrahmende Weihnachtsmusik versetzten die Besucher in die rechte Weihnachtsstimmung. **LDk**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Winterfest der Ostpreußen
Sonnabend, 23. Januar, 18 Uhr
in der Festhalle von Planten un Blomen,
„Vom Blutgericht in Königsberg
zur Haifischbar in Hamburg"

Mitwirkende: Der Ostpreußenchor, der Volkstanzkreis Glinde, eine ostpreußische Humoristin und Künstler von Funk und Fernsehen.

Anschließend Tanz für alle.

Eintritt im Vorverkauf: 15,— DM bei allen Bezirks- und Heimatkreisgruppen, der Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 86, und an der Kasse von Planten un Blomen. An der Abendkasse: 18,— DM.

BEZIRKSGRUPPEN

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Montag, 11. Januar, 18.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft. Lm. Wever wird einen Lichtbildervortrag über ihre Grönlandreise halten.

Wandsbek — Sonnabend, 16. Januar 1982, 18 Uhr, Hotel Sankt Annen, Annenstraße 4 (U-Bahn-Station St. Pauli), Wurstessen mit gemütlichem Beisammensein.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 5. Januar, 19 Uhr, Altentagesstätte Lorenzenweg (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft.

Wandsbek — Sonnabend, 16. Januar, 18 Uhr, Hotel Sankt Annen, Annenstraße 4 (U-Bahn-Station St. Pauli), Wurstessen mit gemütlichem Beisammensein.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Neumünster — Sonnabend, 9. Januar, 19 Uhr, Wappenklause, Zusammenkunft zum Fleckessen. — Die Kreisgruppe unternahm eine Dreitagesfahrt nach Bad Pyrmont und Bad Nenndorf. — Bei den monatlichen Zusammenkünften im Herbst 1981 hat der Singkreis mehrfach ostdeutsches Liedgut vorgestellt und zum Mitsingen angeregt.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Göttingen — Dienstag, 11. Januar, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. Gerhard Wippich, Köln, wird Dias von seiner Reise nach Ostpreußen zeigen.

Weende — Sonnabend, 9. Januar, 19 Uhr, Gasthaus Weißes Roß, Jahreshauptversammlung, verbunden mit einem Grützwurstessen. Anschließend führt Lm. Gutt einen Film von seiner Ostpreußenfahrt vor. — Sonnabend, 6. Februar, 20 Uhr, Gasthaus Weißes Roß, Kappen und Kostümfest.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Donnerstag, 7. Januar, 15 Uhr, Ratskeller, Spindelstube, Ecke Viktoria-Straße, Zusammenkunft der Gumbinner Frauengruppe.

Köln — Dienstag, 12. Januar, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, St.-Apern-/Helenenstraße, Monatstreffen der Frauengruppe. Unter anderem wird Dr. Heinke einen Vortrag zum Thema „Das Verhältnis zwischen Polen und Deutschen" halten.

„Königin der Weichsel"

In Stuttgart ist der Stadt Thorn eine Ausstellung gewidmet

Stuttgart — „Thorn — Königin der Weichsel 1231 bis 1981 — aus der 750jährigen Geschichte einer preußischen Stadt in Bildern und Dokumenten", so lautet der Titel einer Ausstellung, die am 8. Dezember im Haus der Heimat in Stuttgart eröffnet wurde. Obwohl es in Stuttgart-Bad Cannstatt eine Thorner Straße gibt, dürfte nur wenigen diese westpreußische Stadt bekannt sein. Deshalb wurde das Vorhaben begrüßt, zum 750jährigen Bestehen Thorns eine Ausstellung der Landsmannschaft Westpreußen zu zeigen, die auf die einstige, große Bedeutung dieser Stadt an der Weichsel hinweist.

Als Hausherr begrüßte der Landesbeauftragte für Vertriebene, Ministerialdirigent Helmut Haun, einen großen Zuhörerkreis. Dr. Heinz Burneleit vom Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen stellte in seinem Eröffnungsreferat Thorn in den großen Zusammenhang der preußischen und deutschen Geschichte. Der Initiator, der aus Thorn gebürtige Peter Bansleben, brachte den Zuhörern in seinem Einführungsvortrag die Geschichte seiner Heimatstadt nahe.

750 Jahre Thorn — das bedeutet gleichzeitig ein Dreivierteljahrtausend deutscher Geschichte im Osten, denn obgleich die Landesherrschaft im Lauf der Jahrhunderte mehrfach wechselte, blieben Stadt und Bewohner überwiegend deutsch.

Der Deutsche Orden war 1231 einem Ruf des Herzogs Konrad von Masowien gefolgt, und hatte an der unteren Weichsel einen Staat gegründet, in dem Thorn als erste Ansiedlung eine bedeutende Rolle spielte. Die Deutschordenszeit war die wichtigste Periode in der Geschichte der Stadt. In ihr gelangte sie — im Bund der „Städte von der Deutschen Hanse" — zu einer Blüte, wie sie es später nie wieder erlebte. Diese frühe Zeit bis zum zweiten Thorner Frieden (1466) ist in der Ausstellung auch am ausführlichsten dokumentiert. Einen breiten Raum nimmt der in Thorn geborene größte Sohn des Weichsellandes Nicolaus Copernicus ein. Neben seinem Hauptwerk „De Revolutionibus Orbium Caelestium", das in erster Auflage in seinem Todesjahr 1543 erschien, zeigen weitere Werke die Bedeutung dieses Mannes auf, dessen revolutionierendes Gedankenwerk nicht nur die wissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Zeit umstürzte, sondern auch folgenschwer in das religiöse Weltbild eingriff. Nicht mehr die Erde, sondern die Sonne stand fortan im Mittelpunkt des Planetensystems.

Die Stadt selbst, die den letzten Weltkrieg nahezu ohne Zerstörung überstand, wird in alten Stadtansichten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, sowie durch Aquarelle der heute in Reutlingen lebenden ostpreußischen Malerin Sabine Wittke eindrucksvoll dargestellt, außerdem in alten und neuen Fotos und Postkartenansichten. Hier ist das Mittelalter lebendig geblieben: Sowohl die Jakobskirche, ein Meisterwerk in der Baukunst des Deutschen Ordens, als auch das Wahrzeichen der Stadt, das großartige Rathaus, künden von der ehemaligen Größe der Stadt und dem Selbstbewußtsein ihrer Bürger. Diese Bürgerschaft war jahrhundertelang überwiegend deutsch, sogar nach der langen Zeit der Zugehörigkeit zur polnischen Krone. Denn als die Stadt 1793 bei der zweiten Polnischen Teilung dem Preußenkönig zusammen mit den ebenfalls zu Preußen gekommenen polnischen Landesteilen und Städten in Posen huldigen sollte, lehnte der Rat dies ab und bestand darauf, den Huldigungseid an der Seite Danzigs tun zu dürfen, und erklärte „Thorn sei eine deutsche und preußische Stadt, ja die älteste und erste Stadt in Preußen; sie sei nie zu den polnischen Städten gezählt worden, hätte nie Polen zu ihrem Vaterland gehabt, indem sie davon an Nation, Sprache, Sitten, Rechten und Behörden gänzlich unterschieden wäre".

Die Exponate mußten in mühevoller Kleinarbeit aus Bibliotheken, Archiven und Museen und Privatbesitz für die Ausstellung zusammengetragen werden, da heute leider das umfangreiche Thorner Ratsarchiv nicht zur Verfügung steht.

Zuguterletzt sind auch noch die beliebten Thorner Pfefferkuchen und unter ihnen besonders die „Thorner Katharinchen" zu erwähnen, die früher in alle Welt verschickt wurden und Thorn fast ebenso bekannt gemacht haben wie einst Nicolaus Copernicus. Die westpreußische Spezialität wurde gemeinsam mit dem ostpreußischen „Seehund", einem Weißweinpunsch, in der vorweihnachtlichen Stunde den Ausstellungsgästen gereicht, wobei Kerzenschein und weihnachtliche Musik zur Stimmung beitrugen. Adelheid und Sibylle Kruck und Widmar Hader spielten auf alten Instrumenten Musik aus dem Prager Kodex und Weihnachtsmusik aus verschiedenen Jahrhunderten.

Zu dieser Thorner Ausstellung in Stuttgart sind vor allem die Bewohner der Thorner Straße in Stuttgart-Bad Cannstatt besonders eingeladen worden; vielleicht nutzen sie die Gelegenheit, diese schöne alte deutsche Ordensstadt in der Ausstellung kennenzulernen.

Ein Begleitheft zur Ausstellung gibt Ergänzungen zum Verständnis der Stadtgeschichte, die in einer solchen Ausstellung ja nicht lückenlos dargestellt werden kann.

Die Ausstellung ist noch bis zum 22. Januar 1982 zu besichtigen, und zwar montags bis freitags von 10 bis 12 und 14 bis 20 Uhr (für Gruppen nach Vereinbarung) im Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart 1 (Nähe Liederhalle)

A.R.



Thorn gehört zur deutschen Geschichte: Eröffnungsansprache von Dr. Heinz Burneleit (vierter von rechts) Foto Bohn

Von Mensch zu Mensch



Dieter Ruddies (60), der seit 1946 als erfolgreicher Unternehmer wirkt, wurde mit dem Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Mit ihm ist ein gutes Stück Zeitgeschichte verbunden: Geboren am 28. Oktober 1921 in Kattenau/Kreis Ebenrode, Notabitur, Soldatenzeit, Hauptmann und Bataillonskommandeur. Nach Kriegsende verschlug es ihn ins Sauerland nach Fredeburg. Zu Anfang seiner unternehmerischen Laufbahn produzierte er Bauklötze, dann Kaffeemühlen und Tapeziertische. Heute ist er der Geschäftsführer der Burg-Badmöbel GmbH. In Fredeburg, dessen Bürgermeister er von 1969 bis 1974 war, wurde er 1961 zum Stadtvertreter ernannt. Im Jahre 1969 zog er in den damaligen Kreistag Meschede ein. Seit 1975 bekleidet er das Amt des Fraktionschefs der CDU im Stadtrat Schmallenberg sowie das eines Abgeordneten des Hochsauerland-Kreistages. Als sein oberstes Ziel in der Politik sieht er den Ausbau der Infrastruktur. Dieter Ruddies hat sich besonders dafür eingesetzt, die Ämter Fredeburg und Schmallenberg zu vereinigen. Der Geehrte, ein Mensch mit Humor, wird allseits geschätzt für seinen sowohl politischen als auch unternehmerischen Weitblick. In seinen Dankesworten für diese hohe Auszeichnung brachte Ruddies zum Ausdruck, daß er die Ehrung stellvertretend für zwei Freunde entgegennähme, die ihn in seinem Engagement tatkräftig unterstützten.

S.D.

„Das Recht wiederherstellen"

Vielseitige Arbeitstagung der Frauengruppen in Schleswig-Holstein

Rendsburg — Die diesjährige Arbeitstagung der Landesfrauengruppen der Landsmannschaften Ostpreußen, Westpreußen und Bund der Danziger in Schleswig-Holstein fand wie immer in der Heimvolkshochschule in Rendsburg statt. Die Landesfrauenleiterin der Ostpreußen, Hilde Michalski, begrüßte die zahlreich angereisten Teilnehmerinnen und Gäste und eröffnete die Tagung mit einem Wort von Marie Ebner-Eschenbach: „Wenn jeder dem anderen helfen wollte, wäre allen geholfen." Der Hausherr der HVS-Rendsburg, Dr. Gaasch, wies in seiner Begrüßung darauf hin, daß sich die Gäste in der ältesten Heimvolkshochschule der Welt befinden, die sich seit dem Jahr 1842 die Aufgabe gestellt habe, die Bürger an den Staat zu führen. Dies wünsche er auch dieser Tagung.

Aufgaben und Arbeitsweise des Landesbeauftragten dür Vertriebene erläuterte Amtsrat v. Renner, Kiel, in einem Arbeitsgespräch mit regen Fragen und Antworten. Besonders betonte er, daß die Vertriebenen aus dem Ghetto heraus müßten, in das man sie mehr oder weniger gedrängt habe. Ferner müßten die 30jährigen Lücken im geschichtlichen Wissen endlich geschlossen werden.

Über „Politik für Deutschland und Europa" sprach der Vizepräsident des BdV, Rudolf Wollner, Bonn. Nicht Haß und Rache seien geeignete Mittel der Politik, sondern Versöhnung und Verständigung. Die deutsche Frage sei trotz aller Verträge auch heute noch ungelöst. Eine Lösung ohne ein vereintes Europa sei sicherlich nicht denkbar. Die Überwindung des kommunistischen Systems sei nur durch die Gegenüberstellung mit der Freiheit möglich. Um die Jugend zu gewinnen, sei es notwendig, daß die Landsmannschaften nicht nur von ihren Angelegenheiten sprechen, sondern ebenfalls den Blick auf Europa richten.

Einen beeindruckenden selbst aufgenommenen Tonfilm „Verlassen in der Heimat" zeigte Chefredakteur Helmut Peitsch, Hamburg-Harburg. Er schilderte das trostlose Dasein unserer Landsleute, die heute noch in Ost- und Westpreußen wohnen. Eine durchgeführte Sammlung für diese Landsleute erbrachte über 300 DM für die „Ostpreußenhilfe der HAN".

Besinnliche Worte, gesprochen von Hilde Michalski, und den gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes sowie des Westpreußenliedes leiteten den zweiten Tag ein. Der Vorsitzende des BdV-Landesverbands, Dr. Domabyl, Kiel, würdigte in einer kurzen Ansprache insbesondere das Wirken der Frauen in den Landsmannschaften und im BdV.

In ihrem großangelegten Vortrag „Danzig — eine deutsche Stadt" bewies Emmy Schilling, Landesfrauenleiterin der Danziger, anhand von Geschichte, Kultur und Architektur, daß Polen keine Besitzansprüche auf diese Stadt erheben könne. Danzig stand lediglich zeitweise unter polnischem Schutz, war durch königliches Privileg jedoch unabhängig.

Mit Menschenrechten und der deutschen Teilung befaßte sich Staatssekretär Dr. Wetzel, Kiel. Er zeigte in seinem Vortrag, daß die vielen finanziellen Leistungen der Bundesrepublik Deutschland an die „DDR" keine entsprechenden, gesicherten Gegenleistungen zur Folge gehabt hätten, sondern es sich nur um rücknehmbare einseitige Erklärungen gehandelt habe. Die sogenannte Politik der Entspannung habe auch keinen „Wandel durch Annäherung" gebracht, im Gegenteil, die Menschenrechtsverletzungen nehmen zu. Es sei daher notwendig, in Zukunft härter und deutlicher die Rechte der Deutschen zu vertreten und an der Nation und dem Nationalbewußtsein festzuhalten. „Wiederherstellung der Einheit Deutschlands in Freiheit ist unsere Forderung für die Zukunft".

Bevor Peter Andrae, Kiel, über „Aufgaben, Rolle und Bedeutung der Massenmedien in beiden Staaten in Deutschland" sprach, zeigte er anhand von Grafiken den Bestand an Energievorräten der Welt und wies auf die Probleme hin, die mit dem steigenden Verbrauch verbunden sind. In seinem anschließenden Referat vertrat er die Meinung, daß jeder Mensch das Recht haben müsse, sich aus allen zugänglichen Quellen informieren zu können.

In einer „Manöverkritik" bekundeten die Teilnehmerinnen ihre Zufriedenheit mit Inhalt und Verlauf der Tagung. Der Landesvorsitzende der Westpreußen, Herbert Klinger, Glückstadt, dankte in einem Schlußwort allen, insbesondere Hilde Michalski, für die geleistete Arbeit. Er appellierte an die Teilnehmerinnen, ihre ehrenamtliche Tätigkeit in den örtlichen Gruppen fortzusetzen. „Wir treten ein für die Wiederherstellung des Rechts und für die Rückkehr in unsere Heimat. Man mag das eine Illusion nennen, aber der Glaube an einen ewigen Bestand politischer Weltlagen ist ebenfalls eine Illusion", erklärte Klinger.

G.J.

Umtauschzwang für Reisende

Ein erhebliches Hindernis für Besuche in den Ostgebieten

BONN/HAMBURG — Die Freizügigkeit ist ein international anerkanntes Menschenrecht, und auch die Staaten Osteuropas haben sich in der KSZE-Schlußakte von Helsinki dazu verpflichtet, den Reiseverkehr und das Zustandekommen menschlicher Begegnungen zu erleichtern.

Das Verhalten der polnischen Regierung steht jedoch den Ansprüchen von Helsinki entschieden entgegen. Reisenden, die Polen, besonders aber die polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete, besuchen wollen, wird ein erhebliches Hindernis in den Weg gestellt: Der sehr hohe Zwangsumtausch von 30 DM pro Tag und pro Person.

Die Kreisgruppe Bonn der Landsmannschaft Ostpreußen hat Bundesaußenminister Genscher schriftlich aufgefordert, sich bei künftigen Verhandlungen — auch wirtschaftlicher und finanzieller Art — für eine Herabsetzung der Umtauschquote einzusetzen.

In einem Antwortschreiben an den Vorsitzenden der Kreisgruppe Bonn, Manfred Ruhnau, teilte das Auswärtige Amt mit, daß auch die Bundesregierung der Frage nach „menschlichen Kontakten" große Bedeutung beimesse. Sie habe sich auf dem Madrider KSZE-Folgetreffen ausdrücklich für Verbesserungen eingesetzt. Auch habe es auf den Gebieten „Familienzusammenführung" und „Reiseverkehr" viele Fortschritte gegeben. Die Bundesregierung habe allerdings keine Möglichkeit, die Kreditgewährung an Polen von einer Abschaffung oder Reduzierung der Mindestumtauschsätze abhängig zu machen.

Aus dem Schreiben des Auswärtigen Amtes geht eindeutig hervor, daß der Umtauschsatz bisher noch nicht Thema bei Verhandlungen mit der polnischen Regierung war. Aber auch über die Oder-Neiße-Linie hinweg besteht das Bedürfnis nach deutsch-deutschen Begegnungen. Diese werden jedoch erschwert durch die hohen Gebühren. Was das Thema Kredit angeht, hat die Bundesregierung sicherlich Möglichkeiten, auf die Polen einzuwirken. Sicherlich werden Kredite nicht von der Bundesregierung, sondern von Banken gewährt, aber die Regierung übernimmt immerhin Bürgschaften für diese Kredite. Nach einer Meldung der FAZ vom 1. August 1981 sind zur Zeit 4 Milliarden DM, die an Polen verliehen wurden, durch Bundesbürgschaften abgesichert. Das wird sicherlich nicht die letzte Bürgschaft sein, die die Bundesregierung für einen Polen-Kredit übernehmen wird. Natürlich soll den Polen geholfen werden, aber vielleicht darf man zur Abwechslung auch einmal eine Gegenleistung erwarten.

kr

„Die Ostmark soll leben"

Die ehemaligen Königsberger akademischen Turner halten zusammen

Steinhagen — „Hier habe ich schließlich den größten Teil meines Lebens verbracht; diese Stadt ist meine ‚zweite Heimat' geworden." Mit diesen Worten versuchte einer unserer Freunde, der uns mit Sachkenntnis und spürbarer innerer Anteilnahme durch die alte Innenstadt von Lemgo geführt hatte, den Dank seiner Verbindungsbrüder abzuwehren. Und auch ein anderer der alten Königsberger Studienfreunde bewies auf einer Fahrt durch das Ravensberger Land, wie gut er sich in das Land zwischen Teutoburger Wald und Wiehengebirge eingelebt hatte. Und doch fühlten wir alle, die wir zwar im Westen heimisch geworden sind, daß wir geistig und seelisch aber im Osten wurzeln, in der Heimat jenseits der Oder-Neiße-Grenze. Wir wurden uns dessen bewußt, als der Besitzer eines Sattelmeierhofes über Bauernsiedlung und Leibeigenschaft sprach, die, wie er behauptete, „bei Ihnen in Ostpreußen erst viel später" abgeschafft worden sei, und bei der Besichtigung der Hansestadt Lemgo, die 1295 die Lübischen Rechte anerkannte. Wer dachte da nicht an die alten Städte, von Danzig bis nach Reval, an die Ordensburgen und immer wieder an unsere geistige Heimat, die Alma Mater Albertina.

So finden sich alljährlich die Angehörigen der einstigen Akademischen Turnverbindung Albertia-Ostmark, die im Jahr 1900 als „ATV Ostmark" in Königsberg gegründet wurde, zu einem Treffen zusammen. Es ist sicher auch ein Zeichen der Ursprünglichkeit und Anziehungskraft von Land und Leuten des nordöstlichsten Gebietes unseres Vaterlandes, daß selbst diejenigen, die nur einige Semester ihres Studiums in Königsberg verbrachten, sich ein Leben lang diesem Land verbunden fühlen. Für die alten Akademischen Turner ist ihre „ATV Ostmark" nicht nur ein Hort froher Studenten-Erinnerung, sondern auch ein Stück Heimat, die nicht verlorengehen kann. Die Erinnerung an beides, die frohen Stunden auf dem Turnboden und bei Kommersen in der Palästra Albertina und das Erlebnis eines in Volkstum und Bestand umkämpften Stückes deutschen Vaterlandes ließ beim Treffen in Steinhagen der Präside des festlichen Ostmärkerabends, Günter Matzat, lebendig werden.

Die Akademische Turnverbindung „Ostmark", die spätere „ATV Albertia-Ostmark", hatte durch die Abtrennung Ostpreußens vom Reich nach dem Ersten Weltkrieg hart um ihren Bestand zu ringen. Erst als der Akademische Turnbund (ATB) sein großes Bundesfest als Bekenntnis zum ungeteilten Deutschland 1925 in Allenstein durchführte, erhielt die „ATV Ostmark" stärkeren Zuzug durch Bundesbrüder aus dem Reich. Das wirkte sich auch in den sportlichen und turnerischen Leistungen aus. Aber es war wohl kein Zufall und sicher bezeichnend für den ostpreußischen Charakter der „ATV Ostmark", daß sie von 1930 bis 1935 die Universitätsmeister im Geräteturnen ausschließlich aus den Reihen ostpreußischer Verbindungsbrüder stellte.

In seiner Festrede erinnerte Matzat an ein Ereignis, das den Namen der „ATV Ostmark" bei der Königsberger Studentenschaft über das Turnerisch-Sportliche hinaus zu einem Begriff werden ließ: Den Kommers am 18. Januar 1929 zur Feier der Reichsgründung, dessen Leitung in den Händen des cand. iur. F. F. Lerche lag, eines Angehörigen der „ATV Ostmark". Dieser Kommers, der größte, den Königsberg je in seinen Mauern gesehen hat, fand im „Haus der Technik" statt, und die Größe des Raumes, der 3000 Personen faßte, machte es notwendig, daß der Kommers, was bei einer solchen Veranstaltung wohl zum erstenmal geschah, vom Präsiden durch Lautsprecher geleitet wurde.

Nach dieser geschichtlichen Erinnerung kamen an den folgenden Abenden des Ostmärker-Beisammenseins Fröhlichkeit und ostpreußischer Humor zu ihrem Recht. Der unvergängliche Pogorzelski philosophierte wieder einmal in barocken Bildern über das menschliche Leben, der Pfarrer Kadereit eiferte von der Kanzel gegen den „Mietling", den Amtsbruder, der sich in seinen Gottesdienst „eingeschlichen" hatte, und in zwei kabarettreifen Szenen „Am Schalter" und „Nuscht Neues in Insterburg", wurden ostpreußisches Temperament, Dickköpfigkeit und Gelassenheit, treffend dargestellt.

Sicher sind es die vielfältigen Wesenszüge des ostpreußischen Charakters, die das Treffen der ehemaligen „Ostmärker" immer wieder so spannend und anregend machen. Wenn sich auch diesmal wieder zahlreiche Teilnehmer zusammengefunden hatten, so wurde bei aller Wiedersehensfreude aber doch mit Wehmut daran gedacht, daß dieser und jener nun für immer aus den Reihen der Turner abgetreten ist. Um so mehr sollte für diejenigen, die noch dabei sein können, das Gedenken an unsere Heimat Pflicht und Bekenntnis sein: Die Ostmark soll leben. **Günter Purrucker**

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 12

Kischel, Paul, aus Ortelsburg, jetzt Lange Straße 14, 4902 Bad Salzuflen, am 1. Januar

Koppka, Wilhelm, aus Göldensee, Kreis Lötzen, jetzt Mühlenweg 1, 2261 Klixbüll, am 6. Januar

Koslowski, Karl, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Westbergstraße 28, 4300 Essen 13, am 6. Januar

Kuhr, Hugo, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 79, 2854 Loxstedt, am 9. Januar

Kulsch, Erwin, aus Königsberg, jetzt Hohes Feld 11a, 4800 Bielefeld, am 3. Januar

Mrowitzki, Conrad, aus Allenstein, Hoher Weg 17, jetzt Haeslerstraße 21, 4000 Düsseldorf 30, am 8. Januar

Röhl, Helene, geb. Piotrowski, aus Lyck, jetzt Albrechtstraße 21g, 1000 Berlin 42, am 4. Januar

Schmolla, Margarete, geb. Stolla, aus Königsberg, jetzt Gärtnerstraße 5b, 6450 Hanau, am 4. Januar

Schweiß, Frieda, geb. Krause, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Sülzberg 7, Hochhaus, 2060 Bad Oldesloe, am 8. Januar

Schwermer, Liesbeth, geb. Schubert, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt Rheinfelder Straße 106, 4047 Dormagen, am 6. Januar

Vollerthun, Horst, aus Elbing, Tilsit, Allenstein, Hohenstein, Kreis Osterode, Darkehmen-Ost, Kreis Angerapp, und Königsberg, jetzt Rheinstraße 88, 6078 Neu Isenburg, am 10. Januar

zum 70. Geburtstag

Brand, Gerda, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Schimmelreiterweg 5, 4600 Dortmund 16, am 6. Januar

Broszio, Meta, geb. Scherhans, aus Schwenkten, Kreis Angerburg, jetzt Pommernweg 2, 3004 Isernhagen 2, am 9. Januar

Kiparski, Anna, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schreinerstraße 21, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 6. Januar

Kossinna, Helene, geb. Rahs, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Langenkampstraße 42, 3013 Barsinghausen 1, am 4. Januar

Lask, Hedwig, geb. Okunek, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Lohstraße 164a, 2406 Stockelsdorf, am 5. Januar

Nehrkorn, Lina, aus Liegetraken, Kreis Goldap, jetzt Busdorfer Straße 8, 2380 Schleswig, am 10. Januar

Patz, Emilie, geb. Galonska, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahnbeckerstraße 19, 2875 Ganderkesee 2, am 10. Januar

Worgull, Franz, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Mühlenbach 21, 4502 Bad Rothenfelde, am 9. Januar

zur goldenen Hochzeit

Schmidt, Alfred und Frau Martha, geb. Ratkowski, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisenweg 1, 2817 Dörverden-Warnebergen, am 27. Dezember

zum Examen

Jakubassa, Elisabeth (Jakubassa, Josef und Frau Hedwig, geb. Skowasch, aus Stabigotten, Kreis Allenstein und Maransen, Kreis Osterode), jetzt Bergstraße 5, 4284 Heiden, hat an der Universität in Münster das 1. Staatsexamen für Pädagogik mit „gut" bestanden.

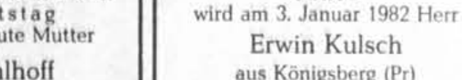
zur Verleihung

Mattern, Gerhard (aus Königsberg, Blumenstraße 7), jetzt An der Josefshöhe 24, 5300 Bonn, der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland am 1. Dezember [illegible]

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 5. Januar 1982 feiert ihren
80. Geburtstag
unsere herzensgute Mutter
Edith Kohlhoff
geb. Montzka
aus Königsberg (Pr)
jetzt Karl-Jatho-Weg 12
8500 Nürnberg
Es gratulieren in Dankbarkeit und Liebe
ihre Kinder, Enkel und Urenkel



75 Jahre
wird am 3. Januar 1982 Herr
Erwin Kulsch
aus Königsberg (Pr)
jetzt Hohes Feld 11 a
4800 Bielefeld
Alles Liebe und Gute zum Ehrentag wünschen
Mutti
Helgard, Dietrich, Franzi und Christian Alexander



88.
Geburtstag
feiert am 2. Januar 1982 Frau
Gertrud Anders, geb. Rose
aus Königsberg (Pr), Hagenstraße
jetzt Bergischer Ring 57
5800 Hagen
Es gratuliert herzlich
ANNEMARIE



Am 5. Januar 1982 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa
Ernst Volkmann
Schmiedemeister und Landwirt
aus Kanthausen, Kr. Gumbinnen
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
seine Frau Maria
seine Söhne Manfred und Bruno mit Familien
Breslauer Straße 5, 2077 Trittau

100
Jahre
wird am 4. Januar 1982 unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater
Gustav Termer
aus Schippenbeil, Ostpr.
jetzt Hoisbütteler Str. 66
2000 Hamburg 65
Es gratulieren herzlich
die Kinder, Enkel und Urenkel





86
Am 4. Januar 1982 feiert Frau
Ernestine Schütz
geb. Kaiser
aus Schönwalde, Post Kuggen,
ihren 86. Geburtstag.
Es grüßen herzlich
KINDER UND ENKEL

80
Unsere liebe Oma, Frau
Charlotte Prass, geb. Jacubowski
aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 81
jetzt Selliusstraße 4 III, 2000 Hamburg 19
feiert am 1. Januar 1982 ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin eine segensreiche Zeit
ihr Sohn Walter Prass und Frau Ursula
sowie die Enkelkinder Sabine und Gebhard

Matth. 13, 43.
Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin, Cousine und Tante

Flora Ella Marie Nelson
geb. Grunwaldt
* 4. Juli 1895 in Reichenbach, Kr. Pr. Holland

ist nach einem Leben voller Liebe und Güte am 22. November 1981, im Kreise ihrer Lieben, nach kurzer Krankheit sanft entschlafen.

In tiefer Dankbarkeit und stiller Trauer
Die Kinder mit Familien
Anverwandte und Freunde

Gut Liljenäs, 330 12 Forsheda, Schweden
Früher Rittergut Mehlend, Kr. Pr. Holland

„Dir, Herr zu Füßen, da leg ich mich hin
Jesu mein Leben und mein Gewinn."

Die Beerdigung hat am 2. Dezember 1981 auf dem Friedhof in Torskinge stattgefunden.

Der Herrscher und seine Pflichten

VON FRIEDRICH II., KÖNIG VON PREUSSEN

Dies sind im allgemeinen die Pflichten, die ein Fürst erfüllen muß. Damit er niemals von ihnen abirre, muß er sich oft ins Gedächtnis zurückrufen, daß er ein Mensch ist wie der geringste seiner Untertanen. Wenn er der erste Minister der Gemeinschaft ist, so soll er das nicht sein, um zu repräsentieren, sondern um seine Pflichten zu erfüllen. Er ist nur der erste Diener des Staates, ist verpflichtet, mit Redlichkeit, mit überlegener Einsicht und vollkommener Uneigennützigkeit zu handeln, als sollte er jeden Augenblick seinen Mitbürgern Rechenschaft über seine Verwaltung ablegen. Er macht sich also schuldig, wenn er das Geld des Volkes, den Ertrag der Steuern in Luxus, Festgepränge oder Ausschweifungen vergeudet, er, dem es obliegt, über die guten Sitten, die Hüterinnen der Gesetze, zu wachen und die Volkserziehung zu vervollkommnen, nicht aber sie durch schlechte Beispiele noch zu verderben. Die Reinhaltung der guten Sitten ist eines der wichtigsten Ziele. Dazu kann der Herrscher viel beitragen, wenn er solche, die sich tüchtig erweisen, auszeichnet und belohnt, während er denen, die in ihrer Verkommenheit über ihren schlechten Lebenswandel nicht mehr erröten, seine Verachtung kundgibt. Der Fürst soll jede ehrlose Handlung vernehmlich mißbilligen und den Unverbesserlichen jede Auszeichnung verweigern.

Noch ein bedeutsamer Punkt darf nicht außer acht gelassen werden; seine Vernachlässigung brächte den guten Sitten einen nicht wieder gutzumachenden Schaden. Das geschieht nämlich, wenn

> „Der Fürst soll jede ehrlose Handlung mißbilligen und den Unverbesserlichen jede Auszeichnung verweigern."

der Fürst Personen allzusehr auszeichnet, die kein Verdienst haben, aber große Reichtümer besitzen. So übel angebrachte Ehrenbezeichnungen bestärken die Allgemeinheit in dem volkstümlichen Vorurteil, reich sein genüge, um angesehen zu sein. Eigennutz und Begehrlichkeit sprengen dann die Fessel, die sie noch hielt. Jeder will Reichtümer anhäufen. Sie zu erwerben, werden die rechtswidrigsten Mittel angewandt. Die Korruption greift um sich, schlägt Wurzel und wird allgemein. Die Talente, die sittenreinen Leute werden mißachtet, und die Welt ehrt nur die Bastarde des Midas, die mit ihren reichlichen Geldausgaben, ihrem Prunk sie blenden. Um zu verhindern, daß die nationale Sittlichkeit so scheußlich entarte, muß der Fürst ohne Unterlaß darauf bedacht sein, nur das persönliche Verdienst auszuzeichnen und dem üppigen Reichtum ohne Sitte und Tugend nur Verachtung zu zeigen."

„Nichts ist wahrer und handgreiflicher, als daß die Gesellschaft nicht bestehen kann, wenn ihre Mitglieder keine Tugend, keine guten Sitten besitzen. Sittenverderbnis, herausfordernde Frechheit des Lasters, Verachtung der Tugend und derer, die sie ehren, Mangel an Redlichkeit in Handel und Wandel, Meineid, Treulosigkeit, Eigennutz an Stelle des Gemeinsinns — das sind die Vorboten des Verfalls der Staaten und des Untergangs der Reiche. Denn sobald die Begriffe von Gut und Böse verwirrt werden, gibt es weder Lob noch Tadel, weder Lohn noch Strafe mehr."

„Um Mißgriffen zu begegnen, muß der Herrscher sich den Zustand des armen Volkes oftmals gegenwärtig halten, muß sich an die Stelle eines Landmannes oder Fabrikarbeiters setzen und sich fragen: wenn ich in der Klasse dieser Bürger geboren wäre, deren Arme ihr ganzes Kapital bedeuten, was würde ich wohl vom Herrscher begehren? Was sein gesunder Menschenverstand ihm dann eingibt, das zu verwirklichen ist seine Pflicht."

„Vaterlandsliebe vor allem soll den Fürsten beseelen, und sein ganzes Sinnen und Trachten soll einzig und allein darauf ausgehen, Nützliches und Großes für das Wohl des Staates zu wirken. Diesem Ziel soll er seine Eigenliebe und all seine Leidenschaften zum Opfer bringen, jeden Beistand in Rat und Tat annehmen, alle bedeutenden Persönlichkeiten, die er nur findet, heranziehen, mit einem Wort, alles sich zunutze machen, was irgend sein schönes Werk, die Arbeit am Wohlergehen seiner Untertanen, zu fördern verspricht.

Ein Herrscher, der Ratschläge anhört, ist auch imstande, sie zu befolgen. Glücklich die Fürsten, deren minder empfindliche Ohren die Wahrheit lieben, selbst wenn sie aus unbescheidenem Munde kommt! Doch das erfordert eine innere Zucht, deren nur wenige Menschen fähig sind."

„Ich wiederhole also: der Herrscher repräsentiert den Staat; er und sein Volk bilden bloß einen einzigen Körper, der nur insoweit glücklich sein kann, als Eintracht die einzelnen Glieder zusammenhält. Der Fürst ist für den Staat, den er regiert, dasselbe, was das Haupt für den Körper ist: er muß für die Allgemeinheit sehen, denken und handeln, um ihr jeglichen wünschenswerten Vorteil zu verschaffen."

„Der einzelne Bürger sogar verfährt leichtsinnig, wenn er nicht nach Grundsätzen handelt. Um wieviel mehr ist daran gelegen, daß ein Staatsoberhaupt, das über das Wohl ganzer Völker zu wachen hat, in Politik und Kriegswesen, Finanzen, Handel und Gesetzen sich stets an ein vorbestimmtes System halte. Es darf beispielsweise ein sanftes Volk keine überstrengen Gesetze erhalten, sondern solche, die seinem Charakter angepaßt sind. Die Grundlage dieser Systeme muß immer das höchste Wohlergehen der bürgerlichen Gesellschaft berücksichtigen. Die Richtlinien müssen der Lage des Landes, seinen alten Bräuchen, soweit sie gut sind, und dem Volksgeist angemessen sein."

„Jedes Volk hat seinen Charakter. Er kann durch das größere und geringere Maß der Erziehung, das ihm zuteil wird, wohl verändert werden, aber niemals verschwinden seine Grundzüge. Es wäre leicht, diese Auffassung durch Belege aus der Natur zu stützen, doch wir wollen uns nicht von unserem Gegenstand entfernen. Es folgt also, daß die Fürsten die Denkart ihrer Völker nie ganz geändert haben, daß sie niemals die Natur zwingen konnten, große Männer hervorzubringen, wenn sie es verweigerte. Es ist wie bei den Bergwerken. Die Fürsten können in ihnen arbeiten lassen, aber die erzhaltigen Adern richten sich nicht nach ihrem Willen. Sie öffnen sich plötzlich und spenden unermeßliche Schätze, und sie versiegen zu Zeiten, wo man am habgierigsten nach ihnen schürft."

„Um ein vollständiges Bild von einem Staatswesen zu erhalten, genügt es nicht, seinen Ursprung, seine Kriege, seine Verträge, seine Verfassung, seine Religion und die Einkünfte seines Herrschers zu kennen. Das sind zwar die hauptsächlichsten Gegenstände der geschichtlichen Darstellung, allein es gibt noch andere, die zwar ohne den Glanz der genannten, doch nicht minder bedeutsam sind. Zu ihnen zählt alles, was die Sitten der Bewohner betrifft, den Ursprung neuer Gebräuche und die Abschaffung der alten, die Entstehung der Industrie, die Ursachen ihrer Entwicklung, die Gründe für die Beschleunigung oder Hemmung des geistigen Fortschritts und endlich als Wichtigstes die geistige Eigenart der Nation, von der die Rede ist. Diese Dinge werden den Staatsmann wie den Philosophen stets interessieren. Ja, wir wagen dreist zu behaupten: dergleichen Einzelheiten sind der Majestät der Weltgeschichte keineswegs unwürdig."

„Die Geschichte gilt als die Schule der Fürsten. Sie gibt ihnen ein bleibendes Bild der Regierung der Herrscher, die Väter des Vaterlandes waren, sowie der Tyrannen, die es verheerten. Sie zeigt ihnen die Ursachen für der Reiche Wachstum wie für ihren Niedergang. Sie bringt dabei eine solche Fülle von Charaktergestalten ans Licht, daß Ähnlichkeiten mit Fürsten unserer Tage sich ohne weiteres aufdrängen."

„So sehr das Studium der Geschichte die eigenste Sache der Fürsten ist, ihren Wert hat sie nicht minder für den Bürger. Da sie die Kette der Begebenheiten aller Jahrhunderte bis auf unsere Tage darstellt,

> „Man muß hoffen, daß eine aufgeklärtere Zeit der Ehrlichkeit den ihr gebührenden Platz einräumen wird."

so gibt sie dem Rechtsgelehrten, dem Staatsmann und dem Krieger, der sie zu Rate zieht, Aufschluß über den Zusammenhang der Vergangenheit mit der Gegenwart. Lob und Ehre aller, die ihrem Lande treu gedient haben, finden sie in der Geschichte, ebenso den Fluch, der auf dem Namen derer lastet, die das Vertrauen ihrer Mitbürger getäuscht haben. So gewinnen sie hier eine Erfahrung, wie sie sonst das Leben erst später zur Reife bringt. Wer den Umkreis seiner Anschauungen und Begriffe nur auf seine vier Wände einschränkt, wer seine Kenntnisse nicht erweitern mag über den Bereich seiner häuslichen Pflichten, der verkümmert und verblödet in gröbster Unwissenheit. Wer aber in den Tagen der Vergangenheit sich heimisch zu machen weiß, die ganze Welt mit seinem Geiste umspannt, der trägt in Wahrheit Eroberungen über die Unwissenheit und den Irrtum davon. Das heißt, in allen Zeitaltern gelebt haben, ein Bürger aller Orte und Länder werden!"

„Damit haben wir, nach den eingangs aufgestellten Grundsätzen, eine genaue Vorstellung gegeben von den Herrscherpflichten und von der einzigen Möglichkeit, die monarchische Regierung gut und ersprießlich zu gestalten. Wenn viele Fürsten es anders halten, so kommt das daher, daß sie über ihr Amt und die Pflichten, die daraus erwachsen, zu wenig nachgedacht haben. Sie haben eine Bürde auf sich genommen, deren Gewicht und Bedeutung sie verkannten, sie sind aus Mangel an Kenntnissen fehlgegangen: denn in unserer Zeit hat die Unwissenheit mehr Verfehlungen auf dem Gewissen als die Bosheit."

„So ist und bleibt es denn das Los der Dinge hienieden, daß man niemals an den Grad der Vollkommenheit heranreicht, der für das Glück der Völker zu wünschen wäre, und daß man in der Regierung von Staaten wie in allem anderen sich mit dem mindest Mangelhaften bescheiden muß."

„Fast stets wird behauptet, die Könige schuldeten Gott allein Rechenschaft für ihr Handeln. Das ist aber nur im Sinne ihrer unbeschränkten Machtvollkommenheit zu verstehen. Kein anderer Fürst kann sie für ihre Handlungen verantwortlich machen; die Stände haben kein Recht, sie über die Gründe ihrer Entschließungen zu fragen. Gleichwohl vergibt ein

> „Denn es wäre der Gipfel der Unvernunft, aus eitler Ruhmsucht die Schwäche des Staates selbst zu verraten."

guter Fürst seiner Würde nichts, ja er folgt nur seiner Pflicht, wenn er sein Volk, dessen Haupt oder erster Diener er nur ist, über die Gründe aufklärt, die ihn mehr dem einen als zu dem anderen Entschlusse bewogen haben."

„Ich hoffe, die Nachwelt, für die ich schreibe, wird bei mir den Philosophen vom Fürsten und den Ehrenmann vom Politiker zu scheiden wissen. Ich muß gestehen: wer in das Getriebe der großen europäischen Politik hineingerissen wird, für den ist es sehr schwer, seinen Charakter lauter und ehrlich zu bewahren. Immerfort schwebt er in Gefahr, von seinen Verbündeten verraten, von seinen Freunden im Stich gelassen, von Neid und Eifersucht erdrückt zu werden, und so steht er schließlich vor der schrecklichen Wahl, entweder seine Völker zu opfern oder sein Wort zu brechen."

„Die Geschichte jedes Staates, jedes Königreiches, jedes republikanischen Gemeinwesens weist politische Vereinbarungen und Bündnisse auf, die ebenso rasch gebrochen und von neuem geschlossen wurden. Der einzige Unterschied besteht darin, daß die Politik der Kleinstaaten ängstlicher ist als die der Großmächte, und daß Europa in unserem zivilisierten Jahrhundert sich schämen und entrüsten würde, wenn man noch heute zu Gift und Dolch griffe wie im 11. und 12. Jahrhundert. Man muß hoffen, daß eine noch aufgeklärtere Zeit der Ehrlichkeit den ihr gebührenden Platz einräumen wird.

Wenn unsere Interessen wechseln, so müssen wir uns mit ihnen ändern. Unser Amt ist es, für die Wohlfahrt der Völker zu sorgen. Finden wir, daß in einem Bündnis Gefahr oder Unsicherheit für sie liegt, so müssen wir es brechen, um sie zu schützen; da opfert der Herrscher sich selbst zum Wohle seiner Untertanen. Die Annalen der Weltgeschichte liefern zahllose Beispiele dafür, und man kann in der Tat nicht anders handeln. Die Leute, die dieses Verhalten so heftig verurteilen, sehen in dem gegebenen Wort etwas Heiliges. Sie haben recht, und als Privatmann denke ich wie sie. Denn ein Mensch, der einem anderen sein Wort verpfändet, muß es halten, selbst wenn er unbesonnen ein Versprechen geleistet hat, dessen Erfüllung ihm Schaden bringen muß; denn die Ehre geht über den Vorteil. Ein Fürst aber, der sich verpflichtet, tut das nicht für sich selbst; sonst wäre er ja in der Lage des Privatmannes. Er setzt große Staaten und weite Provinzen tausendfachem Unglück aus; es ist also besser, der Herrscher bricht seinen Vertrag, als daß das Volk zugrundegeht. Was würde man von einem Chirurgen sagen, der einen brandigen Arm aus dem lächerlichen Grunde nicht amputieren wollte, weil das Abschneiden eines Armes eine unrechte Handlung ist? Sieht man denn nicht ein, daß es viel schlimmer ist, einen Menschen umkommen zu lassen, wenn er noch zu retten wäre? Ich wage zu behaupten: es sind die Umstände einer Handlung, alles, was sie begleitet und aus ihr folgt, wonach man sie als gut oder schlecht beurteilen soll. Aber wie wenige urteilen so aus der Kenntnis der Ursachen!

Das Publikum, das solche Einzelheiten nicht kennt, urteilt nur nach dem äußeren Schein und muß sich deshalb in seinen Entscheidungen irren. Die Klugheit verbietet, ihm die Augen zu öffnen. Denn es wäre der Gipfel der Unvernunft, aus eitler Ruhmsucht die Schwäche des Staates selbst zu verraten. Die Feinde würden sich über solche Entdeckung sehr freuen und sie ungesäumt ausnutzen. Die Überlegung verlangt also, dem Publikum die Freiheit seines dreisten Urteilens zu lassen; und da man sich bei Lebzeiten nicht verteidigen kann, ohne das Staatsinteresse in Gefahr zu bringen, so muß man sich mit einer Rechtfertigung vor der unparteiischen Nachwelt begnügen."



Friedrich der Große: Nach einer Bleistiftzeichnung auf Holz von Adolph von Menzel (1878)

Diesen Beitrag entnehmen wir dem Buch **„Heinz Burneleit: Friedrich der Große — Besinnung auf den Staat"**, erschienen bei Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V. (SWG), Postfach 32 31 28, 2000 Hamburg 13, 8,80 DM.